Beihefte zur
Zeitschrift für angewandte Psychologie
und Charakterkunde
herausgegeben von
OTTO KLEMM und PHILIPP LERSCH
Beiheft 74

*JUGENDANTHROPOLOGIE UND NEUFORMUNG
DES MENSCHENTUMS
HERAUSGEGEBEN VON E. R. JAENSCH / MARBURG (LAHN)
Nr. 1*

Zur Neugestaltung des deutschen Studententums und der Hochschule

VON
E. R. JAENSCH



LEIPZIG 1937

VERLAG VON JOHANN AMBROSIUS BARTH

Druck von Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)

Vorwort

In der verklingenden Epoche ging die *Kulturphilosophie* ihren eigenen Weg, die *Erziehungsphilosophie* den ihren, und die Psychologie und *Jugendanthropologie* wiederum war entweder eine um jene beiden Nachbarn unbekümmerte Laboratoriumsdisziplin oder aber eine hochgeistige, halbspekulative und *neben* der Wirklichkeit errichtete Konstruktion, die nicht die Möglichkeit, ja zum Teil gar nicht einmal den Willen hatte, dem Leben der Gesamtheit und dem Aufbau einer unserem deutschen Wesen entsprechenden Kultur zu dienen. Daß diese Wissenschaften eine *Neuformung des Menschentums* vorzubereiten haben, daran dachte vollends beinahe niemand. In dem Obertitel dieser Serie „Jugendanthropologie und Neuformung des Menschentums“ wollen wir die gänzlich andersartige gemeinsame Zielrichtung der nachfolgenden Arbeiten zum Ausdruck bringen: Jugendanthropologie, streng empirisch betrieben, aber mit Kultur- und Erziehungsphilosophie in enger Verbindung, Ausrichtung dieser Wissenschaftseinheit auf die Aufgaben einer Neuformung von deutschem Menschentum und deutscher Kultur.

Nicht ohne Grund spreche ich zu meinen Lesern von „*Jugendanthropologie*“. Ich bin der Überzeugung, daß man später einmal allgemeiner dem Ausdruck „Psychologische Anthropologie“ vor „Psychologie“ und „Jugendanthropologie“ vor „Jugendpsychologie“ den Vorzug geben wird. Das ist keine bloße Wortfrage, sondern es liegt darin ein *Programm*. Die Bezeichnungen „psychologische Anthropologie“ und „Jugendanthropologie“ bringen zum Ausdruck: 1. daß man bei der Erforschung des Seelischen den Menschen immer als *körperlich*-seelische Einheit ins Auge fassen müsse, und daß 2. die so betriebene Psychologie die Überlieferungen der alten „philosophischen“ (oder auch „psychischen“) „Anthropologie“ fortführt, und damit, wie diese ihre Vorgängerin es wollte, einen wichtigen Beitrag liefert zu allen Grundfragen von Kultur und Dasein.

Eindringlicher als durch allgemein gehaltene Erwägungen glaubte ich die Notwendigkeit einer Verbindung von Jugendanthropologie und Kulturgestaltung an einer besonderen Frage erweisen zu können, die mir als einem Hochschullehrer, der durch seine Lebensarbeit mit dem deutschen Studententum in Lehre, Forschung, Kampfgemeinschaft und Kameradschaft eng verbunden ist, in einem Maße wie wenig anderes am Herzen liegt. Was hier dargelegt wurde, entspringt nicht Erwägungen vom grünen Tische aus, sondern dem täglichen Zusammenarbeiten und der Kameradschaft mit deutschen Studenten. Alles darin ist erlebt, das meiste erkämpft, manches sehr schwer erkämpft. Daher die Schärfe mancher Formulierungen; sie ist, ohne Haß gegen den Gegner, der Überzeugung entsprungen, daß für das Werdende mit Entschiedenheit eingetreten und gekämpft werden muß.

Im amtlichen Organ der deutschen Studentenschaft wandte ich mich kürzlich gegen die weitverbreitete Anschauung, daß man als Hochschullehrer höchstens ein lauwarmer Nationalsozialist sein könne. Die vorstehende Schrift richtet sich an die Aktivisten unter Studenten wie Dozenten. Sie ist von der Überzeugung getragen, daß wir in der neuen Entwicklung innerhalb des Hochschulbereichs erst am Anfang stehen, wenngleich darin, entsprechend der mit sich selbst gleichen Natur des deutschen Geistes, dasjenige seine Vollendung und Erfüllung finden wird, was bereits im Zeitalter Fichtes begonnen und verheißen war. Dazu aber brauchen wir wieder den hochgestimmten Aktivismus der damaligen Frühlingsblüte an den deutschen Hochschulen — in einem der Größe der Zeit entsprechenden vergrößerten Ausmaß.

Marburg, im Frühjahr 1937

Erich R. Jaensch

Inhalt

I. Neugestaltung des deutschen Studententums

Zwei Formen von Idealismus

Der deutsche Jüngling ist Idealist. Er will ein Ideal vor Augen haben. Auch alle unsere Führerpersönlichkeiten, deren Wesen wir als eigentümlich deutsch empfinden, haben lebenslänglich etwas an sich von diesem jugendlichen Idealismus und damit von der Art des Jünglingsalters. Alle Werke, die ausgesprochen deutsch sind und zur Gestaltung unserer eigentümlich deutschen Kultur einen wesentlichen Beitrag lieferten, tragen diesen Grundzug.

Wie jede menschliche, jede völkische Wesensart, so birgt auch diese neben überaus hellen Lichtseiten manche Schattenseiten in sich, und damit die Gefahr von Verirrungen: Schwärmerei, die den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen verliert, blinder Fanatismus, womit der Idealist einem einzigen, ihm als wertvoll vorschwebenden Ziele nachjagt, darüber alles andere, oft nicht weniger Wertvolle und Unerläßliche übersehend, manchmal es zertrümmernd und zerschlagend.

Es gibt kein Licht ohne Schatten. Alles soeben Angeführte ist die Kehrseite von etwas überaus Großem und Hellem, einer Wesensart, an der die von „vergreisten Methoden" beherrschte Welt, — um ein Wort des Führers zu gebrauchen —, buchstäblich und ohne Phrase gesprochen, sich verjüngen und genesen könnte. Der Idealist ist von der Natur oder vielmehr von der allweisen göttlichen Vorsehung in die Menschenwelt gleichsam als ein Ferment hineingelegt, mit Hilfe dessen Entwicklung und Fortschritt bewerkstelligt und aufrecht erhalten werden. Der Idealist, insbesondere der jünglinghafte deutsche Idealist, hat darum eine ewige Aufgabe, und in Epochen einer vorübergehenden Alterung und Vergreisung der Kultur hat er, indem er in irgendeinem Sinne ein „Reformationszeitalter" heraufführt, eine Weltsendung und in der Geschichte eine ganz große Stunde. Ohne diesen jugendlich gestimmten Idealismus würde die Entwicklung aufhören; das Dasein würde für alle Zeit in festen Formen und Formeln erstarren,

wie es von der wesentlich älter gestimmten französischen Art immer angestrebt wird, in Gestalt der geruhsamen Altersweisheit — oder auch manchmal wohl Altersklugheit — der „Raison". In einer wesentlich von dieser Altersklugheit gestalteten, in unlebendigen Formen und Formeln erstarrten Kultur vollzieht nun der idealistische Jugendgeist seine Sendung dadurch, daß er in tiefer Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand, das keimende und drängende Idealbild eines Kommenden und Werdenden im Herzen, zu neuen Ufern hindrängt. Das ist die Lichtseite, die große und überaus helle Lichtseite seines Wesens, auf die in Verjüngungsperioden schlechthin alles ankommt. Aber da sich der Idealist von dem augenblicklich vorhandenen Wirklichen abwendet, so ist seine Haltung immer mehr oder weniger auch derjenigen verwandt, die sich vom Wirklichen überhaupt abkehrt und die reale Wirklichkeit unter den Füßen verliert. Wie es für jede körperliche Konstitution eine besondere Gefahr der Erkrankung und Entartung gibt, von der gerade sie am stärksten bedroht wird, so auch für jeden seelisch-geistigen Typus. Für den jugendlich gestimmten Idealismus ist diese Gefahrenzone, in die er nur allzuleicht abgleitet, die wirklichkeitsferne, wirklichkeitsabgewandte Form des Idealismus, die dann zur Schwärmerei oder auch zu einem gegenüber der Wirklichkeit blinden Fanatismus führen kann.

Aber die besten Vertreter deutscher Jugend, diejenigen, welche Warmherzigkeit verbinden mit Verstandesklarheit und Gedankenhelle, Wirklichkeitssinn, straffer geistiger Zucht und Diszipliniertheit, sind durch ihr Wesen vor dieser minderwertvollen Entartung des Idealismus bewahrt. Sie sind, im Gegensatz zu jenen entweder ganz oder teilweise wirklichkeitsblinden Schwärmern und Fanatikern, realistische Idealisten, d. h. Realisten und Idealisten zugleich: Menschen, die so fest wie nur irgend jemand mit beiden Füßen auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, die es jedoch — als Idealisten — aus warmem und glutvollem Herzen heraus zur Weiterentwicklung und Weiterbildung des Lebens drängt, welche sie aber zugleich — als Realisten — nun auch wieder nicht mit phantastischen Mitteln zu vollziehen suchen, sondern mit ganz realen; vor allem unter sorgsamer Beachtung der wirklichen, unverbrüchlichen Lebensgesetze, nach denen in Menschenwelt und Kultur Entwicklung und Fortschritt sich vollziehen.

Der Idealismus des Studententums im neuen Reich: Wirklichkeitsnaher Idealismus

Hieraus ergeben sich die ersten beiden Grundforderungen für die Neugestaltung des akademischen Lebens im eigentümlich deutschen Sinne:

1. Der deutschen Jugend muß bei dieser Neugestaltung ein bestimmtes Ideal vor Augen stehen. Bloße organisatorische Maßnahmen, Verfügungen und Verordnungen beauftragter Persönlichkeiten bringen uns auf diesem Wege keinen Schritt weiter, solange sie ein solches Ideal nicht aufzeigen.

2. Dieses Ideal muß orientiert sein an der Wesensart unserer besten deutschen Jugend, aber zugleich doch von der Art, daß es auch von der breiteren Masse übernommen, verstanden werden und als Leitbild für ihre Lebensgestaltung, für ihre Erziehung dienen kann. Letzteres traf z. B. nicht zu von dem Erziehungsideal, das dereinst die Führer des Neuhumanismus aufstellten. Auch sie lasen ein solches Idealbild von dem Wollen der Besten ab, in der richtigen Überzeugung, daß die Wesensart der Besten irgendwie für die Formung der Gesamtheit bestimmend sein müsse. Aber sie begingen dann den Fehler, in dieses Idealbild auch solche Züge der Elite aufzunehmen und gerade am stärksten zu betonen, die notwendig auf den ganz kleinen Kreis einer geborenen Auslese beschränkt bleiben müssen und sich auf breitere Schichten niemals übertragen lassen, nicht einmal unter den besser Begabten, die berechtigterweise führenden Berufen zustreben. Dieses Erziehungsideal setzte, und dessen waren sich seine Begründer durchaus bewußt, eine weit über den Durchschnitt hinausgehende intellektuelle Begabung voraus, die eben doch bei der Masse nicht zu erwarten ist. Aber nur bei dem Vorhandensein einer solchen Begabung wirkte jenes Erziehungsideal innerlich wesensformend. Wo sie fehlte, da zeitigte es vor allem den unerwünschten Nebenerfolg des Kasten- und Standesdünkels, in Gestalt des Bewußtseins oder vielmehr der Einbildung, eine „höhere“ Schule besucht zu haben und schon allein dadurch etwas „Besseres“ zu sein. Dieses Erziehungsideal war nicht volksnahe, sondern rein aristokratisch.

Idealismus dürfen wir bei der breiten Masse deutscher Jugend, die einem höheren Beruf zustrebt, allgemein voraussetzen. Junge Menschen ohne Idealismus, innerlich alte junge Menschen, sollten der Hochschule fernbleiben und brauchen bei der Neuordnung des akademischen Lebens nicht berücksichtigt zu werden.

Dagegen dürfen wir eine Neuordnung des Studentenlebens, die für alle geplant ist, nicht ausschließlich auf die ganz Hochbegabten zuschneiden. Wir nehmen also in diesen Grundplan von der gedankenklaren Elite, die über ebenso viel Kopf wie Herz verfügt, nur eines auf, was sich auch den anderen anerziehen läßt: ihren Wirklichkeitssinn; also, da Idealismus schlechthin die allgemeine Voraussetzung bildet, einen Idealismus in unlöslicher Verbindung mit Wirklichkeitssinn. Intellektuelle Hochbegabung können wir niemandem beilegen, dem sie nicht von Natur mitgegeben ist. Wirklichkeitssinn aber können wir bis zu gewissem Grade einem jeden, selbst einem von Haus aus etwas schwärmenden jungen Idealisten anerziehen. Unsere neue Erziehung, z. B. der Arbeitsdienst, wird dahin wirken, auch diejenigen wieder auf den Erdboden zurückzuziehen, die von Natur dazu neigen, ihre Sohlen von ihm abzulösen. Dadurch wird in immer zunehmendem Maße ein wirklichkeitsnaher Idealismus gewährleistet sein. Er allein wird dem Wesen der kommenden Jugend entsprechen, die durch die neue Erziehung geht. Er allein dient dem Leben der Gesamtheit und bewahrt sie vor jenen Abwegen und Verirrungen, die gerade bei uns Deutschen gewöhnlich nicht durch Trägheit oder Gewissenlosigkeit, sondern am öftesten durch wirklichkeitsferne Formen des Idealismus verursacht worden sind. Einem mit der Wirklichkeit eng verbundenem, einem realistischen Idealismus also muß das Ideal entstammen, das unserer akademischen Jugend bei der Neugestaltung ihres Daseins vor Augen stehen soll.

Dieses realistische Ideal der Studentenschaft muß nun — und das ist eine 3. Grundforderung — in unlöslichem Zusammenhang stehen mit den realistischen Idealen der gesamten Volksgemeinschaft. Es muß die Ausgliederung eines gemeinsamen Volksideals sein, die Ausdifferenzierung eines eben gerade der Jungakademikerschaft zugewiesenen Teiles im völkischen Idealbereich.

Ziel des studentischen Idealismus: Vortrupp-sein im Kampfe um die Errichtung einer eigentümlich deutschen Kultur

In der Zeit des politischen Kampfes wurden als dessen Hauptträger die SA und die SS geschaffen. Da der Nationalsozialismus nicht einen in zeitlosen Formen faßbaren statischen Ruhezustand einsetzt, sondern den Gesetzen des Lebens und der

Entwicklung Rechnung trägt und daher Bewegung ist, so werden wir diesen politischen Vortrupp auch fernerhin benötigen, und vor allem auch die künftige akademische Führerschicht soll durch die Kampforganisationen (HJ, SA oder SS) hindurchgegangen sein. Aber nachdem die Grundmauern des neuen Staates festgefügt sind, beginnt jetzt recht eigentlich erst der geistig-kulturelle Aufbau, der sich ebenfalls nicht ohne geistige Kämpfe vollziehen wird, da unsere Bewegung nichts weniger ist als Pionier einer großen Kulturwende. Auch hier bedarf es einer Kampforganisation, eines Vortrupps. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die junge akademische Mannschaft den Kern dieses Stoßtrupps bilden muß.

Wir wollen nicht lange bei der Selbstverständlichkeit verweilen, daß in diesem Vortrupp jedem, der ihm angehört, ernste Arbeit und gewissenhafte Berufsvorbereitung im Interesse der Gesamtheit zur Pflicht gemacht wird. Es wird aber, darüber hinaus, dem jugendlichen Idealismus hier noch ein leuchtendes und wärmendes Idealbild vor Augen gestellt werden müssen, von der Art, wie es in der Urburschenschaft der Gedanke der deutschen Einheit war. Der Idealismus der jungen Deutschen verlangt ein Ziel, an das man sich mit seiner ganzen Person, mit Seele, Leib und Leben hinzugeben vermag, und nicht mit dem Kopfe allein, wie es in den meisten Bezirken intellektueller Arbeit heute noch ist. Das eben ist der Unterschied zwischen der den Franzosen mitreißenden „Idee" und einem den Deutschen begeisternden „Ideal", daß die erstere im Kopfe, die letztere im Herzen entspringt.

Dieses total, von der Gesamtperson in ihrer innersten Tiefe erlebte Ideal darf aber nicht neben der intellektuellen Arbeit stehen. Dieses Ideal muß vielmehr, ohne selbst ein rein intellektuelles zu sein, die geistige Arbeit als eine Ausgliederung in sich schließen, als Voraussetzung seiner Verwirklichung. Selbst von des Gedankens Blässe aufs allerweiteste entfernt, wird es so der Gedankenarbeit etwas von seiner eigenen blutvollen Wärme mitteilen und ihr als Kraftquelle dienen.

Seine Leuchtkraft darf auch nicht schon verbraucht und gleichsam abgestumpft sein durch die Erziehung auf den vorangegangenen Stufen. Daß hier wie dort zu Kameradschaft und Volksgemeinschaft erzogen und einer egoistischen, eigenbrödlerischen Haltung entgegengewirkt werden soll, ist eine der Erwähnung kaum bedürftige Selbstverständlichkeit. Aber im Dienst dieses

Zieles stehen ja auch schon die Erziehungsorganisationen, die der junge Student vorher durchlaufen hat. Ideale verbrauchen sich und stumpfen ab, wenn sie sich nicht in jeder Entwicklungsphase auf einer höheren Stufe erneuern. Hier also muß ein neues Idealbild einsetzen. Selbstverständlich muß es volksverbunden sein, eine Fortsetzung der Richtlinien der vorangegangenen Erziehung, dazu aber ganz frisch und unverbraucht, ganz der Altersstufe gemäß, aufs genaueste angemessen dem besonderen Aufgabenkreis und Tätigkeitsbereich; „akademisch" im besten Sinne und vor allem ein Ausdruck der besonderen Wesensart des Jünglingsalters.

Das studentische Ideal und der Jugendgeist

Dieses Ideal muß daher alle Merkmale gesunden, stürmenden Jugendgeistes zeigen. Es muß vor allem völlig unphilisterhaft, unschulmeisterlich sein, ja sich in allerschärfstem Widerstreit befinden zu jeder Art von Philisterhaftigkeit, Schulmeisterlichkeit, von bourgeoishafter Selbstzufriedenheit und Lebenserstarrung. Es muß auch im alleräußersten Gegensatz stehen zu den Werthaltungen des Geschäftssinns und Krämergeistes, der glatten Diplomatie, der geschmeidigen Biegsamkeit, Anpassungsfähigkeit und Wendigkeit aus Zweckmäßigkeitsrücksichten und Opportunitätserwägungen. Dieses Ideal muß von alledem das gerade Gegenteil sein: nicht philisterhaft-statisch, sondern jugendlich-dynamisch, lebendig und bewegt, kämpferisch, männlich-heroisch, trotzig und u. U. selbst knabenhaft keck.

Vielleicht verhüllt mancher Idealist älteren Stils bei diesen Worten sein Haupt. Aber so müßte dieses Ideal beschaffen sein, damit in ihr Jugend ihre von der Natur gewollte Sinnerfüllung finden kann, damit der stürmische Jugenddrang in den Dienst der Volksgemeinschaft gestellt und davor bewahrt werde, auf unfruchtbare oder, wie so oft, gefahrvolle Bahnen abzugleiten. Dieses Ideal soll echt sein und aus innerster Tiefe stammen, wie alles Eigentümliche des Jugendgeistes.

Es soll dann aber auch die intellektuelle Arbeit, die von unseren Studenten nur allzu oft wie etwas „Unjugendliches" oder „Altes", ihrem natürlichen Wesen Zuwiderlaufendes empfunden wird, die aber hier Ausgliederung eines leuchtenden Ideals ist, mit dem Jugendgeist, dem das Ideal entspringt, durchwärmen und durchglänzen. Verlieren wir kein Wort darüber, daß dieses Ideal den Zielen und Lebensnotwendigkeiten, den wesentlichsten

Zielen der deutschen Volksgemeinschaft dienen muß, so wie vor Zeiten in der Urburschenschaft der Gedanke der deutschen Einheit!

Die deutsche Einheit ist durch die Tat des Führers verwirklicht. Gibt es nun heute unter der veränderten Lage ein entsprechendes Fernziel, ein übergreifendes Ideal, das die Jungakademikerschaft zusammenschließen kann, ohne sie von der Volksgemeinschaft zu trennen, das sie vielmehr im Gegenteil in ihr aufs festeste verankert? Ein Ideal, zu dessen Erstrebung und Verwirklichung gerade die akademische Jugend befähigt und ausersehen wäre? Ein solches Ideal gibt es. Zu seiner Verwirklichung aber führt eben gerade der angegebene Weg.

Die Aufgabe in diesem studentischen Ideal ist eine völkisch notwendige und zugleich eine bleibende

Die politische Formung des deutschen Volkes ist im Grundriß zum Abschluß gelangt; die kulturelle, die folgen soll, steht, wie auch die politischen Führer immer versichern, in ihren ersten Anfängen. Das große Fernziel ist der Aufbau einer unserem völkisch deutschen Wesen entsprechenden Daseinsform, einer uns wesensgemäßen Kultur. Dieses Ziel erfordert an bestimmter Stelle den stärksten Einsatz gerade der akademischen Jugend, und zwar nicht derjenigen einzelner Studien- und Fachgruppen, sondern aller Jungakademiker insgesamt. Es ermöglicht ihr, sich mit ihrer ganzen Begeisterungsfähigkeit und stürmenden Jugendkraft einzusetzen, überhaupt mit denjenigen Seiten ihres Wesens, die in der Jugend eigentümlich jung, die von erstarrter Alters- und Philisterart verschieden und zu ihr gegensätzlich sind.

Die Aufgabe, die den Inhalt dieses Ideales bildet, ist ferner eine bleibende. Der Fall kann nie eintreten, daß sie eines Tages restlos gelöst wäre und die Gemeinschaft, die sich im Aufblick zu ihr zusammengefunden hat, überflüssig würde und wieder auseinanderfallen könnte. — Ist das alles möglich und — auch diese weitergehende Frage müssen wir stellen, da wir uns überflüssigen Luxus nicht leisten können — ist es notwendig? Es ist möglich, es ist notwendig!

Werdende deutsche Kultur und Jugendgeist

Die Daseinsform, die wir aufbauen, soll deutscher Volksart, deutschem Volksgeist aufs genaueste entsprechen. Die verschiedenen Volksgeister haben nun, wie von der neueren Forschung mit

aller zu fordernden Schärfe erwiesen ist, eine Beziehung zu verschiedenen Altersstufen. Es gibt kindertümliche, jünglinghafte, ältere, bejahrte und selbst greisenhafte Formen des Volksgeistes. Deutsche Wesensart ist von jeher durch Jugendgestalten versinnbildlicht worden: durch SIEGFRIED, PARZIFAL, den Wanderer zwischen beiden Welten und HORST WESSEL. Beweisbare Erkenntnis bestätigte diese treffsichere Einsicht instinktiven Gefühls. Deutscher Volksgeist ist, unter dem Gesichtspunkt der Altersphasen betrachtet, jünglinghaft. Das weist der Jugend bei dem Aufbau der deutschen Kultur eine ganz wesentliche Rolle zu. Sie wird, gerade in dem ihr Eigentümlichsten und in ihren Kernstücken, eine Kultur des Jugendgeistes in sich schließen müssen; eines Jugendgeistes, der fern von zügellosem Sichausleben, aus innerer Freiheit, aber in strengster soldatischer Selbstzucht, seine lebendigsten Eigentümlichkeiten im Dienste der Gemeinschaft entfaltet. Hier läge die Aufgabe der deutschen akademischen Jugend und des Vortrupps, den sie beim kulturellen Aufbau zu bilden hat.

Der politische Student, richtig und falsch verstanden

Die Forderung der Politisierung von Studententum und Hochschule ordnet sich, soweit sie richtig verstanden wird, dem hier aufgezeigten Rahmen restlos ein. Man muß nur scharf unterscheiden zwischen dem berechtigten und dem unberechtigten Sinne des Begriffes „politisch". In den Augen mancher Studenten ist der „politische" Student einfach der nicht studierende Student, und das Schlagwort des „Politischen" erscheint ihnen als ein Freibrief mangelnden Fleißes. Auch das entspricht wohl nicht der von uns geforderten Bewegung zum „Charakter", wenn mir Studenten gelegentlich Folgendes sagten: als politische Studenten seien sie Taktiker, und unter diesem taktischen Gesichtspunkt billigten sie das Wort „der Zweck heiligt die Mittel" durchaus. — Verlieren wir keine weiteren Worte über diese verhängnisvolle und gerade in eine deutsche Bewegung am wenigsten hineinpassende Begriffsverwirrung. Aber auch das kann mit dem Begriffe „Politisierung der Hochschule" nicht gemeint sein, daß sich nun Studenten und Dozenten in die eigentliche Politik einmischen und sich darin betätigen sollten. Soll der Dilettantismus auf diesem für die Gesamtheit so lebenswichtigen Gebiet, nachdem er aus dem öffentlichen Leben glücklich vertrieben ist, nun an den Hochschulen

eine letzte Zufluchtsstätte finden? Es gehört doch gerade zu den größten Errungenschaften dieser Zeit, daß die Arbeit an dem feinen Gewebe der Politik nur ganz bewährten, sachkundigen und verantwortlichen Händen anvertraut werden darf. Ein einziger, aus Unkenntnis oder auch nur unzulänglicher Orientierung im jeweiligen Einzelfalle falsch gezogener Faden in diesem feinen Geflecht kann das ganze Volk in Gefahr bringen. Und da soll ein Teil dieser verantwortungsvollen Aufgabe der Gesamtheit der Studenten anvertraut werden? Das kann nicht die Meinung sein. Tatsächlich gehört alles das, was man berechtigterweise als „Politisierung" bezeichnet, zu den Aufgaben des kulturellen Stoßtrupps. Wenn der Student wirklichkeitsnahe Wissenschaft fordert, die ihm auch den Bereich des Politischen erschließt, und wenn er verlangt, daß ihm die Hochschule auch zu einer politischen Haltung verhelfe, so kämpft er damit für eine im Werden befindliche neue deutsche Kultur. Ebenso, wenn er im Landdienst zu Bauern geht, um zur Überbrückung der Gegensätze zwischen Stadt und Land beizutragen. Oder wenn deutsche Studenten demnächst wohl in noch größerer Zahl als früher ins Ausland gehen werden, so tun sie auch das als Vortrupp einer neuen deutschen Kultur. Denn zu deren Richtlinien gehört es auch, daß wir andere Völker besser als bisher kennen lernen, und daß wir anderseits junge Menschen, die die neudeutsche Art im guten Sinne vertreten und für sie durch ihre Person werben können, ins Ausland senden.

Der brennende Wunsch, dem Ganzen zu dienen, ist ein Hauptpunkt in dem werdenden Idealismus und verpflichtendes Gebot für unsere künftige Führerschicht. Aber dieser Wunsch soll kein traumhaftes Gedankenspiel sein, kein nur spielerisch betätigter Scheinwille, sondern ein wirklich wollender Wille, gerichtet auf die Gestaltung der wirklichen Welt. Mit vollem Recht wird daher den romantischen Wunschgebilden eines „Reiches" die Verpflichtung, am Aufbau des „politischen Reichs" mitzuarbeiten, entgegengestellt (Baeumler). Das „Reich" als dämmerhaft erschautes Wunschgebilde, das weder Arm und Hand noch praktisch gerichtetes Wollen in Bewegung setzt, war ein Erzeugnis derjenigen Form des Idealismus, die jetzt überwunden ist. Wir verlangen vom Idealisten nicht mehr, daß er die Sohlen von der Erde ablöse und sich zu möglichst großen und fernen Höhen darüber erhebe, sondern daß er umgekehrt mit beiden Füßen, ja breitbeinig auf dem Heimatboden stehen soll.

Französisches und deutsches Kultursystem

Das Kultur- und Daseinssystem, das auf dem europäischen Festland bisher vorherrschte, ist im wesentlichen im 17. und 18. Jahrhundert von Frankreich ausgegangen, trägt darum viele Merkmale französischer Wesensart und vor allem dasjenige des bourgeoishaften Strebens nach Sicherheit. In den Kinder- und Jugendbildern des 18. Jahrhunderts kommt, nach französischem Muster, überall in Kontinentaleuropa diese Art eines bejahrteren, älteren jedenfalls nicht wesentlich jugendlichen Volksgeistes zu deutlichem Ausdruck: Kinder und junge Menschen als Hofherren und Hofdamen gekleidet, die Knaben stutzerhaft mit dem Zierdegen umgürtet, eine weiße Greisenperücke auf das junge Blondhaar gestülpt. Ein sichtbares Symbol für die alleinige Hochschätzung der Alterswerte, insbesondere der Altersklugheit, der Vernünftigkeit und Verständigkeit, der „Raison“. Diese mit Ruhe und Sicherheitssehnsucht verbundene rationale Vernünftigkeit verlangt immer eine Art von Daseinsmathematik: ewige für alle Zeiten gültige Formeln, den mathematischen Sätzen vergleichbar, damit nur ja nichts Unvoraussehbares eintrete, keine unvorhergesehene Wandlung oder Entwicklung, kein unerwarteter Durchbruch aus den Tiefen des Lebens heraus die ruhige Sicherheit des Daseins gefährde. Alles im Dasein muß genau vorausberechnet werden können: Daseinsmathematik. —

Aber mag die Gärtnerschere von Versailles, im eigentlichen und übertragenen Sinne, natürlich gewachsene Bäume noch so vollkommen zu geometrischen Gebilden zustutzen, sie wird auf die Dauer an der Tatsache nichts ändern, daß Leben zugleich Entwicklung ist, immer erneuter Durchbruch unvoraussehbaren Geschehens aus unberechenbaren Tiefen. Diesen immer neuen Durchbruch, diese lebendige Entwicklung bejaht der deutsche Geist, weil er seinem wesentlichen Charakter nach jünglinghaft ist und sich darum selbst in ständiger, in lebendiger Entwicklung befindet.

Als lebendigster Geist empfindet er jede Festlegung des Lebens auf bleibende starre Formeln mindestens als artwidrig, zumeist sogar als bejahrt, alt und philisterhaft. Aus diesem Grunde soll ja auch, nach dem Willen des Führers, den Rahmen unseres neuen, auf die Lebensgesetze begründeten Staates nicht eine für alle Zeiten fixierte formelhafte Ordnung bilden, sondern eine lebendige Bewegung. Den politischen Stoßtrupp bilden die bestehenden Kampforganisationen. Im geistig-kulturellen Bereich

bedarf es eines solchen Stoßtrupps ebenfalls. Auf diesem Gebiet beginnen jetzt erst die großen Kämpfe, und die Bewegung soll hier niemals enden, so wahr wir dem deutschen Geist eine Existenz ohne Grenzen wünschen; Ende der Lebensbewegung wäre Grenze und Tod.

Das studentische Ideal und der kulturelle Fortschritt

Aber brauchen wir denn hier wirklich einen solchen Stoßtrupp mit der jungen Mannschaft als Kern? Wir erweisen seine Notwendigkeit, als Beispiel, an einem der wichtigsten Daseinsgebiete, dem des kulturellen Fortschritts.

Die Hauptschwierigkeit des Fortschritts besteht nicht darin, daß es an solchen fehlt, die ihn vollziehen können, sondern vielmehr in der Tatsache, daß er sich immer nur gegen den Widerstand starker Beharrungskräfte durchzusetzen pflegt, wofern er dies überhaupt vermag. Vollzogen wird der Fortschritt meist von Männern, die ihr Werk in Begeisterung tun und mit der Beschwingtheit, die sie verleiht, also gleichsam mit Leichtigkeit. Aber dann kommt der Widerstand! In dieser Beziehung verhält es sich wohl in allen Daseinsgebieten ähnlich, wie bei uns in der Wissenschaft. Der Straßburger Physiologe Ewald, in dessen Institut ich vor langen Jahren arbeitete, sagte mir einst: „Wenn Sie einmal in der Wissenschaft etwas ganz Neues bringen, dann werden Sie erst sehen, was die Menschen alles anstellen, um es wieder aus der Welt zu schaffen." Dabei pflegt der Widerstand um so zäher zu sein, je grundsätzlicher und darum wichtiger ein Entwicklungsfortschritt ist. Die Ursache davon ist ganz durchsichtig und liegt in Folgendem:

Wir wissen heute, daß jeder menschlichen Einzelbetätigung — handle es sich um Erkennen, ethisches Wollen, praktisches Wirken oder um noch anderes — eine bestimmte Grundhaltung vorausgeht, die alle Einzelbetätigungen erst ausrichtet. Im vergangenen Zeitraum ist dieser Einsicht wohl am nächsten der Philosoph Rudolf Eucken gekommen[1]. Er lehrte, daß jeder Einzelbetätigung — einschließlich des gesamten Erkennens und der Weltanschauung — eine bestimmte „Grundeinstellung zur Welt" voranginge, die allen Betätigungen und damit allen Daseinsgebieten ihr Gepräge verleiht. So entstehen verschiedene Formen der Gestaltung des Gesamtdaseins, die er wegen ihres umfassenden, über

[1] Die Einheit des Geisteslebens in Bewußtsein und Tat der Menschheit. 1888. 2. Aufl. 1925.



alles Einzelne hinübergreifenden Charakters „Syntagmen" nannte. Die nähere Ausdeutung des Vorgangs erfolgte hier allerdings noch, der damaligen Denkweise entsprechend, mit einer gewissen hochgeistigen, spiritualistischen Einseitigkeit. NIETZSCHE hatte hier in Einzelfällen schon zutreffender auf die ganz elementaren, vitalen Vorbedingungen jener Grundhaltungen hingewiesen. Aber abgesehen hiervon ist jedenfalls richtig, daß es solche verschiedene „Grundeinstellungen zur Welt" tatsächlich gibt, und daß sie die elementaren Wurzeln sind, aus denen die differenzierteren Betätigungen erst hervorgehen und von denen sie ihr Gepräge erhalten. Die neuere, den menschlich-seelischen Dingen zugewandte Forschung hat das vollkommen bestätigt, und instinktiv fühlen das heute in dem großen Umschwung alle. Mit Recht spricht man ja heute von einer „neuen Haltung" als Grundlage aller Einzelbetätigungen.

Diesen Einsichten muß nun aber eine für unsere Frage ganz entscheidende Ergänzung hinzugefügt werden: Die „Grundeinstellung zur Welt" wird in jeder Generation immer wieder eine etwas andere. In großen Wendezeiten ist die Wandlung radikal, in ruhigeren Epochen weniger ausgeprägt, ganz fehlt sie wohl niemals; ohne sie gäbe es nicht Leben, nicht Entwicklung, sondern nur Leblosigkeit und Erstarrung. Diese von Zeit zu Zeit einsetzenden jähen Umbrüche, und in schwächerem Maße zwischen den Generationen stets erfolgenden Wandlungen, sind offenbar eine ganz allgemeine Erscheinung alles Lebens und aller Entwicklung, die darum in einer unbedingt verbindlichen, durch nichts auszuschaltenden, sondern einfach hinzunehmenden Gesetzlichkeit verankert ist. Was allgemeines Gesetz alles Lebens ist, darüber unterrichten am verläßlichsten Erdgeschichte und Paläontologie, weil sie die größten Zeiträume überblicken und die Vorgänge in ihnen nicht nur gedanklich rekonstruieren, sondern der unmittelbaren Beobachtung zugänglich machen. Die Paläontologie erweist nun, daß in der Entwicklung der Organismen immer von Zeit zu Zeit solche jähen „Umbrüche" stattgefunden haben (R. WEDEKIND)[1]. Im Bereiche der Kultur- und Geistesgeschichte hat der Romanist E. WECHSSLER[2] diese Wandlung in der Haltung der verschiedenen Generationen aufgezeigt. Auch wenn man die Frage aufwerfen kann,

[1] Einführung in die Grundlagen der historischen Geologie. 2. Bd. Stuttgart 1937.

[2] Die Generation als Jugendreihe. Leipzig 1930.

ob hier im einzelnen alles schon richtig gesehen ist, so erschüttert das die Tatsache nicht, daß solche Wandlungen überhaupt stattfinden. Beim Menschen verbleibt dies alles natürlich im allgemeinen Rahmen der ererbten Anlagen; aber diese lassen im einzelnen immer wieder etwas verschiedene und neue Wege zu, vor allem die Anlagen einer lebendigen, auf Entwicklung hindrängenden, zukunftsträchtigen Volksart, wie es die deutsche ist.

Hiermit ist nun zugleich der Hauptgrund für den Widerstand gegen den Entwicklungsfortschritt aufgewiesen: die bahnbrechenden Geister einer Zeit haben schon gar nicht mehr die seelische „Grundhaltung" ihrer eigenen Epoche, sondern bereits die der nächsten, die Grundhaltung der kommenden Generation. Bei den ausgesprochenen Führernaturen wird man hiervon immer etwas bemerken können. Sie sind darum und fühlen sich auch dieser kommenden Generation näher verwandt als ihrer eigenen. Diese Grundhaltung ist etwas ganz Elementares, sie hat nichts zu tun mit besonderen Kenntnissen, Wissens- oder überhaupt hochgeistigen Inhalten, nichts mit Reifegrad und Lebensalter. So kann es u. U. vorkommen, daß selbst ein älterer und gereifter Mann, z. B. ein Professor, einem ganz jungen Menschen, einem Studenten etwa, innerlich näher verwandt sein kann als manchen seiner Fachgenossen, die dasselbe Wissen wie er im Kopfe tragen und eine ganz ähnliche Lebensbahn durchmessen haben. Ein Beispiel dafür ist die jetzige Metamorphose des Idealismus in der Weltanschauung, nicht allein in der fachmäßigen Philosophie, sondern im gesamten Leben und damit auch — an den Hochschulen — im Bereiche fast aller einzelnen Fächer der Wissenschaft. Der jetzt lebenden älteren Generation läßt sich Idealismus ganz gewiß nicht absprechen. Die junge Generation ist gleichfalls idealistisch, aber auf dem Boden einer anderen Grundhaltung und darum in anderem Sinne. Die neue Form des Idealismus, die jetzt allgemeiner durchbricht, kündete sich aber schon bei manchen in der älteren Generation an. Diese rannten dann — an der Hochschule bei der Mehrheit ihrer Alters- und Fachgenossen — gleichsam gegen Mauern an, fanden aber bei der Jugend begeisterte Zustimmung.

In der Philosophie wurden zu allen Zeiten die, welche die Dinge vorwärtsgetrieben haben und heute von der Geschichte genannt werden, von den jeweiligen „Zunftgenossen" bekämpft oder totgeschwiegen. Das ist in unserem Gebiet geradezu das Zeichen, an dem man die kommenden Männer bei ihren Lebzeiten am besten er-

kennt. Warum eigentlich? Weil die „Zunftgenossen“ von gestern oder vorgestern sind, sie selbst aber von morgen. Man beachte die Richtung, in der der größte Teil der jeweiligen Zunftmeute bellt oder knurrt. Dort, mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit gerade dort wird das Kommende auftauchen. Überall ist das so, wo es um ganz Grundsätzliches geht, wie eben in der Philosophie. Wer hierin eine Aufgabe oder gar eine Sendung besitzt, kann sich nicht auf Zunftgenossen stützen, sondern nur auf Jünger.

In allen Daseinsgebieten verhält es sich ähnlich. Große politische Führer würden ebenso viel vom Widerstand der Älteren berichten können wie von begeisterter Gefolgschaft der Jungen. Aber nur die ältere Generation besitzt die Macht. Die jüngere, die durch ihre gleichgestimmte Grundhaltung befähigt wäre, dem grundsätzlich Neuen den Weg zu bereiten, ist ohnmächtig. Hier liegt die stärkste Hemmung von Entwicklung und Fortschritt. Der deutsche Geist, als ein lebendiger, fordert aber gerade Entwicklung. Die deutsche Kultur bedarf daher, um zur Vollendung ihres Wesens zu gelangen, einen starken Einschlag des Jugendgeistes, der Leben und Entwicklung am meisten bejaht und das wirksamste Gegenmittel ist gegen philisterhafte Erstarrung.

Mißverständnisse und Abirrungen

Allerdings beruht die nähere Art, in der diese Forderung zuweilen erhoben wird, oft auf einem Mißverständnis der einschlägigen Tatsachen. Man deutet diese zuweilen dahin aus: die Jugend müsse einen wesentlichen Teil der deutschen Kulturgestaltung, namentlich den, der ihre eigene Erziehung betrifft, ganz allein in die Hand nehmen. Das wird sie niemals können. Aber es muß eine „Kettenbildung der Generationen“ erfolgen, und es muß einen Stand, einen Stoßtrupp der Jugend geben, der ein Glied in dieser Kette ist. Er muß sich aber auch in soldatischer, disziplinierter Haltung als ein Glied in dieser Kette fühlen und sich nicht von ihr ablösen wollen. Der Versuch, diese Kette zu durchbrechen, ist nicht aufbauende Entwicklung, sondern Revolte. Die Führerpersönlichkeiten einer Generation, die schon die seelische Grundhaltung der nächsten besitzen, bilden nach dieser kommenden Generation hin das Bindeglied.

Diese „Kettenbildung der Generationen“ mit dem jungen Stoßtrupp und den ihm innerlich zugehörigen, über ihre eigene Generation hinausweisenden Führerpersönlichkeiten wird in der Weiter-

entwicklung auch Kontinuität und Zusammenhang gewährleisten. Es wird dann nicht für immer so bleiben müssen, wie der Philosoph HEGEL den bisherigen Verlauf der Kulturentwicklung, in vielem wohl zutreffend, geschildert hat: daß auf jede Thesis die Antithesis, auf jede Aktion die Reaktion folge, daß m. a. W., die unvermeidlichen Wandlungen in der Haltung der Generationen sich dahin auswirken, daß eine spätere Generation immer wieder teilweise zerstört, was eine frühere aufgebaut hat. Es wird dann, im Unterschied hierzu, Kontinuität und Zusammenhang geben.[1]

Die innere Einheit des deutschen Geistes. Das neue Studentenideal als Fortbildung schon vorhandener Ansätze

Das deutsche akademische Leben hat darum, im Gegensatz zu demjenigen anderer Länder, aus richtigem und artgemäßem Instinkt heraus diesen Entwicklungstatsachen schon von jeher Rechnung getragen. Es hat dem Jugendgeist schon immer einen Platz angewiesen und gleichsam einen besonderen Stand der Jugend anerkannt, nicht nur im Studentenleben, sondern auch im Rahmen der eigentlichen Hochschularbeit. Wie wäre es mit dem Fortschritt der wissenschaftlichen Arbeit an den Hochschulen bestellt gewesen, wenn die bahnbrechenden Forscher immer hätten darauf warten müssen, daß sich ihre neuen Gedanken erstmals durchsetzen würden auf Grund der bereitwilligen Zustimmung der gleichaltrigen Fachgenossen? Die bahnbrechenden Kulturpioniere sind ja, wie eben dargelegt wurde, schon in der Grundhaltung, in der „Grundeinstellung zur Welt" ihrer Epoche voraus und der kommenden, also der jungen Generation, verwandter als ihrer eigenen. Gott sei Dank waren sie, soweit es sich um deutsche Hochschullehrer handelte, hierbei auf die Generation ihrer Altersgenossen nie allein angewiesen. Alle lebenskräftigen Schulen an den Universitäten, die in irgendeinem Gebiet dem Kommenden die Wege wiesen, fanden begeisterte junge Gefolgsmannen, stießen aber gewöhnlich in ihrem Fachkreis auf Widerstand, um so mehr, je neuer und bahnbrechender die Gesichtspunkte waren, die sie hineintrugen. Bei dem ihnen aufgenötigten Kampfe hatten sie immer den Sturmtrupp einer jungen Mannschaft zur Verfügung, die sich mit jugendlichem Idealismus in den Dienst der neuen Gedanken und ihrer weiteren Verarbeitung stellte, und mit der sie in ihrem Fache

[1] Hierzu meine Artikelreihe über „Die junge Führung" im Reichsjugend-Pressedienst, Organ des Reichsjugendführers, 1935/36.



den Krieg führen konnten gegen philisterhafte Erstarrung, gegen Verdunkelung der Wahrheit aus mangelhafter Einsicht, Rückständigkeit oder Bosheit, gegen Artwidrigkeit und Volksfremdheit, manchmal auch gegen akademisches Cliquenwesen und Intrigantentum.

Alles das wurde vor allem ermöglicht durch die wunderbar artgemäße Einrichtung der deutschen Doktorarbeit, bei der der junge Mensch vorübergehend Mitarbeiter eines gereifteren Forschers wurde und zu ihm in eine Art von freiwilligem und freiem Gefolgschaftsverhältnis trat, und dabei in eine gleich ausgerichtete, für dieselben Ziele und Gedanken kämpfende junge Kameradschaft. (Ich habe gerade auch dies hervorgehoben in der Schrift „Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung“, Marburg 1933). Hätten wir nicht immer diesen Stoßtrupp einer jungen Mannschaft zur Seite gehabt, der begeistert mit uns arbeitete und in einem scheinbar aussichtslosen Kampfe bei uns ausharrte, dann wäre die Entwicklungslinie deutscher Philosophie und Psychologie überhaupt völlig abgebrochen in dem Zeitraum, in dem Hermann Cohen in Marburg „die Oberzensurbehörde“ der deutschen Hochschulphilosophie war, und in dem es auf einem Psychologenkongreß wie in einer Synagoge aussah. In diesem engen kameradschaftlichen Zusammenarbeiten des Hochschullehrers mit der jungen Mannschaft, in dieser Kampfgemeinschaft und Kampfkameradschaft, liegt ein ganz eigenartiger Vorzug deutscher Wissenschaft, in Forschung und in Lehre.

Manche Hochschullehrer werden hierzu vielleicht selbstsicher und gleichsam von oben herab den Einwand machen: „Nun ja, in den Weltanschauungsfächern, Philosophie und Psychologie, mögen subjektive Einstellungen eine Rolle spielen. Hier können Zeitströmungen leicht Fuß fassen, und darum gelegentlich wohl auch eine Richtung begünstigen, die deutschem Wesen ferner lag.“ — Ein gründlicher und in seinen Folgen äußerst verhängnisvoller Irrtum! Das Judentum konnte sich in den Weltanschauungsfächern bis zur äußersten Unerträglichkeit nur deshalb ausbreiten, weil seine Geistesart aufs vollkommenste abgestimmt war auf die Grundanschauungen und geistigen Grundhaltungen, die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts überall herrschend geworden waren. Diese Grundanschauungen und geistigen Grundhaltungen haben sich aber in allen Hochschulfächern, in Forschung wie in Lehre, ausgewirkt; nur in den Weltanschauungsfächern

naturgemäß mit der größten Deutlichkeit, weil ihre Gegenstände mit diesen Grundanschauungen und Grundhaltungen aufs allerengste zusammenhängen.

Wenn nun ein Forscher und Lehrer in der Wissenschaft gegen den Geist einer soeben verklingenden Epoche angeht, welche andere Stütze hat er hierbei, als die junge Mannschaft, die aus Begeisterung und innerem Instinkt für das Kommende mit ihm kämpft? Unterstützen ihn etwa in diesem Kampfe die abgestempelten Fachautoritäten und die Mehrheit seiner Fachgenossen, die nur auf das Urteil jener „Koryphäen" hören? Man müßte schon an hochgradigem Gedächtnisschwund leiden, um so etwas zu glauben. Ja allenfalls, wenn man hier positive und negative Vorzeichen einführt und das Wort „unterstützen" mit negativem Vorzeichen versieht. Der Stempel der abgestempelten Fachautoritäten ist diesen ja, wofern sie hohe Autoritäten sind, fast immer bereits vor langer Zeit aufgeprägt worden (ihnen selbst oder auch nur der von ihnen vertretenen Richtung oder Schule, oftmals also ihren einer noch älteren Epoche angehörenden Meistern oder Lehrern). Dieser Stempel der abgestempelten Autoritäten stammt also meist aus der verklingenden Epoche und ist darum auch ausgeführt im Stil dieser Epoche, gegen die das vorwärtsdrängende Geistesleben nun gerade angehen muß.

Dieses Angehen gegen den Geist einer verklingenden Epoche und der schließlich erfolgreiche Kampf dagegen war gerade an den deutschen Hochschulen bisher immer durchführbar, weil es bei uns im Grunde schon von jeher einen solchen jungen Stoßtrupp gab. Jeder vom Schicksal mit einer vorwärtsdrängenden Sendung Beauftragte fand an ihm eine Stütze. Auf den allerverschiedensten Gebieten haben sich neue Richtungen ganz allein auf diesem Wege durchgesetzt, im Kampfe mit rückwärtsdrängenden Beharrungsmächten und gelegentlich auch mit dem Eigennutz von „glücklichen Besitzenden". Diese einzigartige Eigentümlichkeit unseres deutschen Hochschullebens sollte nun weiter ausgebaut werden, und zwar im Interesse aller Zweige unseres Kulturlebens, um das Kommende und Werdende auch in ihnen zu stützen und gegenüber rückwärts drängenden Beharrungsmächten von der Hochschule aus zu verteidigen (in Kunst, Wirtschaft, Unterricht und Erziehung, Hygiene, Krankheitsvorbeugung, Entwicklungsförderung und, damit zusammenhängend, körperlich-seelischer Ertüchtigung usw.).

Auswirkung des neuen studentischen Idealismus in der ganzen Breite des deutschen Lebens

In der Tat wird dieser neue Idealismus des deutschen Studententums, wenn er erst an den Hochschulen zum Durchbruch gelangt ist, in so gut wie alle Gebiete des Daseins fördernd eingreifen. Woher rühren denn, um nur ein Beispiel herauszugreifen, die Tragödien im Leben so vieler großer Dichter und Künstler? Diese wurden einfach bei Lebzeiten nicht verstanden, weil sie über ihre eigene Generation schon hinausgewachsen waren und in ihrer Grundhaltung Kommendes vorwegnahmen. Oft genug wurden dann erst von der Nachwelt den im Lebenskampf Verwundeten oder Gefallenen Kränze geflochten. Das wird anders werden, wenn die gesamte Studentenschaft an den Hochschulen einen jungen Vortrupp bildet, der es für seine Aufgabe hält, alles Kommende und Werdende im deutschen Leben aufzuspüren, allem Zukunftsträchtigen zum Durchbruch zu verhelfen, wenn es von irgendeinem, jeweils herrschenden Bonzentum unterdrückt, von Bornierten und Verständnislosen verlacht, von den Zeitgenossen, den bloßen „Zeitgenossen", und besonders den Rückständigen unter ihnen, verketzert wird, weil es tatsächlich schon über den geistigen Lebensraum dieser „Zeitgenossen" hinausgewachsen ist und bereits der Haltung einer erst kommenden Generation entspricht. Das ist eine Aufgabe, aufs vollkommenste angemessen der Wesensart unserer deutschen akademischen Jugend, und in unserem Volke allein von ihr lösbar, eine völlig un- und antiphilisterhafte Aufgabe, vollendetste und bestmögliche Fortsetzung des ewigen Kampfes deutscher Studenten gegen das „Philisterium" —, der aber dann nicht mehr in bierseligen Gesängen zwischen Mitternacht und erstem Hahnenschrei ergebnislos verhallt, sondern echtester Dienst, wehrhafter, ritterlicher Dienst am deutschen Volke und am Aufbau deutscher Volkskultur sein wird. Würdevolle und adlige Erfüllung einer ehedem zuweilen in etwas verkitschter Form verkündeten Verheißung! Allerdings eine Aufgabe nur für Studenten, die selbst innerlich lebendig und unphilisterhaft sind. Aber wir wollen ja eben auch dafür Sorge tragen, daß an den Hochschulen unter den Studenten allmählich alles so lebendig und so unphilisterhaft wird, und daß die Philister unter ihnen, die den „Philistern" nur im bierseligen Liede die Fehde ansagen, von lebendigeren und streitbareren Kameraden mitfortgerissen werden!

Eine Aufgabe zugleich, der die Hochschule durch ihre Einrichtungen ihrerseits aufs stärkste entgegenkommt, und zu deren Lösung sie von sich aus alle Ansatzpunkte und Möglichkeiten darbietet und in immer erhöhtem Maße liefern wird, wenn erst ihre in der gegenwärtigen Wende sich vollziehende Ausrichtung auf das Gesamtgebiet des Lebendigen noch weiter fortgeschritten ist. Um bei der Auswirkung in Kunst und Dichtung als Beispielsfall zu bleiben: an den Hochschulen sind ja auch unsere jungen Germanisten und Literarhistoriker. Diese aber werden es, bei der Ausrichtung unserer neuen Hochschule auf das lebendige Sein, nicht mehr für eine des Wissenschaftlers unwürdige und außerhalb seines Gebietes liegende Aufgabe halten, nachzuspüren, in welcher Richtung der deutsche Geist in Kunst und Dichtung gerade vorwärtsstrebt, was sich in ihm hier als Werdendes anzeigt, und wie man diesem Werdenden zum Durchbruch verhelfen kann. Vielleicht wird es dann sogar zu Erscheinungen kommen, wie in dem uns innerlich immer näherrückenden Spanien, wo eine große und berühmte Philologenschule (Menéndez Pidal) manche Dichter in ihren eigenen Reihen zählt, entsprechend der Tatsache, daß der vor allem aus der ungeteilten, integrierten Einheit der Menschennatur heraus lebende Spanier sich nicht gut vorzustellen vermag, wie man über Dichtungen und Dichter handeln kann, wenn man selbst allzuweit von der Wesensart eines Künstlers und Dichters entfernt ist.

Auswirkung des neuen studentischen Idealismus im Hochschulbereich selbst

Somit wird der kämpferische Vortrupp, den unsere akademische Jungmannschaft beim Aufbau der deutschen Kultur bildet, im Dienste aller Lebensgebiete stehen, nicht allein in demjenigen der Wissenschaft selbst. Denn die Hochschule hat es tatsächlich unter einem besonderen Gesichtswinkel mit allen Gebieten des Lebens zu tun. Die theoretische Unterbauung desselben, die sie zu liefern hat, ist ja zugleich ein wesentlicher Teil der vorgreifenden Planung ihrer künftigen Gestaltung, und damit ein angemessenes Betätigungsfeld für unseren immer in die Zukunft vorstoßenden jungen akademischen Sturmtrupp. Denn wie soll man die künftige Gestaltung eines Gebietes planen, wenn man sich in diesem Gebiet nicht zunächst aufs gründlichste auskennt? Man würde dann ja in die Gefahr kommen, Fehler über Fehler zu begehen und bereits

getane Schritte oftmals wieder rückgängig machen zu müssen. Allerdings setzt das vorwärtsdrängende Planen außer der Sachkenntnis auch das Vorhandensein vorwärtsdrängender, vitaler, lebendiger Kräfte voraus. Aber dafür wollen wir ja bei der Neuordnung gleichfalls Sorge tragen, daß sich der Student nun wirklich einmal ganz und gar vom Philister unterscheidet.

Wenn wir hier von Aufgaben sprachen, die dem jungen akademischen Sturmtrupp auch noch weit über den engeren Bereich der Hochschule hinaus erwachsen, so soll damit nicht etwa gesagt sein, daß es für ihn im Innenbezirk der Hochschule selbst an lohnenden Aufgaben dieser Art fehle. Wir sind vielmehr auf Grund unserer nicht mehr ganz kurzen und beschränkten Kenntnis des Hochschullebens im Gegenteil der Ansicht, daß sich solchem Aktivismus gerade hier ein besonders dankbares Betätigungsfeld eröffnen würde. Wenn unser junger akademischer Sturmtrupp einmal zu einer Entdeckungsfahrt auszöge — an die deutschen Hochschulen und ihre eigenen Arbeitsstätten selbst, dann würde er mit nicht geringem Erstaunen bemerken, wie manches von dem, was heute laut und eindringlich als eine Forderung der neu zu schaffenden Hochschule aufgestellt wird, im Grunde bereits, zuweilen durch entsagungsvolle Arbeit von Pionieren, verwirklicht oder angebahnt ist, aber durch Mäntel der verschiedensten Art, wie überschattendes Bonzentum, Wertmaßstäbe oder Schematismen der Vergangenheit, amtlichen Formalismus u. dgl., der akademischen Öffentlichkeit noch immer verhüllt wird.

Der Geist im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, der im Kulturbereich noch nachwirkt, war ein Geist der Veräußerlichung. Man wollte das Große oder vielmehr dasjenige, was man, oft recht irrtümlicherweise, für groß hielt, zu gigantischen Dimensionen ausbauen. Nicht etwa, um dem innerlich Großen auch einen angemessenen äußeren Ausdruck zu geben oder ihm eine weite Wirkungsmöglichkeit zu sichern, vielleicht auch durch ein würdiges Monument Dauer zu verleihen jenseits der Grenzen irdischer Vergänglichkeit. Das wäre natürlich ein tief berechtigter Gedanke gewesen. Aber es war nicht an dem, sondern man bemühte sich so sehr um die Schale, weil ein Kern, um den man sich hätte bemühen können, überhaupt oft nicht vorhanden war. So vergrößerte man denn fortgesetzt die Schale und verschaffte sich in ihrem Anblick die Beruhigung, es sei doch etwas Gewaltiges, und man lebe in einer großen Zeit. Die Erdgeschichte berichtet von

Schneckenarten, die alle Lebensenergien auf den Bau eines mächtigen und dickwandigen Gehäuses verwenden, in dem sie schließlich gar nicht mehr leben können und verkommen müssen. Beinahe so war es. Geist der Siegesallee fast allüberall.

Als ich vor langen Jahren erstmals in eine Fakultät eintrat, war ich sehr erstaunt darüber, hier unter den völlig gleichgestellten ordentlichen Professoren eine unsichtbare, aber doch immer streng eingehaltene Rangordnung vorzufinden. Nicht etwa, was begründet und verständlich gewesen wäre, nach der Bedeutung der Persönlichkeiten, sondern nach der „Größe" der Fächer, wie man damals zu sagen pflegte. Bei näherem Zusehen erkannte man, daß sich die „Größe" der Fächer im wesentlichen bemaß nach der Größe ihrer Institute, ihres Aufwands und ihrer äußeren Organisation. Man hörte auch, scherzhaft seinsollend, aber doch halbernst gemeint, das Wort „Institutsbarone". Wer seine Arbeit, wie der Verfasser damals, in selbstgemieteten Kellerräumen tun mußte, — weil das Fach nicht von einer langen und glanzvollen Vergangenheit zehrte, darum natürlich keinen Palast erhielt, vielleicht aber, als ein junges Fach, gerade für die Zukunft arbeitete —, der vertrat selbstverständlich ein ganz kleines, unansehnliches Mauselochfach. Er hatte ja auch noch keine so großen Fachahnen und keine so lange Fachahnenreihe; aber vielleicht war manchmal ein solcher kleiner Mann in einem mit Geringschätzung angesehenen Kellerloch selbst ein Fachahne. Das muß man sogar für sehr wahrscheinlich halten nach dem Zeugnis der Wissenschaftsgeschichte, wonach in unserem Lebensbereich Großes gewöhnlich aus unscheinbarsten, bescheidensten Anfängen hervorging, im ständigen Existenzkampf um die unentbehrlichsten Arbeitsmittel und im Ringen mit zur Zeit noch herrschenden, anders ausgerichteten Geistesmächten.

In den Geisteswissenschaften, in denen es ja nur vereinzelt „Institutsbarone" gibt, bewertete man Rang und Ansehen der Fächer gewöhnlich nach ihrem Alter und —, was in stagnierenden Perioden immer das Hauptkriterium ist —, nach der Größe ihrer Leistung in der Vergangenheit. Es hat die Bedeutung eines Symptoms, wenn ein Altphilologe zu einem angesehenen Neuphilologen noch im ersten Jahrzehnt nach der Jahrhundertwende sagen konnte: „Ihre Philologie ist in meinen Augen eine Philologie für Analphabeten." Inzwischen haben sich doch manche Wandlungen angebahnt. Die Hochschulen sind seit 2—3 Jahrzehnten von schweren inneren Kämpfen erschüttert um ein Kommendes und

Werdendes, das in mehr oder weniger bestimmten Umrissen schon seit langem sichtbar ist. Die Fakultätssäle hallten wieder von dem Kampfe zwischen den Vertretern der älteren und der jüngeren Generation. Aber die Hochblüte des Geistes der verklingenden Zeit liegt uns doch zeitlich immerhin noch so nahe, daß das alles noch nachwirkt. Der Vertreter des Englischen, zu dem obiger Ausspruch getan wurde, wirkt noch in voller Frische, und von den Fächern, die in der Blütezeit des Institutsbaronentum in Kellerlöchern steckten, sind manche inzwischen hervorgekrochen und gedenken noch manchen siegreichen Strauß zu führen um den Durchbruch des Kommenden und Werdenden in der Wissenschaft.

Hier sich mit einzusetzen, ist vor allem eine Aufgabe für den jungen akademischen Sturmtrupp. Mit dem Instinkt der Jugend für das Echte wird er sich durch keine äußere Aufmachung blenden lassen. Die Jugend hat Sinn dafür, daß das Kommende und Werdende sich oft den Weg ins Licht erst erkämpfen muß gegenüber unsäglichen Widerständen. Sie wird nicht nur die großen Paläste aufsuchen, sondern hat immer auch den Weg gefunden, und wird das in Zukunft noch mehr tun, zu den unscheinbaren, der Öffentlichkeit unbekannten oder verlachten Kellerlöchern, in denen so oft gerade die geistigen Waffen der Zukunft geschmiedet werden. Denn die Jugend hat vor allem Sinn für die kommende Haltung und für alles, was ihr entspricht. Diese kommende Haltung ist immer an vereinzelten Stellen schon da, und Werke, die ihr entsprangen, liegen immer schon vor, wenn diese Haltung allgemeiner durchdringt und zur Haltung einer ganzen Generation wird. Mit denen, die im Geiste der neuen Haltung schufen und wirkten, soll der junge akademische Sturmtrupp eine Kette bilden. Er wird sich nicht vermessen, völlig von neuem zu beginnen und gereifte Erfahrung in den Wind zu schlagen. Aber er wird in Zukunft in jeder Epoche mit denen, die allen Schwierigkeiten zum Trotz, die eine andersgestimmte Umwelt bereitete, schon früher in der neuen Haltung wirkten, eine Kette bilden und seine junge Kraft dafür einsetzen, daß diese Kette nicht abbreche, sondern fortgesetzt werde. Und hier allerdings wird der junge akademische Vortrupp nicht Ruhe geben. Denn in ihm lebt der Aktivismus und das hohe ethische Verantwortungsbewußtsein seiner Ahnen fort, die unter Fichtes Führung jene Erneuerung der Hochschule erstmals anbahnten, welche sich jetzt im deutschen Nationalsozialismus, wenn nicht alle Zeichen trügen, vollenden wird. Es

wird dann zugleich ein Ausdruck dieses Aktivismus und dieses ethischen Verantwortungsbewußtseins unseres jungen akademischen Sturmtrupps sein, was ein Zeitgenosse und Anhänger FICHTES damals niederschrieb: „Die Moralität der Menschen war angeregt worden mit Macht. Alle Tätigkeit wurde geheiligt und alles Heilige aus der trägen Passivität der Aftertheologie zur Aktivität aufgefordert. Welche Aussichten und Hoffnungen!“

So sind also bemerkenswerte Ansätze zu diesem neudeutschen Hochschulidealismus allenthalben schon vorhanden. Und in der Tat, eine völkische Kultur kann man nicht dadurch aufbauen, daß etwas völlig Neues aus der Luft gegriffen wird, was in den völkischen Anlagen nicht vorgebildet ist. Es muß dabei vielmehr an die schon vorhandenen, gleichsam tastenden Ansätze angeknüpft werden.

Der neue Idealismus und der religiöse Glaube

Verweilen wir einen Augenblick bei jenem Worte des Theologen PAULUS, und weihen wir FICHTE und seinem Kreis einige Augenblicke des Gedenkens. Sie wollten die Hochschule, die, wie beinahe alles im Geistesleben Kontinentaleuropas, damals nach französischem oder — was damit eng verwandt ist — scholastischem Vorbild gestaltet war, im eigentümlich deutschen Sinne formen. Und dazu gehört vor allem auch ein deutscher Glaube, um den unsere Hochschule, gemeinsam mit dem ganzen deutschen Volke, seit dem Reformationszeitalter ringt. Es lohnt nicht, sich mit denen auseinanderzusetzen, die eine mehrtausendjährige Entwicklung rückgängig machen und heute am liebsten den Wodanskult wiedereinführen möchten. Auch gibt es nicht einen deutschen Gott, wohl aber einen Weg der Deutschen zu Gott. Es gibt hier verschiedene Wege, ganz so wie es auch verschiedene Denkformen und damit Wege des Erkennens gibt, auf denen die verschiedenen Menschen die Welt erfassen. Auch die Welt vervielfältigt sich ja nicht infolge der Tatsache, daß es im Bereiche des Erkennens verschiedene Zugangswege zu ihr gibt. Ebensowenig vervielfältigt sich Gott wegen des Vorhandenseins verschiedener Wege zu ihm.

Der religiöse Glaube ist das Innerlichste im Menschen; und von hier aus ist er in seinem Innersten zu erfassen. FICHTE hatte diese Macht über die jungen Deutschen, weil er in so ausgeprägtem Maße die deutsche Form des Glaubens hatte. Warum standen damals in Jena die Studenten, die in FICHTES überfülltem Hörsaal

nicht mehr Platz fanden, auf Leitern vor dessen geöffneten Fenstern? Etwa weil ihnen die verschlungenen Beweisketten seines philosophischen Systems so anziehend und die gewiß doch etwas dunklen Gedangengänge der „Wissenschaftslehre" so klar und überzeugend erschienen? Man könnte seine Wirkung nicht verkehrter deuten. Er packte die Studenten innerlich, weil er selbst im höchsten Maße ihre eigene Haltung, die des deutschen Geistes hatte, gerade auch im Allerinnerlichsten, im Bereiche des Glaubens.

Man macht deutsche Art, die noch nicht voll ausgeformt ist, sondern ihrer endgültigen Ausformung in dieser großen Stunde erst zustrebt, immer am besten klar, wenn man von irgendeinem ihrer voll ausgeformten Gegenbilder ausgeht (wohlgemerkt: Gegenbilder brauchen nicht notwendig gegnerische Formen zu sein. Sie sind zwar in fast allem und jedem einander entgegengesetzt, aber sie können unter Umständen zur wechselseitigen Ergänzung berufen sein).

Im Herzen Frankreichs, auf der Ile de Paris, inmitten der Ile de France, steht, wie ein Symbol französischen Glaubens, die Kathedrale von Notre Dame. Gleichsam die sichtbare Verkörperung des cartesianischen Gottesbegriffes, in ihrem für ein Kunstwerk beinahe unwahrscheinlichen Gehalt von Geometrie, in der vom Rechenstift geschaffenen geometrischen Harmonie ihrer Formen, in dem Fehlen aller Dynamik, die Ausdruck von Bewegung und von Willen sein könnte, in der schlechthin nicht zu überbietenden ruhenden Statik, worin sie selbst den unveränderlichen, zeitlos gültigen mathematischen Formeln gleichzukommen scheint, die in ihren geometrischen Harmonien steingewordenen Ausdruck gefunden haben. Vom Denken geschaffen, ans Denken sich wendend, — oder allenfalls an die die Denkgesetze instinktiv erfühlende „Logik" des Auges —, Ausdruck eines im reinen Denken, nicht etwa im Tun und Handeln, im Wirken und Wollen, im Wachsen und Werden gegebenen Gotteserlebnisses. In steinernen Formen dargestellt, derselbe Gottesgedanke, dasselbe Gotteserlebnis wie in der Philosophie Descartes'. In einer „eingeborenen Idee" erfassen wir Gott nach dieser Lehre. Also in der ruhigen, unbewegten und unveränderlichen Anschauung des ganz reinen Denkens, das uns seine ruhigen, stillen Gesetze, seine ewig bleibenden, unveränderlichen Gehalte nur dann ganz rein und unverfälscht erschließt, wenn wir alle anderen Seiten unseres

Menschenwesens vorerst zum Schweigen gebracht haben. Natürlich vor allem die Unrast vorwärtsdrängenden Wollens, dessen Zügelung noch vor den Pforten der Philosophie DESCARTES' liegt und darum in ihr selbst nicht mehr vollzogen zu werden braucht. Aber überhaupt alle Seiten des Menschenwesens schlechthin, außer eben dem reinen Denken; auch die Wahrnehmung der Sinne, deren bunter und fortwährend wechselnder Inhalt sich nicht den klaren, immer mit sich selbst gleichen, ewig unveränderlichen Ordnungen fügt, die das reine Denken aus den ihm „eingeborenen Ideen" herausspinnt, indem es in Mathematik, in Logik und in rationaler Gotteslehre die Gedankensysteme zur Entfaltung bringt, die in diesen „eingeborenen Ideen" eingewickelt schon enthalten sind, so wie die mathematischen Sätze in den mathematischen Axiomen, die ja auch zu diesen „eingeborenen Ideen" gehören. Logik, Mathematik und Gott, diese Dreiheit von Inhalten offenbart sich uns in den „eingeborenen Ideen", die der Schöpfer uns, den Geschöpfen, aufgeprägt hat als Zeichen unserer Herkunft aus seiner Hand, so wie ein Bild den Namenszug und das Fecit des Malers trägt.

In dieser Parallelschaltung der Mathematik und Logik mit der Gotteserkenntnis, in dieser Gleichartigkeit, womit die „eingeborenen Ideen" jener drei Bereiche dargestellt werden, liegt gleichsam die Sanktion und Heiligsprechung aller ewigen und schlechthin unveränderlich gültigen Gesetze in der Welt. Mathematische Sätze gelten nicht hier und dort oder jetzt und dann, sondern überall und immer. Ihre Gültigkeit ist zeitlos. Ebenso zeitlos gelten die Sätze der Logik. Die mathematischen und logischen Sätze heben an der Welt eben dasjenige hervor, was an ihr zeitlos ist, also auch enthoben aller Veränderung und Wandlung und damit natürlich auch allem Wachsen und Werden, allem Tun und Schaffen, das ein wirklich Neues hervorbringt. Zeitlos gültig, wie die logischen und mathematischen Sätze selbst, sind auch die logischen Zusammenhänge und Abhängigkeiten, die zwischen ihnen bestehen. Die einzelnen Glieder einer mathematischen Schlußkette folgen auseinander nicht zu einer bestimmten Zeit, — etwa jeweils in den Zeitpunkten, in denen ein Mensch diese Schlußketten durchdenkt und versteht —, sondern sie folgen auseinander unabhängig von aller Zeit, schlechthin zeitlos, auf eine Art, die zur Zeit überhaupt beziehungslos ist. Daher wird, wenn wir in der mathematischen Naturwissenschaft Natur-

vorgänge in mathematischen Schlußketten darstellen, hierdurch sehr leicht der Eindruck hervorgerufen, als könnten wir auf diese Weise das Weltgeschehen der Zeit entkleiden[1], damit natürlich auch aller Veränderung und Wandlung, des echten Werdens und der Neues schaffenden Tat. Aber gerade dieser zeitlose Charakter der mathematischen und logischen Sätze und Satzzusammenhänge, ihr Enthobensein gegenüber Bewegung, Veränderung, Wachsen und Werden, Tun und Wirken, das ist für ein Gotteserleben dieser Art das Göttliche und das Heilige.

Wohl aus demselben, im französischen Geistesleben immer wiederkehrenden Grunderlebnis heraus bezeichnete es der Astronom Laplace als das Endziel der Wissenschaft, eine Formel aufzufinden, aus der durch Einsetzung besonderer Werte in die Variable der Zeit t sämtliche aufeinanderfolgenden Weltzustände bis in alle Einzelheiten hinein berechnet werden könnten. Das ist das berühmte „Postulat der Laplaceschen Weltformel". Im Grunde also täuschte sich wohl Laplace über sich selbst, als er, von Napoleon nach seiner Ansicht über Gott befragt, die Antwort gab: „Sire, je n'avais pas besoin de cette hypothèse", „Majestät, ich hatte diese Hypothese nicht nötig". Auch für ihn gab es ein Numinoses und Heiliges, und zwar im Sinne des soeben geschilderten Gotteserlebens. Es war für ihn geknüpft an den Glauben an die Auffindbarkeit der „Weltformel", die allen Werdefluß, alle echte Neuentstehung und Entwicklung aufzuheben, nämlich als „nur scheinbar" darzustellen und damit in einen statischen, unveränderlichen Ruhezustand zu verwandeln verspricht.

Aber nirgendwo hat diese Erlebnisform und Haltung wohl einen so kristallklaren Niederschlag gefunden wie in der Philosophie Descartes', diesem vielleicht reinsten Spiegel französischen Geistes. Die endliche Welt, das geschaffene Sein, zerfällt für diese Lehre in Körperwelt und Geist, die aber überaus bezeichnenderweise als „res extensa" und „res cogitans", als „Ausdehnung" und „Denken" charakterisiert werden. Schon daß sie als „res" angesehen werden, ist bezeichnend für dieses statische Denken. Ob man sich wohl auch immer ganz klar gemacht hat, welche eigentümliche Anschauung darin liegt, daß die gesamte Körperwelt, die belebte und unbelebte Wirklichkeit, hier als „Ausdehnung" angesehen und mit der räumlichen Ausdehnung einfach gleich-

[1] Hierzu: Die Lage und die Aufgaben der Psychologie. Ihre Sendung in der deutschen Bewegung und an der Kulturwende. Leipzig 1934, S. 75.



gesetzt wird? Von allen Eigenschaften der belebten und unbelebten Natur werden hier überhaupt nur diejenigen beachtet, die die Geometrie an ihnen ins Auge faßt: ihre Ausdehnung und ihre räumlichen Beziehungen, die in geometrischen Sätzen ausdrückbar sind. In einer ungeheuren Abstraktion wird hier von allen anderen Eigenschaften der belebten und unbelebten Natur abgesehen, nach unserer Anschauung gerade von ihren wesentlichsten Eigenschaften[1].

Aber gerade durch diese gewaltige Abstraktion, die den Inhalt der qualitätenreichen Welt so ungeheuer zusammenschrumpfen und verarmen läßt, wird eine Neigung befriedigt, die als ein Grundmotiv hinter den Weltanschauungen vom cartesianischen Typus steht und sich hier fast auf Schritt und Tritt nachweisen läßt: die Neigung, den Weltprozeß und die Weltentwicklung in einen unveränderlichen Ruhezustand zu überführen, auf diese Weise das Zeitliche ins Zeitlose zu erheben und damit zugleich Bewegung, Veränderung, Wachstum und Werden auszuschalten. In einer so vorgestellten Welt, in der sich alles nach ewigen, zeitlos gültigen Formeln vollzieht, würde alles restlos vorausschaubar sein. Es gäbe kein Risiko mehr, daß irgendwo und irgendwann einmal etwas Neues und Unerwartetes auftreten könnte. Es wäre nichts mehr vorhanden, was von vornherein unsicher und unbestimmbar wäre und sich nicht vorausberechnen ließe. Kein Wagnis gäbe es mehr, keinen kühnen und heroischen Sprung ins Ungewisse. Diese Weltanschauung vom cartesianischen Typus ist, so könnte man mit einem der Mathematik entlehnten Ausdruck sagen, eine „Invariantentheorie“ der Welt als ganzer. Sie faßt innerhalb der gesamten Welt ausschließlich die Invarianten, d. h. die zeitlos gültigen, schlechthin unveränderlichen Beziehungen und Zusammenhänge ins Auge, und sie spiegelt sich daraufhin vor, es gäbe den Bereich des Varianten, Veränderlichen überhaupt nicht. Weder Bewegung noch Veränderung, weder Wachstum noch Entwicklung, keine heroische oder wirklich neuschöpferische Tat. Diese Weltanschauung vom cartesianischen Typus, diese Invariantentheorie der

[1] Es ist an dieser Stelle wohl nicht nötig, sich mit den sonderbaren Propheten auseinanderzusetzen, die sich einbilden, weil die Franzosen in besonderem Maße zum mathematischen Denken neigen und zu Leistungen auf diesem Gebiet veranlagt sind, könnten oder müßten wir gar beim Aufbau unseres deutschen Bildungssystems auf die mathematischen Wissenschaften verzichten.

Welt entspricht dem Idealbild vieler großer Franzosen[1] von DESCARTES bis LAPLACE und darüber hinaus (im kleineren Maßstab aber auch dem Idealbild derjenigen, die in den „zeitlos gültigen For-

[1] Es wird hiermit nicht etwa behauptet, daß es nur einen Typus französischer Haltung und französischen Denkens gäbe. Aber die oben angedeutete Grundform ist jedenfalls diejenige, die den klassischen Erzeugnissen der französischen Kultur das Gepräge gegeben hat. In der vom Verfasser vertretenen Integrationstypologie wird auf Grund der empirischen Untersuchung der menschlichen Grundformen gezeigt, daß es hauptsächlich zwei eng miteinander verwandte und zusammenhängende Grundformen sind, die am Aufbau der französischen Kultur zusammen- und öfter noch gegeneinander gewirkt haben.

Die eine, die die klassischen französischen Erzeugnisse als Ausdruck ihres Wesens hauptsächlich hervorgebracht hat, neigt zur Hervorhebung des Invarianten, Unveränderlichen, die andere dagegen gerade zum Varianten, Veränderlichen. DESCARTES' gleichsam geometrischem Rationalismus steht BERGSONS antigeometrischer Irrationalismus gegenüber. Beide Grundformen — die „variante" und die „invariante", wie wir hier kurz sagen wollen — sind zueinander nicht beziehungslos. Die Wesenszüge der varianten sind in die der invarianten Grundform mit eingebettet. Auch die letztere neigt in ihren elementarseelischen Schichten und in ihrer primären Person zum Wechsel, zur Veränderung, zur Varianz. Aber der invariante Typus, der in Frankreich die „klassischen" Erscheinungen begründet hat, hält diese schrankenlose Veränderlichkeit und Varianz immer in Schach durch die Einhaltung festgefügter, rein rational, also vom Verstande gestifteter, invarianter Ordnungen. (Hierzu auch F. NEUBERT, Das Kulturproblem der französischen Klassik bis zur Gegenwart. Deutsche Vierteljahrsschrift f. Literaturwiss. u. Geistesgesch. Jahrg. XI.)

Aber wenn bei der anderen jener beiden Grundformen ganz ausschließlich die Tendenz zur Veränderlichkeit und Varianz vorherrscht, so ist das doch etwas völlig anderes wie die Betonung von Entwicklung und Werden im deutschen Geistesleben. Beides unterscheidet sich voneinander wie BERGSONS ziel- und richtungsloser, an keine festen Ordnungen gebundener „Élan vital", d. h. blinder Lebensdrang, zu FICHTES Anschauung von einer in zielgerichteten Tathandlungen fortschreitenden Welt. Feste, bindende Ordnungen gibt es also für die beiden im französischen Leben vorherrschenden Typen nur im rationalen, den unveränderlichen Beziehungen zugewandten Denken, besonders dem geometrischen oder geometriformen Denken, DESCARTES' Discours de la méthode liest die Methode alles Denkens aus den Methoden der Geometrie ab; nicht aber glaubt man solche festen und verbindlichen Ordnungen zu finden in den übrigen Bereichen der Seele und des Lebendigen, wo nur der richtungslose Lebensdrang (Élan vital BERGSONS) herrschen soll. Dagegen gibt es nach der Weltanschauung der im deutschen Geistesleben vorherrschenden Grundformen feste Ordnungen auch im vorrationalen Lebensgeschehen und im irrationalen Wollen und Handeln; ja gerade Ordnungen solcher Art werden hier als die festesten und verbindlichsten erlebt.

meln“ des Versailler Vertrags die geschichtliche Weltordnung invariant und für alle Zukunft festlegen wollten, und in winzigen, kleinbürgerlichen Dimensionen schließlich auch dem Idealbild des kleinen Rentners, der durch seine Ersparnisse so schnell als möglich zu einem risikofreien, vollkommen vorausberechenbaren, „invarianten“ Dasein gelangen möchte; wie denn überhaupt die Lebensanschauung der extrem-bürgerlichen Welt, die im 17. Jahrhundert in Frankreich ihren Ursprung nahm, zu dem Weltbild von diesem Typus neigt. Auch der französische Literarhistoriker LANSON sagt, in fast jedem Franzosen stecke etwas Cartesianisches.)

Die Weltanschauung DESCARTES’ ist nun ihrer Grundabsicht nach in der Tat eine Invariantentheorie der Welt als ganzer. Dieses Grundmotiv wird so weit wie irgend möglich durchgeführt. Nur dort wird davon abgewichen, wo die Erfahrungstatsachen der Durchführung dieses Grundmotivs einen schlechthin unüberwindlichen Widerstand entgegensetzen. Nach dieser Lehre ist die gesamte körperliche Welt = Ausdehnung. Die Geometrie, die von der Ausdehnung und den Beziehungen in ihr, den räumlichen Beziehungen handelt, wird somit zur allumfassenden Körperwissenschaft und Naturwissenschaft. Es gibt in der gesamten Körperwelt und Natur nur die zeitlos gültigen Sachverhalte und Beziehungen, von denen die Geometrie in zeitlos gültigen Sätzen Rechenschaft ablegt.

Folgerichtigerweise kann dann der Körperwelt und Natur ihrem Wesen nach auch keine Bewegung zukommen. Die reine Geometrie, die nach dieser Lehre von den Eigenschaften der Körperwelt vollständig Rechenschaft geben soll, hat es ja nur mit räumlichen Beziehungen, aber nicht mit Bewegungen zu tun. An dieser Stelle stößt natürlich jene „Invariantentheorie“ auf eine der Schranken, die ihr die Erfahrungswirklichkeit setzt. Denn selbstverständlich läßt sich das Vorhandensein von Bewegung, den Grundvoraussetzungen dieser Weltanschauung zum Trotz, nicht hinwegleugnen. DESCARTES ergreift darum hier das folgende etwas verzweifelte Auskunftsmittel. Die Körperwelt ist allerdings ihrem Wesen nach bewegungslos. Es kommt ihr, soweit sie durch ihre eigene Natur bestimmt wird, keine Bewegung zu. Aber es ist ihr von außen her, von Gott, ein bestimmtes Bewegungsquantum, eine bestimmte Bewegungsgröße, — die durch das Produkt m v, d. h. Masse × Geschwindigkeit, gegeben sein soll —, aufgeprägt, und zwar ist auch diese Bewegungsgröße wieder unveränderlich. Denn

da die Körperwelt ihrem Wesen nach zur Bewegung beziehungslos ist, so kann sie von sich aus an der ihr von außen aufgeprägten Bewegung nichts ändern und sie weder vermehren noch vermindern. Schon bald darauf wandte Leibniz ein, daß der in dieser Weise vorgestellten Körperwelt die Kräfte fehlen, die sich im Naturgeschehen doch überall anzeigen.

Ebenso ruhend und statisch wie die Körperwelt wird der Geist vorgestellt. Er ist res cogitans = Denken, und zwar hat dieses Denken, wie eben dargelegt, die zeitlos gültigen unveränderlichen Beziehungen der Welt zum Gegenstand. Den Sinnen, die die Welt als eine bunte in ständiger Veränderung und unablässigem Werdefluß befindliche Mannigfaltigkeit erscheinen lassen, muß Mißtrauen entgegengebracht werden. Der Wille, dieses am stärksten auf Bewegung und Veränderung hindrängende seelische Vermögen, wird hauptsächlich als eine Quelle des Irrtums erörtert. Die Seele kann, obwohl mit dem Körper verbunden, in der Körperwelt und auch in dem Körper, in dem sie selbst sitzt, keine Bewegungen neu hervorrufen, sondern nur, wie der Steuermann im Ruderboot, die Richtung vorhandener Bewegungen beeinflussen. (Auch das ist natürlich wieder ein Zugeständnis an die Erfahrungswirklichkeit, in Widerstreit mit den anfangs gemachten Grundvoraussetzungen. Tatsächlich wird dann in der Fortbildung der Schule Descartes', nämlich von Malebranche, noch folgerichtiger angenommen, daß die Seele auf die Körperwelt überhaupt nicht einwirken könne, auch nicht auf den menschlichen Körper, an den sie gebunden ist.)

Dieser kleine Edelmann aus der Touraine, dieser Begründer der modernen Geometrie, gehört zu den geistigen Großmächten, die das Geschehen, obwohl der Öffentlichkeit unsichtbar, jahrhundertelang entscheidend mitbestimmt haben. Wenn sich Frankreich jetzt anschickt, im Jahre 1937 das 300jährige Jubiläum des Erscheinens von Descartes' „Discours de la méthode" (1637) in feierlicher Weise zu begehen, — mit vollem Recht, weil hier das französische Denken seinen bleibend klassischen Niederschlag gefunden hat —, so werden wir, da wir als entschiedene Nationalsozialisten jeder großen und bedeutsamen Volksart Achtung zollen, hieran aufrichtigen und innerlichen Anteil nehmen. Auch das werden wir bereitwillig zugestehen, daß bis zu gewissem Grade Europa daran interessiert ist, wenn man die erstmalige scharfe Ausprägung einer völkischen Individualität und eines völkischen Typus feiert, der zum Aufbau

des gemeinsamen Bestandteils der europäischen Kultur bleibend Wertvolles beigetragen hat und auch weiterhin beisteuern wird. Aber vergessen wir darüber nur ja unsere eigene Hauptaufgabe nicht, an die uns eine solche Feier erinnert: Wie damals vor 300 Jahren der französische Geist voll ausgeformt wurde, so entsteht für uns jetzt die Aufgabe, dem deutschen Geist seine endgültige, artgemäße Ausprägung zu erteilen. Die große friedliche Auseinandersetzung zwischen dem deutschen und französischen Geist beginnt jetzt eigentlich erst recht, in dem Augenblicke, wo sich die jüngere deutsche Art voll ausformt. Im Jubiläumsjahr des großen, edlen und auch ritterlichen DESCARTES wollen wir einander über die Grenzen hinweg geloben, diese Auseinandersetzung, zum Heile der Welt, in ritterlichen Formen zu führen.

Aber wie wichtig es auch für uns sein mag, bei dieser Ausformung des deutschen Wesens auf die andersartigen „Gegenbilder" hinzublicken, so müssen uns doch vor allem dabei die Großen unserer eigenen Vergangenheit vor Augen stehen. Wir schweifen mit alledem nicht ab, sondern sprechen fortgesetzt zum Thema unserer akademischen Neugestaltung. Daß die Neuformung unserer Kultur und unserer Hochschule einen ganz wesentlichen Teil innerhalb der Ausprägung des deutschen Geistes bildet, daran sollte uns namentlich die Gestalt und die Haltung FICHTES gemahnen, der mit einer Eindringlichkeit, wie kein anderer wohl, zur Formung des Hochschulwesens im deutschen Geiste und damit zur Ausformung des deutschen Geistes aufgerufen hat.

In der Tat bedeutet das Werk, und mehr noch die Haltung FICHTES den bisher vielleicht entschiedensten Einspruch des germanischen Geistes gegen die Herrschaft des rein statischen Kategoriensystems im bisherigen Denken und in der Gesinnung des europäischen Kontinents. Tatsächlich bilden DESCARTES und FICHTE, beides charakteristische Vertreter ihrer Volksart, in ihrer Grundhaltung den allergrößten Gegensatz. Wenn das Weltbild vom cartesianischen Typus nur das Ruhende, Unveränderliche und Gleichförmige in der Welt ins Auge faßt, wenn es alle Welt- und Daseinsinvarianten herauszuarbeiten und zu befestigen sich bemüht, so sieht eine Weltanschauung vom FICHTEschen Typus umgekehrt gerade das Lebendig-Dynamische, das Vorwärtsschreiten in Entwicklung, Kampf und Tat. Im selben Sinne unterscheidet sich auch der Glaube und die religiöse Haltung, die als Triebkraft hinter beiden Weltanschauungen stehen.

Wie die Weltperspektive[1] DESCARTES' an jedem Gegenstand immer das Ruhende hervorhebt, so sieht umgekehrt FICHTE daran immer das Bewegte, genauer das sich aktiv Bewegende, das Willentliche, Handelnde und Tätige. Daß in unserem Urteilen die klare und deutliche Einsicht mit dem Willen verknüpft ist, lehrt allerdings auch DESCARTES. Aber nach seiner Darstellung erscheint der Wille innerhalb dieser Koppelung vor allem als ein Störenfried, der über das in „klarer und deutlicher" Einsicht, also in ruhiger Anschauung Erfaßte, immer hinausdrängt und damit zum Irrtum Anlaß gibt. FICHTE hingegen sieht im Urteilen ausschließlich die Willensseite. (Natürlich enthält es beide Seiten, und das darin enthaltene Willensmoment — so müßte man wiederum DESCARTES entgegenhalten — hat auch eine durchaus positive Bedeutung und ist weit davon entfernt, lediglich ein Störungsfaktor und eine Irrtumsquelle zu sein). Somit ist das Theoretische für FICHTE nur da im Interesse des Praktischen. Das Praktische aber ist nicht etwa dasjenige, was vom Nützlichkeitsstandpunkt gefordert wird, sondern es ist das Handeln unter dem Gebot des sittlichen, des göttlichen Gesetzes.

Was wir erkannt haben, das sprechen wir in Urteilen aus. Urteile sind daher der Niederschlag des Erkennens. Darum gelangen DESCARTES und FICHTE infolge ihrer völlig verschiedenen Ansicht vom Urteil auch zu einer entsprechend verschiedenen Ansicht von Erkennen und Wissenschaft. Nach der Lehre DESCARTES' ist das Erkennen ruhig denkende Anschauung, von FICHTE wird es als Tathandlung dargestellt. In Wahrheit ist es beides zugleich. Aber der ausgesprochen und rein französisch eingestellte Blick sieht davon nur das Ruhende. Die ausgeprägt deutsche Blickrichtung neigt dazu, nur das Bewegte, genauer das aktiv sich Bewegende daran hervorzuheben. Diese Gegensätzlichkeit der beiden Weltperspektiven tritt in entsprechender Weise hervor und kehrt wieder bei fast allem und jedem in der Welt. Denn an so gut wie allem, was es auf der Welt gibt, lassen sich diese beiden Seiten unterscheiden: ein ruhendes Sein und ein unaufhaltsames Werden.

---

[1] Über Weltperspektiven überhaupt vgl. unseren „Grundriß der Kategorienlehre" in E. R. JAENSCH (und Mitarbeiter), Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. II. Teil: Die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis. Leipzig, J. A. Barth, 1931.

Seit den Tagen Meister Eckhardts war es immer der wesentlichste Bestandteil deutschen Glaubens und deutschen Christentums, daß Gott in unserem tiefsten „Seelengrund“ als ein „Werkmeister“ wirke. Das ist wohl die Haupteigentümlichkeit an dem deutschen Weg zu Gott. Und das ist auch der Sinn des oben angeführten Wortes aus dem Kreise von Fichtes Anhängern. Wo man sich mit dem Glauben an Worte und Sätze, mit dem bloßen Fürwahrhalten von Lehren zufrieden gibt, dort ist die „träge Passivität der Aftertheologie“. In Verbindung mit Gott befinden wir uns nicht im Zustand des theoretischen Fürwahrhaltens und Glaubens, sondern nur in demjenigen der „Tätigkeit“ und „Aktivität“. Dort allein erscheint uns das „Heilige“. Es leuchtet inmitten unseres Daseins immer dann auf, wenn wir dem großen Strome des Wirkens und Schaffens, der, von Gott ausgehend, durch die Welt hindurchgeht oder vielmehr hindurchwirkt, uns anschließen und so an der Verwirklichung göttlicher Ziele mitarbeiten, wenn wir — mit dem Worte Meister Eckhardts gesprochen — Gott als „Werkmeister“ in uns wirken lassen.

Wirklich tiefer Verlaß — und das gilt gerade auch heute — ist nur auf die Menschen, die auf diese Art im Letzten verankert sind. Sie sind davon überzeugt, daß sich die Hand Gottes von ihnen zurückziehen würde, wenn sie vom Wege des Rechten abwichen und aufhörten, seinen Willen zu tun. —

Hierin liegt zugleich die Antwort auf die Frage, warum die Jenaer Studenten damals vor Fichtes überfülltem Hörsaal auf Leitern standen. Er war, inmitten einer hauptsächlich von anderer Wesensart geformten Kulturumgebung, Blut von ihrem Blute, Geist von ihrem Geiste. Er verkörperte und brachte in reiner Form die Haltung zum Ausdruck, die sie selbst hatten oder anstrebten[1].

Das meiste in der deutschen Vergangenheit ist bisher in irgendeinem Sinne Torso geblieben, wenn auch oft von gigantischen

[1] Felix Krueger (Das Wesen der Gefühle, Leipzig 1928) vertritt die Anschauung, daß unsere gesamten differenzierten und gegliederten Bewußtseinsinhalte einem noch ungegliederten Erlebnisganzen entspringen, das Gefühlscharakter besitzt. Es hat natürlich, da die Gefühle auch Willensantriebe in sich schließen, zugleich immer den Charakter einer bestimmten Haltung. Solche gefühlsmäßige Haltungen sind letzten Endes auch das Entscheidende in der Art eines Volkes, und die Wirkung geistiger Führer — wie z. B. Descartes' oder Fichtes —, beruht eben hauptsächlich auch darauf, daß sie der gefühls- und willensmäßigen Grundhaltung ihres Volkes genau entsprechen.

Ausmaßen. Das rührt daher, daß unsere große Stunde noch nicht war, sondern eben jetzt kommt, daß der deutsche Geist seine volle Ausformung noch nicht gefunden hat, sondern ihr jetzt eben erst entgegengeht. Ein solcher unvollendeter gigantischer Torso ist auch der klassische deutsche Idealismus, und mit ihm die Weltansicht Fichtes. Man spricht sogar von einer „Tragödie des deutschen Idealismus". Mit Recht und mit Unrecht. Mit Unrecht: denn inmitten einer immer ausschließlicher den toten Sachen und Sachwerten zugewandten Kultur wiesen die Idealisten, den ewigen Forderungen des deutschen Geistes gemäß, wieder auf das Lebendige hin; gegenüber dem ruhenden Sein auf Entwicklung und Werden, gegenüber dem von ewigen und gleichförmig wirkenden Naturgesetzen bestimmten Müssen auf das im menschlichen Bereich auftauchende Sollen. Was sich jetzt im deutschen Geistesleben vollzieht, ist die Erfüllung von dem, was bei ihnen in der Form der Verheißung voranging. Ihre Haltung, ihre letzte Zielsetzung lebt in uns weiter und erfährt in dieser Zeit ihre Fortsetzung[1].

Aber allerdings mußte der klasische Idealismus damals mit innerer Notwendigkeit Torso bleiben, und insofern spricht man wieder nicht mit Unrecht von der in ihm enthaltenen Tragik. Gegenüber dem Unlebendigen wollte er das Lebendige zur Geltung bringen, gegenüber dem naturgesetzlichen Mußgesetz das Idealgesetz und das Sollgesetz; das ständige Höherwachsen und das schöpferische Werden im Sinne göttlichen Ratschlusses gegenüber allem rein Statischen, allen Welt- und Daseinsinvarianten, auf denen immer wie gebannt der französische Blick ruht, und die auch in der vom französischen Geist von Haus aus so stark bestimmten kontinentaleuropäischen Kultur fast allein berücksichtigt sind. Der Idealismus also strebte zum Lebendigen. Aber im Sinne der Grundeinstellung der damaligen Epoche sah er das Lebendige immer nur in seiner Sonderausprägung des Hochgeistigen, des durch klar bewußte, demonstrierbare Ideen bestimmten Geisteslebens. Darum erwartete er das Höherwachsen und schöpferische Werden im Sinne des Idealgesetzes, das in Wahrheit der verständig überwachten Entwicklung des Lebendigen überlassen bleiben muß, von der dialektischen Entwicklung von Ideen. So verebbte schließlich die von Kant ins Leben

[1] Hierzu: Die Psychologie und die Wandlungen im deutschen Idealismus. Jena, G. Fischer, 1937.

gerufene idealistische Bewegung in einer Dialektik, der wir heute im Grunde großenteils doch nur ein historisches Interesse abgewinnen können. Das Bleibende aber ist die Haltung, die darin nach Ausdruck ringt und die sich damals nur noch nicht voll verwirklichen konnte.

Bei Fichte, — wie übrigens in manchen anderen Erscheinungen des deutschen Lebens ebenfalls —, kam noch etwas Weiteres hinzu, was den Weg zur Vollendung unterbrach. Seine Weltanschauung kannte nur das Werden und gar nicht das Sein. In Wahrheit aber gibt es sowohl das Sein wie das Werden. Weder Descartes hat Recht, der ausschließlich das unveränderliche Sein ins Auge faßt, noch Fichte, für den es nur das Handeln und das darin gründende Werden gibt.

Auch diese Einseitigkeit vermeiden wir, wenn wir in unserer deutschen Bewegung jetzt das Lebendige in seiner ganzen Weite ins Auge fassen, — auf das der Idealismus im Grunde schon abzielte, ohne es zu erreichen —, und nicht allein immer nur die Schicht der hochgeistigen Ideen beachten, in der der Idealismus dann schließlich stehen blieb. Faßt man innerhalb der Menschheitsentwicklung nur die Schicht der klar bewußten, hochgeistigen Ideen ins Auge, so bietet sich hier allerdings das Schauspiel dar, daß immer eine Idee an die Stelle der anderen tritt, eine die andere ablöst und verdrängt. Es entsteht dadurch, namentlich wenn der Blick des Betrachters nur auf das sich Bewegende eingestellt ist, der Eindruck, als gäbe es hier überhaupt nichts Ruhendes und Bleibendes. Läßt man nun aber, wie wir es jetzt tun, am Baume des Lebens den Blick von der Krone der klar bewußten Ideen auch einmal hinabgleiten zu den tiefliegenden Wurzeln im nur undeutlich bewußten oder vorbewußten Lebensgeschehen, so entdeckt man hier sehr wohl ein Durchgehendes und Bleibendes, und zwar in Gestalt unveränderlicher seelischer Haltungen, Erbanlagen, unverbrüchlicher Lebensgesetze. Das ändert nichts daran, daß wir das alles als echte Deutsche vor allem ins Auge fassen, um dem Werden zu dienen und der Höherführung unseres Menschentums.

Jetzt sind die Schranken niedergelegt, die sich dem deutschen Leben noch in der Epoche des klassischen Idealismus entgegenstellten. Der Weg zu einer Kultur des Lebendigen, der der deutsche Geist von jeher zustrebt, ist durch unsere gewaltige deutsche Bewegung freigegeben. Ein wichtiger Abschnitt auf diesem Wege wird die Neugestaltung unseres deutschen Studententums sein.

Warum beschwören wir bei der Betretung dieses Wegabschnitts das Andenken Fichtes? Weil Fichtes Absichten, die sich damals nur bruchstückweise verwirklichen konnten, hier der Erfüllung entgegengehen. Ein junger aktivistischer Stoßtrupp ist da, der aller „trägen Passivität" den Krieg erklärt und immer wieder von neuem den Vorstoß ins Ungewisse, in den Bereich des schöpferischen Werdens wagt, ohne Rückhalt an unveränderlichen Weltinvarianten und Gesetzen der Vergangenheit, nur geleitet von dem Vertrauen in den inneren Kompaß des deutschen Geistes und auf seine Sendung. Dazu jeweils eine Generation gereifter Führer, die diesen Aktivismus der Jüngeren nicht nur gutheißt, sondern sich mit ihm kameradschaftlich verbindet: das alles ist im Geiste Fichtes. Wir werden dabei allerdings der Tatsache eingedenk sein, daß es nicht **nur** Tun und Handeln, Entwicklung und Werden gibt, sondern auch ruhendes Sein, und wir werden darum in Erkenntnis und Lebensgestaltung neben den dynamischen auch die statischen Kategorien zur Anwendung bringen, wo immer sie am Platze sind.

Aber im Geiste Fichtes und im Sinne der durchgehenden Grundhaltung des deutschen Geistes ist vor allem noch ein anderes, was wir unseren jungen Kameraden mit dem allergrößten Nachdruck ans Herz legen möchten: das tiefreligiöse Verantwortungsbewußtsein als Grundlage dieses ganzen Tuns. Nicht über das Bisherige hinausdrängen, weil nun einmal mit einem selbst die Welt erst anfängt und darum von diesem Augenblick an alles neu werden muß, sondern handeln und schaffen, weiterwachsen und weiterdrängen zur Verwirklichung eines höheren und **verbindlichen Gesetzes**.

Verheißung und Erfüllung

So sind also bemerkenswerte Ansätze zu diesem neudeutschen Hochschul-Idealismus allenthalben schon vorhanden. Und in der Tat, eine völkische Kultur kann man nicht dadurch aufbauen, daß man etwas völlig Neues aus der Luft greift, was in den völkischen Anlagen nicht vorgebildet ist. Es muß dabei an die schon vorhandenen, **gleichsam, tastenden** Ansätze angeknüpft werden.

Solche Ansätze wertvoller Art lagen auch schon im deutschen Studentenleben. Leider, leider haben Hochschule und Studentenschaft nicht die genügende Mühe darauf verwandt, den **wertvollen Jugendgeist** schärfer von seinen **Ausartungen** abzuscheiden. Ferner hatten unter dem Einfluß des allgemeinen **Zeitgeistes**

Materialismus und Oberflächlichkeit, wie überall, so auch hier, ihren Einzug gehalten.

Eine Entartung des wertvollen Jugendgeistes sind die Pubertätsstürme. Daß die Pubertät mit 18 bis höchstens 20 Jahren bereits abgeschlossen sein soll, gehört zu den vielen verkehrten Behauptungen, die dadurch nicht richtiger werden, daß man sie überall lesen kann. Für unsere langsam reifende nordische Jugend trifft jene Ansicht bestimmt nicht zu. Wir haben in „Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksalen, von ihm selbst beschrieben", eine treffliche Schilderung deutschen Studentenlebens aus der napoleonischen Zeit. Hier überwiegen durchaus die Erscheinungen des Pubertätssturms. Die verschiedenen „Landsmannschaften" und studentischen „Orden" überboten einander in der Zügellosigkeit des Auftretens, im Trunk und in der Rohheit, im ungehemmtesten Kraftmeiertum, weil diejenige Gruppe, die sich am wüstesten gebärdete, an der Hochschule am meisten Ansehen hatte und die größte „Geltung" besaß. Die Studentenschaft hat dann im letzten Jahrhundert einen Selbstreinigungsprozeß vollzogen — leider niemals ganz bis zu Ende. Die Äußerungen des Pubertätssturmes wurden in einzelnen Gruppen völlig, in einigen mehr, in anderen weniger zurückgedrängt, und an die Stelle trat die gerade für den Aufbau des deutschen Lebens unerläßliche Pflege wertvoller Seiten des Jugendgeistes. Es wurde instinktiv erkannt, daß man, um innerlich stets jung zu bleiben und darum ein echter Deutscher zu sein, in seinen jungen Jahren einmal wirklich, und zwar im besten Sinne jung gewesen sein müsse; es wurde eingesehen, daß hierzu eine zur Hochschulbildung zusätzliche Erziehung erforderlich sei, die zum wesentlichen Teile nur von der Jugend selbst in die Hand genommen werden könne. Es wurde wenigstens der Versuch gemacht, eine Art von „Kettenbildung der Generationen" herzustellen, indem den Älteren immer wieder Gelegenheit geboten wurde, von Zeit zu Zeit zu den Jüngeren zurückzukehren, in sich den echten Jugendgeist zu erneueren und mit der neuen Grundhaltung einer jungen Generation in Berührung zu kommen. Allerdings mag sich diese „Kettenbildung" von echtem Führertum und echter Gefolgschaft manchmal recht weit entfernt haben. Das alles waren eben nur erste Ansätze zur Bildung eines kulturellen Stoßtrupps aus der jungen akademischen Mannschaft; Ansätze, die gewiß in vielem noch recht unvollkommen waren. Wie viel Größeres ließe sich in dieser Hinsicht erreichen, wenn diese

Ziele, die bisher nur instinktiv und wie aus großer Entfernung erstrebt wurden, bewußt verfolgt würden, und wenn dies namentlich geschähe unter Ausscheidung der Schlacken, die einerseits der verlängerte Pubertätssturm, andererseits die Kultur, oder besser Unkultur eines materialistischen Zeitalters dazwischen gemischt hatte. Wie anders und um wieviel fruchtbringender könnten dann aufgebaut und ausgebildet werden: Pflege des Jugendgeistes bester Art, kultureller Stoßtrupp, Kettenbildung der Generationen!

Innere Helligkeit

Kein Wort braucht darüber verloren zu werden, daß bei der Gestaltung unseres Studententums äußere Reglementierung auf das unerläßliche Mindestmaß beschränkt werden sollte. Die Form des deutschen Studentenlebens dürfte nichts zu tun haben mit der grimmigen Verbissenheit primitiver Männerbünde und ebensowenig mit römischer Düsternis, die sich im faschistischen Rutenbündel und im mönchischen Geißelstrick übereinstimmend, wenn auch in etwas verschiedener Weise, ausdrückt. Alles müßte hell sein, wie die Wesensart deutscher Jugend. Pflichtvergessenem Übermut das Wort zu reden, — nichts liegt uns ferner als dies. Aber wir brauchen an den Hochschulen den innerlich beschwingten und frohgemuten Studenten, den Studenten mit fröhlichem Gesicht und mit innerer Helligkeit. Wir brauchen das, nicht als einen Luxus, den sich ein einzelner Teil des Volkes auf Kosten der Gesamtheit glaubt leisten zu können, sondern wir brauchen das mit bitterer Notwendigkeit und im Interesse der Gesamtheit. Die deutsche Kultur, die wir jetzt aufbauen, und an der an irgendeiner Stelle mitzubauen die Pflicht unserer gesamten Hochschul-Jungmannschaft ist, wird von Greisenhaftigkeit und von Muckertum — weltlichem wie geistlichem — so weit wie nur irgend möglich entfernt sein. Sie wird innerlich jung sein, oder sie würde nicht eigentümlich deutsch sein. Jugendgeist hat zur Voraussetzung innere Helligkeit. —

Wir beschränkten uns absichtlich darauf, einige ganz allgemeine Merkmale anzudeuten, die die Form unseres Studentenlebens wohl besitzen müßte, wenn sie völkisch-deutschem Wesen entsprechen soll. Ihre Verwirklichung im Einzelnen und Konkreten könnte man sich auf den verschiedensten Wegen vorstellen, was hier unerörtert bleibt.

Von der Ehre der deutschen Hochschule und des Studenten

Es gibt heute manche, welche glauben, etwas Derartiges gäbe es nicht. Es gäbe zwar eine Ehre aller anderen, nur eben gerade nicht eine solche des akademischen Standes und des Studenten. Soweit die, welche so denken, Nationalsozialisten sind, mögen sie sich einmal ernsthaft die Frage vorlegen, ob es mit dem Charakter einer deutschen und besonders auf die Wiederherstellung der deutschen Ehre gerichteten Bewegung irgendwie verträglich sein kann, einen Stand und eine Einrichtung herabzusetzen, die so viel für die Ehre des deutschen Namens getan haben und in einem Maße wie wenig anderes Vertrauen und Ansehen genießen bei allen zivilisierten Völkern der Erde. Allerdings war es immer so, daß im Anfang einer großen Umwälzung zunächst auch Spartakus mitherbeigelaufen kam und seine langersehnte Stunde für gekommen hielt. Wir teilen jedoch die Ansicht von Walter Frank, daß Spartakus nunmehr „wuchtige Schläge verdiene auf sein struppiges Haupt“.

Die Ehre der Hochschule, der Geistesarbeiter und der Studenten soll der Volksgemeinschaft genau so heilig sein wie die Ehre der Handarbeiter und Bauern. Das ist eine unerläßliche Bedingung für den ganz starken und aus tiefstem Innern erfolgenden Einsatz unserer jungen Hochschulmannschaft. Denn die Ehre war deutschen Studenten immer ein Höchstwert. Wenn im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auch hier Veräußerlichungen Platz gegriffen haben, so trägt nicht das deutsche Studententum und die Hochschule die Schuld daran, sondern der Geist der Zeit, der damals überall ein Geist der Veräußerlichung gewesen ist. Dagegen muß manchen Studenten und akademisch Gebildeten, die sich heute gar nicht genug tun können und es anscheinend für ihre Pflicht halten, die Hochschule herabzusetzen, mit aller Deutlichkeit gesagt werden, daß sie damit von der überlieferten Ehrliebe des deutschen Studententums abweichen und ihre eigene Ehre mitbeflecken.

Aber haben Hochschule und Wissenschaft des 19. Jahrhunderts nicht auch wirklich bei der Erziehung der Führerschicht versagt, und müssen sie darum nicht in der Tat zurückgedrängt und beschnitten werden? Wir stellen die Gegenfrage: Müssen wir uns denn darum, weil die Politiker und die politischen Methoden des 19. Jahrhunderts versagt haben, nun in Zukunft bemühen, ein möglichst unpolitisches Volk zu werden? Zieht man die eine Folgerung, dann muß man auch die genau gleichartige andere

zulassen. Beide sind ganz gleichberechtigt und in ganz gleichem Maße widersinnig. Die Wahrheit ist, daß wir an einer großen Kulturwende stehen, die die Politik, die Erziehung, die Hochschule und die Wissenschaft, ja allmählich alle Daseinsgebiete überhaupt ergreift. Der Geist des 19. Jahrhunderts hat sich überlebt, wie in allen anderen Daseinsgebieten, so auch im Bereiche der Hochschule. Aber nicht die deutsche Hochschule selbst ist überlebt.

Indessen die Politik ist nun durch die Großtat des Führers schnell und vollständig umgestellt worden. Die Hochschule zeigt, wenn man sie von außen betrachtet, kaum Ansätze einer entsprechend vollständigen Umwandlung. Hieraus ziehen manche den Schluß, daß die Hochschule überhaupt nicht umstellbar, daß sie als solche überlebt sei und durch andere Kulturfaktoren ersetzt werden müsse.

Wer so denkt, unterschätzt die Langfristigkeit geistiger Kämpfe. Geistesmächte haben, im Vergleich mit anderen Mächten, etwas gleichsam Diffuses, Weitverbreitetes, ja Allgegenwärtiges, etwas Anonymes und Ungreifbares. Sie stellen sich dem Gegner niemals. Glaubt man eine Geistesmacht, die eine längere oder kürzere Epoche beherrscht hat, an entscheidender Stelle geschlagen zu haben, so tritt sie einem bald darauf in hundert neuen Gestalten entgegen, deren Vorhandensein man kaum ahnen konnte. Herrschende Geistesmächte durchdringen schlechthin alles. Der Kampf, womit sie sich gegen ein andrängendes Neues verteidigen, fällt damit zusammen mit der unendlichen Mannigfaltigkeit des Daseins selbst und ist unerschöpflich wie diese. Eine Weltanschauung, die geherrscht hatte, kann nicht dadurch verdrängt werden, daß etwa einige philosophische Lehrstühle neu besetzt oder die auf ihnen vertretenen Lehren widerlegt werden. An dieser einen Stelle geschlagen, werden einem jene Geistesmächte von neuem wieder entgegentreten in Gestalt des Gedankenhintergrundes und der philosophischen Voraussetzungen in unzählbaren Arbeiten der verschiedenen Einzelwissenschaften und ihrer Vertreter. Diese Geistesmächte erscheinen hier an Konkretes gebunden, in Unbezweifelbarem verankert, und diese Verankerung verleiht ihnen selbst den Anschein der Unbezweifelbarkeit. Darum hat, wer an der Hochschule gegen eine herrschende Weltansicht ankämpft, so gut wie alle gegen sich, und der Inhalt aller einzelnen Fächer wird ihm entgegengeschleudert; darunter Sichres, Unwiderlegbares, alles aus der Perspektive der herrschenden Weltanschau-

ung gesehen, mit ihr verklammert, und darum ihr selbst den Anschein von Unwiderlegbarkeit verleihend.

Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß an den Hochschulen von dem Anbruch der großen Wende wenig zu spüren gewesen wäre. Ihr Bereich ist schon seit Jahrzehnten erschüttert durch Kämpfe für ein im Werden befindliches Neues, und trotz großer und zäher Widerstände des Alten sind die Ansätze zu dem Kommenden und Werdenden allenthalben schon vorhanden. Doch erst jetzt, nach der politischen Großtat des Führers, wird es uns möglich sein, diese Ansätze zur Vollendung zu bringen.

Aber dieser Kampf ist notwendig von langer Dauer. Er verlangt einen ungeheuer langen Atem und die ganz große Kunst des Wartenkönnens. Er erfordert ganz gewiß Heldentum, und zugleich, in einer Vereinigung damit, die oft an die Grenze des Menschenmöglichen geht, die Bereitwilligkeit, dasjenige auf sich zu nehmen, was heldischer Gesinnung im Grunde zuwiderläuft: die Fähigkeit, 10, 20, 30 Jahre unter geistigem Druck zu stehen und in dieser Spannung sein Werk zu verrichten, von den herrschenden Geistesmächten um der Sache willen geduldig eine jede Zurücksetzung und Ehrenkränkung hinnehmen, nicht etwa nur der Person des geistigen Kämpfers selbst, sondern vor allem auch der von ihm für heilig gehaltenen Sache; in einem von langdauernder Spannung ausgefüllten Leben auf die meisten Freuden des Daseins verzichten können. Nicht ein strahlender Achill ist immer der Gegner in solchen Geisteskämpfen um das Neue, sondern öfter noch ein menschlich-seelischer Krüppel vom Schlage THERSITES', des durch seine Schmähsucht berüchtigten Griechen. Gerade Männer dieser Art halten oft gegen den Ansturm des strahlenden Heldentums einer neuen Zeit die letzten Verteidigungswälle einer im Rückzug befindlichen, Jahrhunderte alten Geistesmacht mit den Waffen ihrer Scheelsucht gegen das Neue. Da dürfen die Stürmenden den Kampf auch dann nicht ablehnen, wenn ihnen die thersiteshaften Verteidiger des Alten mit Kampfesmethoden von äußerster Heimtücke und im Höchstmaß „vergeistigter“ Verschlagenheit entgegentreten. Und zu alledem noch die ganz besondere Härte gerade der geistigen Kämpfe: daß jeder dieser Kämpfer, abgesehen vielleicht von einer jungen Gefolgschaft, die er hinter sich hat, ganz auf sich selbst steht, abgesondert von den Mitkämpfern, die in weit getrennten Gebieten um den neuen Geist streiten und kaum voneinander wissen, nicht gestützt und seelisch

getragen durch eine gemeinsame Frontlinie, wie in anderen Kämpfen. Jeder Streiter ist wie von einem dichten Nebel umgeben durch die immer noch herrschende, gerade auf ihrem Rückzug noch besonders tyrannisch gebietende Geistesmacht. Alles, was ihn umgibt, seine Berufs- und Fachgenossen, sind der gerade zuletzt so strengen Macht noch untertan und die, welche ihm die Nächsten sein sollten, fallen ihm darum bei seinen Kämpfen in den Rücken. Viele getarnte Feinde stehen in der jungen Front; denn auch ein großer Teil derer, die hier kämpfen, sind durch die Geistesatmosphäre der Vergangenheit hindurchgegangen und von ihr noch in höherem Maße beeinflußt, als sie selbst wissen.

Es ist wirklich und wörtlich genommen ein Kampf auf einsamem Posten und wie im dichten Nebel. Es ist der Kampf gegen eine Atmosphäre, die, selbst ungreifbar, alles Greifbare durchdringt, die am dichtesten an den Stätten der geistigen Arbeit zusammengeballt ist, aber von hier aus auf das gesamte Dasein ausstrahlt. Aber der schwer erkämpfte Sieg lohnt auch den langdauernden Kampf. Die eroberte Stellung ist dann ebenso fest und auf unabsehbare Frist unangreifbar, wie sie es vorher gewesen war. Wir sind sogar der Überzeugung, daß hier etwas Bleibendes und Unerschütterliches begründet werden kann, wenn für ein Weltbild gekämpft wird, das sowohl richtig ist, d. h. den Tatsachen der Wirklichkeit entsprechend, wie auch artgemäß: gesehen mit den gerade uns eigentümlichen, uns von der Natur mitgegebenen Geistesaugen.

Aber gerade an dieser Stelle wird nun heute von manchen eine Frage aufgeworfen, die an den Lebensnerv unseres ganzen Hochschulwesens zu rühren scheint: Fällt nicht die Aufgabe, ein von den Kräften des Blutes geformtes, artgemäßes Weltbild zu liefern, in viel höherem Maße der Kunst zu als dem Erkennen? Wird damit nicht überhaupt das Erkennen als bisher wichtigste Erziehungsfaktor unserer geistig führenden Schicht abgelöst werden durch die Kunst? Es ist klar, daß hiermit die bisherige Stellung der Stätten für Lehre und Forschung, d. h. eben der Hochschulen, vollkommen in Frage gestellt würde. Müssen wir nicht vielmehr nach einer großen Kunst streben, anstatt nach einem weitblickenden Erkennen?

Ganz gewiß wird uns die große Wende auch eine große Kunst bringen, und diese wird die Aufgabe haben, das im Werden befindliche neue Weltbild auf dem Wege über die Sinne, also in einer jeder-

mann zugänglichen Form, der Gesamtheit zu vermitteln. Aber man würde ganz bestimmt vergeblich auf diese große neue Kunst hoffen, wenn man ihre Ankunft erwarten würde unter dem Verzicht auf ein großes, horizonterweiterndes Erkennen und unter Aufgabe seines harten, kämpferischen Ringens. Große Epochen der Kunst kamen immer, nachdem eine große Epoche des Erkennens eine neue Weltsicht erschlossen hatte, nicht umgekehrt. Nach THOMAS v. AQUINO kam DANTE, der die „Summa" des Aquinaten und damit die Summe hochmittelalterlicher Weltschauung in künstlerische Formen goß. Das Werk HERDERS und GOETHES ist nicht denkbar ohne die vorangegangene tiefgründige und weitgespannte Erkenntnisarbeit LEIBNIZENS und seiner Schule, deren Ertrag durch ungezählte, teils offenkundige, teils verborgene Kanäle in das Schaffen des Weimarer Kreises eingeflossen ist[1]. Weil er zugleich ein großer Erkennender ist, eben darum vermag GOETHE auf so gut wie alle Fragen des Daseins eine Antwort zu geben. SCHILLERS Werk ist ein großes Bekenntnis zu KANT und zugleich ein machtvolles Hinausdrängen über KANT.

Es träfe die Sache nicht, wenn man uns Fälle entgegenhielte, in denen diese Verbindung noch nicht bestand: Homer, Hildebrandslied, Nibelungenlied. Das Hildebrandslied und das Nibelungenlied sind für alle Zeiten klassische Urbilder germanischer Haltung. Aber wenn wir diese Haltung heute wiederum betätigen und befestigen wollen, so geschieht dies nicht mehr unter den einfachen Lebensbedingungen von damals. Wenn diese Haltung heute wieder herrschend werden soll, dann ist dies nur möglich in der Auseinandersetzung mit den Problemen der für uns, dank der horizonterweiternden Erkenntnisarbeit vieler Jahrhunderte, inzwischen weit gewordenen Welt. Schon allein darum ist diese Auseinandersetzung notwendig, weil uns die bisherige ungenaue und unvollständige Erkenntnis der Dinge der uns angeborenen Haltung so gern entfremden möchte. Nur eine Haltung, die zugleich in einer im Erkennen verankerten Weltsicht und Weltanschauung wurzelt, ist wirklich fest begründet und vor Erschütterungen sicher.

Und doch steht ein halbrichtiges Empfinden hinter den Anklagen derjenigen, welche es am liebsten sähen, daß in der Erziehung unserer Führerschicht das Erkennen abdankte zugunsten der Kunst oder auch des mehr auf den physischen Kampf ausgerichteten Heldentums. Es ist nötig, aus einer solchen

[1] DIETRICH MAHNKE, Leibniz und Goethe. Erfurt 1924.

gefährlichen Halbwahrheit den wahren Kern herauszuschälen und ihn von den begleitenden Irrtümern abzutrennen.

Richtig ist, daß die Kunst jederzeit den vollen und ganzen Menschen erfordert, daß hingegen die Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten immer zunehmend in einer hiervon aufs weiteste abweichenden Haltung betrieben worden ist. Immer mehr wurde sie zum Erzeugnis eines vom ganzen übrigen Menschenwesen abgelösten Intellektes, einer Denkmaschinerie, an der es zuweilen fast sonderbar erschien, daß sie überhaupt noch mit einem lebenden Wesen in äußerlicher Verbindung stand. So abgehoben, so getrennt war sie von dessen übrigen Seiten; so losgelöst von Instinkt und Gefühl, von Trieb und Willen; oft genug sogar von Anschauung und Erfahrung. Indessen dieser menschlich verkrüppelte Intellekt ist eben eine jener THERSITES-Gestalten, die heute nur noch die letzten Stellungen eines im Rückzug befindlichen Kultursystems verteidigen gegen den Ansturm des strahlenden Heldentums einer kommenden neuen Zeit.

Wer aber ist diese neu heraufziehende Geistesmacht, wer ist sie insbesondere auf dem Frontabschnitt „Wissenschaft und Hochschule" in diesem gewaltigen Ringen? Es ist, auf der genannten Teilfront, der Geist einer lebendigen Wissenschaft. Lebendig in einem doppelten Sinne: lebendig in ihrer Haltung und zugleich im Hinblick auf die Gegenstände, denen sie sich jetzt zuwendet und die sie ihrer bisherigen Verborgenheit — innerhalb einer durch und durch unlebendigen Kultur — entreißt. Lebendig in der Haltung; denn bei dieser heranstürmenden jungen Schar wird der Intellekt nicht mehr eine Kompensation von Lebensschwäche sein[1], nicht mehr — ähnlich wie bei einem kompensierten Herzfehler — der nur halbwegs gelingende Regulations- und Ausgleichsversuch einer körperlich und seelisch unzulänglichen Natur. Dieser Intellekt wird sich nicht mehr, wie der von allen vitalen Seiten des Menschentums, und darum auch von den Sinnen, abgelöste Intellekt, mönchisch von der Sinnenwelt zurückziehen, von Ressentiment gegen sie

[1] Von dieser Form des Intellektes und dem von ihm errichteten Kultursystem handelt auf der Grundlage empirischer Forschungen der psychologischen Anthropologie unser in Kürze erscheinendes Buch: Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig, J. A. Barth, 1937. — Dazu auch: MARGARETE HORN, Der abgelöste Intellekt als Lebenskompensation. Leipzig, J. A. Barth, 1937.

geleitet. Anschauungsgesättigt und auch von warmem Gefühl beschwingt, wird er zugleich immer etwas an sich tragen von Künstlertum (wie es auch, und zwar selbst in den exaktesten und strengsten Forschungszweigen, seit GALILEIS Tagen überall dort gewesen ist, wo Wissenschaft zur höchsten Blüte gelangt war).

Dieser neue Geist der Forschung und Lehre an der Hochschule wird erst recht nichts mehr wissen wollen von der ressentimenterfüllten Absage vom Willen, die der „abgelöste" Intellekt der verklingenden Epoche weithin vollzogen hatte. Dieser Intellekt wird darum unlöslich verbunden sein, wie mit dem Künstlertum, so auch mit dem Heldentum[1].

Hier schallt uns nun wieder von den letzten Verteidigungswällen des 19. Jahrhunderts die Stimme eines verkrüppelten THERSITES entgegen: „Dieser Intellekt wird nicht exakt sein, seine Herr-

[1] Schon vor längeren Jahren haben wir die Verankerung des Erkennens in den tieferen Schichten des Menschenwesens gefordert, insbesondere auch im Bereiche des Willens. Die „Ritterlichkeit des Erkennens", welche sich nach Durchbruch dieser Haltung ergeben wird, wurde damals folgendermaßen gekennzeichnet: „Erkennen ist für die Geistesart, für die wir hier eine Lanze brechen möchten, ein froh und gern übernommenes Dienen, ein freiwilliges Im-Kampfe-Stehen, ein ebenso hartes wie von innerer Heiterkeit erfülltes Ringen mit den widerstreitenden Gewalten in Natur und Menschenleben, mit dem Ziel, daß die Naturgewalten bezwungen, daß Welt und Menschheit glücklicher, besser, edler, fortgeschrittener hinterlassen werde als sie ist. Das ritterlich geartete Erkennen wird nicht gefesselt durch irgendeine Art von geistigem Ästheten- und Geschmäcklertum, am wenigsten durch die heute fast modern zu nennende, blutlose und nach manchen Richtungen hin ungesunde Geistigkeit, die, wie niedergehendes Leben so oft, manchmal einen Kultus mit dem eigenen Ich zu treiben scheint. Der Geist, von dem wir hier sprechen, meidet nicht das heitere und erhebende Spiel der Musen, auch nicht die Abgründe und dunklen Tiefen des Erkennen. Er wird gerade den heiteren und gelassenen Ernst mitbringen, den Vertiefung wie Erhebung fordern. Aber als endgültige Bewährung allen geistigen Tuns wird ihm doch vor allem das eine erscheinen, daß die Naturgewalten bezwungen, die Menschen gebessert, gehoben, veredelt werden. Ich habe schon an anderer Stelle gelegentlich von dem Werden einer „neuen Ritterschaft" gesprochen, von der zu erhoffen sei, daß sie in selbstlosem Dienst den Kampf mit den Übeln dieser Zeit erfolgreich aufnehmen werde. Wer die Jugend von heute beobachtet, dem kann es kaum zweifelhaft sein, daß Derartiges im Anzug ist und kommen wird. Zu den Aufgaben der intellektuellen Schicht dieses Kreises wird es auch gehören, in wissenschaftlicher Forschung, Kultur und Erziehung in selbstlosem Dienst die Ritterlichkeit des Erkennens zur Geltung zu bringen und damit auch eine vertiefte Sachlichkeit." (E. R. JAENSCH, Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit. Berlin 1929. O. Elsner-Verlagsgesellschaft.)

schaft wird die Preisgabe exakter und verläßlicher Wissenschaft bedeuten.“ Wir hören auf diese Stimme nicht; denn wir wissen: dieser Intellekt wird exakter und verläßlicher sein als der, welcher sich auf dem Rückzug befindet. „Exakt sein“ heißt hier: den engen Kontakt mit der Wirklichkeit besitzen, jede geringste Abirrung von der Wahrheit sofort wieder durch die Kontrolle an den wirklichen Sachverhalten richtigstellen. Jede Abweichung von der Wirklichkeit und Wahrheit zeigt sich letzten Endes immer darin an, daß das mit den Sinnen Wahrgenommene unseren irrtümlichen Denkgebilden widerspricht, oder daß unser auf praktische Betätigung drängender Wille bei der Verwirklichung solcher Gedankengebilde auf Widerstände stößt und nicht zum Ziele gelangt. Somit verfügt gerade ein mit der Anschauung und mit dem Willen verknüpfter Intellekt über die verläßlichsten Kontrollen der Exaktheit.

Wir glauben auch noch eine andere Stimme aus den Reihen der Verteidiger der versinkenden Zeit zu vernehmen: „Es gibt nicht nur das Leben des Einzelnen oder des Volkes. Es gibt außerdem noch die metaphysischen Hintergründe des Daseins und der Wirklichkeit. Diese gebt Ihr Kurzsichtigen preis, indem Ihr immer nur auf dasjenige blickt, was im Vordergrunde steht. Das bedeutet zugleich die Preisgabe des Glaubens.“

Auch diese Stimme kann die Stürmenden nicht aufhalten. Soweit die metaphysischen Hintergründe dem Erkennen zugänglich sind, können wir uns zu ihnen nur hintasten von dem Tiefsten aus, was in unseren Erfahrungsbereich und vor unseren Augen liegt. Dieses Tiefste ist das Lebendige.

Und das Innerste im lebendigen Menschentum ist der Glaube. Indem wir nicht mehr nur aus der peripheren Schicht des „abgelösten Intellekts“ heraus leben, sondern einem Menschentum den Weg bahnen, in dem dieses Innerste wieder stark und fest ist, werden wir auch den Glauben stärken. Wir bekämpfen dann von der Wurzel aus den Unglauben der letzten Jahrhunderte, der seinen Hauptgrund eben darin hatte, daß der „abgelöste Intellekt“, dieses Lebenselement des modernen Menschen, von jenen tiefsten Quellen des Lebens abgetrennt war. Indem wir das lebendige Menschentum erneuern und vertiefen, bereiten wir zugleich die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens vor, und es gibt heute überhaupt keinen anderen Weg als diesen, um eine solche Erneuerung vorzubereiten. Diese Vorbereitung kann eben nur darin bestehen, daß jene verschütteten Quellen, aus denen Glaube

entspringt und immer entspringen wird, wieder freigelegt werden, oder vielmehr, daß für ihr Vorhandensein überhaupt erst wieder einmal gesorgt wird[1]. Re-ligio bedeutet Rückverbindung. Wenn die Herrschaft des „abgelösten Intellektes" überwunden sein wird, und der Geist wieder die „Rückverbindung" mit jenen tiefsten Quellen besitzt, dann wird der Glaube schlechthin alles durchdringen und an keiner Stelle unserer Betätigung und unseres Daseins fehlen. Der vermeintliche Widerspruch zwischen Erkennen und Glauben, zwischen Religion und Wissenschaft, wird dann überwunden sein, ohne daß jedoch die Wissenschaft im allerentferntesten in ein „Magdverhältnis" zum Glauben träte, geschweige denn, wie ehedem einmal, zur Theologie.

Eine lebendige Wissenschaft ist im Werden; lebendig nicht nur nach ihrem Gegenstande, sondern namentlich auch in ihrer Haltung. Im vollen und ganzen Menschentum gründend, wird sie befähigt sein, volle und ganze Menschen zu erziehen und an der Heranbildung der künftigen Führerschicht entscheidend mitzuwirken.

Wie hoch wir auch von der Kunst und von der sportlichen Erziehung denken, nie werden beide in der Lage sein, die wissenschaftliche Erziehung zu entthronen und mit ihr damit in Konkurrenz zu treten. Die Sachlage ist klar und einfach: Die kommende Wissenschaft wird an denjenigen Eigenschaften Anteil gewinnen, derentwegen heute manche die Kunst gegen die Wissenschaft als Erziehungsfaktor ausspielen. Aber es kann niemals das Umgekehrte eintreten: Nie wird die Kunst an den Eigenschaften Anteil haben, die die strenge und harte Zucht des Erkennens als Erziehungsfaktor besitzt. Nur das Erkennen verleiht denen, die durch seine Schule gegangen sind, straffe Zucht und Disziplin des Geistes, rigoroses Verantwortungsbewußtsein gegenüber Wirklichkeit und Wahrheit.

Noch undurchführbarer wäre der Gedanke, die wissenschaftliche Erziehung durch die sportliche entthronen zu wollen, oder durch die Willenserziehung in einer soldatisch, sportlich, politisch ausgerichteten Kameradschaft. Allerdings brauchen wir das ebenfalls, aber es kann die Zucht des Erkennens nicht ersetzen. Ein sportlich geschulter Mensch wird unter sonst gleichen Bedingungen in den

---

[1] Hierzu: Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig J. A. Barth (im Erscheinen begriffen).

geistigen Kämpfen, die alle führenden Berufe mit sich bringen, gewiß besser seinen Mann stellen. Aber es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu glauben, daß der sportliche Kampf und die Willensbewährung in einer jungen Kameradschaft auch schon die Bewährungsprobe sei für den Geisteskampf und die in ihm vorausgesetzten Willenseigenschaften. Geistiges und physisches Kämpfertum erfordern eben sehr verschiedene Eigenschaften, die auch besonders geschult werden müssen. Wir erleben es an den Hochschulen immer wieder, daß manche große Sportkämpfer bei den geringsten Belastungsproben des Geisteskampfes versagen, und daß umgekehrt hier manche ihren Mann stellen, die im Sportkampf keinen Lorbeer zu erringen vermöchten.

Daß der größte Teil der führenden Berufe Kenntnisse und Fertigkeiten erfordert, die nur die Hochschule vermitteln kann, ist selbstverständlich und wird auch von keiner Seite bestritten. Aber die Hochschule ist zugleich, und das muß deutlich gesagt werden, ein Erziehungsfaktor, der durch nichts anderes ersetzt werden kann. Darin, daß unsere deutschen Hochschulen das immer in besonderem Maße gewesen sind, und sich damit von bloßen Fachschulen zur Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten aufs weiteste unterschieden, eben darin gründet ihr Hochstand, der auch im Ausland überall anerkannt ist und hier vielfach als vorbildlich angesehen wird.

II. Auf dem Wege zur neuen Hochschule

Von einer noch stark mittelländisch bestimmten und selbst ausgesprochen „gegentypischen“ Ausrichtung zur nordisch-deutschen Haltung

Die Entwicklung der Psychologie, ein Beispiel für die Änderung der Haltung im Bereiche von Wissenschaft und Hochschule

Die nachfolgende Auseinandersetzung, anfangs nur als Beilage gedacht, dürfte zu dem Vorstehenden einen wesentlichen Beitrag liefern, der alles gleichsam noch einmal von einer höheren Warte aus beleuchtet, insbesondere die neuen Probleme der Hochschule selbst.

Walther Malmsten Schering[1] erhob soeben die Forderung, daß die Psychologie jetzt vor allem aus dem Standpunkt des Han-

[1] Zuschauen oder Handeln? Beitrag zur Lage und Aufgabe der Psychologie. Leipzig, J. A. Barth, 1937.

delnden betrieben werden müsse, und daß sie damit einen Dienst gegenüber der Gesamtheit zu übernehmen habe. Bisher habe sich die europäische Philosophie in ihren herrschenden Richtungen fast ausschließlich auf den Standpunkt des Schauenden gestellt, und diesem allgemeinen Zuge des neuzeitlichen Denkens sei auch die moderne Psychologie gefolgt. Ein „Umbruch" auf diesem Gebiete gehöre zu den dringendsten Forderungen der Gegenwart im Wissenschaftsbereich.

Es ist das tragische Schicksal der zeitgenössischen deutschen Psychologie, daß sie so oft wegen Einseitigkeiten und Unterlassungen ihrer gar nicht mehr am Leben befindlichen Ahnen und Urahnen angeklagt wird. Schon bei einer Durchsicht der letzten Kongreßberichte der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (Kongreß Leipzig 1933, Tübingen 1934, Jena 1936), die gleichsam ein Aktendokument der Facharbeit bilden, muß deutlich werden, daß die heutige deutsche Psychologie die Rolle des reinen Zuschauers längst verlassen und sich mit größter Entschiedenheit in den Dienst der Gesamtheit und eines auf die Besserung des Menschentums gerichteten Handelns gestellt hat. Das ist allerdings im vollen Umfang erst möglich geworden, seitdem infolge der großen politischen Ereignisse der Druck einer fast unerträglichen Fremdherrschaft in unserem Fache gebrochen ist und die Stimme der blutsmäßig deutschen Psychologen, gegenüber einer in den Zeitschriften und auf dem Büchermarkt überlaut geführten andersartigen Sprache, erstmals Gehör zu finden beginnt. Wir wissen auch, daß diese Entwicklung der neueren deutschen Psychologie in der weiten Welt mit Spannung und, wenigstens von den jüngeren Generationen des Faches, mit lebhaftem und entgegenkommendem Interesse verfolgt wird. Kämpfe um eine neue Ausrichtung der Wissenschaft und Hochschule haben sich wohl in keinem anderen Fache mit solcher Heftigkeit und bereits seit so langer Zeit abgespielt wie in dem unseren. Aber da die Lage in der Wissenschaft fast überall, teils in geringerem, teils in höherem Maße ähnlich ist, so kann das dem Verfasser nächstliegende Gebiet zugleich als Beispiel dienen für die Gesamtlage an den Hochschulen. Wir haben aufs schwerste ringen müssen nicht nur mit einer fremdgearteten Psychologie, sondern vor allem auch mit der damals unbedingt herrschenden Philosophie des Spätidealismus, überhaupt mit talmudiformer und scholastiformer Ausrichtung aller Arten und Grade; dazu vor allem mit einem großen Teil der im Sinne

dieser Philosophien oder auch im Geiste reiner „Kulturwissenschaft“ ausgerichteten Geisteswissenschaften. Weil wir für Neues kämpften, darum entstand das von den Hochschulfächern älteren Stils seit zwei Jahrzehnten hervorgerufene und geschürte „Gemunkel“ um die Psychologie. Eine Nachrede dieser Art noch heute fortzusetzen und der Psychologie im Namen des Neuwerdenden entgegenzutreten, wie es manche tun[1], würde demnach einen Kampf auf verkehrter Frontlinie bedeuten. Zudem ist die deutsche Psychologie einer unserer stärksten Aktivposten nach außen hin. Ihre Stimme wird überall gehört und beachtet. Da sie an der geistig-kulturellen Unterbauung unserer Bewegung mitarbeitet, nicht etwa in äußerer Gleichschaltung, sondern geleitet von den streng objektiven Einsichten ihres Gebietes, darum kann sie viel dazu beitragen, das Verständnis für die Gesundheit und die objektive Wahrheit unserer Bewegung zu erwecken. „Unsere Bewegung ist eine Bewegung zur Wahrheit“, sagte einmal Ph. Lenard und meinte dabei natürlich den Begriff „Wahrheit“ in dem ganz strengen, ganz rigoros objektiven Sinne, den der Naturforscher damit verbindet. Die Herausarbeitung dieser „objektiven Wahrheit“ durch das wissenschaftliche Erkennen ist zugleich eine Verteidigungswaffe unserer Bewegung, die zwar nur langsam vordringt und nicht an jeder beliebigen Stelle eingesetzt werden kann, die aber, wie es der Siegeszug der objektiven Wahrheit schließlich noch immer getan hat, auf die Dauer jeden Widerstand niederwirft.

Schon aus dem Vorstehenden wird entnommen werden können, daß wir — und ich spreche hier für die ganze zeitgenössische deutsche Psychologie — mit den beachtenswerten Darlegungen Scherings im tiefsten Sinne einig sind. Schon in dem Obertitel dieser Schriftenreihe, die diese Arbeit einleitet — „Jugendanthropologie und Neuformung des Menschentums“ — bringen wir mit Absicht und, wie ich glaube, auch mit innerer Berechtigung, unseren ganz entschiedenen Bruch mit der Rolle des Zuschauers zum Ausdruck.

Vom reinen Schauen zum Schauen und Handeln

Wir möchten diese eindeutige Hinwendung der Psychologie zum Standpunkt des Handelnden und unsere tiefe Übereinstim-

[1] Wir meinen hier nicht Schering, der ja auf Seiten der Psychologie streitet und mit dem wir, wie das Nachfolgende zeigen wird, im Grundsätzlichen vollkommen einig sind.

mung mit den Forderungen SCHERINGS auch am Inhalt vorstehender Darlegungen noch etwas näher aufzeigen. Auch wir stimmen natürlich mit SCHERING ganz darin überein, daß die kontinentaleuropäische Philosophie, und damit zugleich die philosophische Unterbauung aller Daseinsbereiche, bisher zu ausschließlich vom Standpunkt des Schauenden verfahren ist, und daß nun der zunehmende Eintritt des eigentümlich germanischen Geistes die stärkere Betonung des vom Handelnden eingenommenen Standpunkts herbeiführen muß.

Die Ergebnisse psychologischer Typenforschung nötigen uns sogar, dies nicht nur für den Bereich von Philosophie und philosophischer Wissenschaft, sondern für den Bereich der gesamten Kultur zu behaupten. Wir erwähnten oben DESCARTES als typischen Vertreter des klassischen Franzosentums, das der Kultur des europäischen Kontinents auf lange hinaus das Gepräge gegeben hat, und stellten ihm FICHTE gegenüber. Die im französischen Volkstum vorherrschenden menschlichen Grundformen sind nun, trotz ihrer Unterschiede im einzelnen, durchweg solche, die ihren seelischen Mittelpunkt in der Vorstellungswelt besitzen. Es sind sämtlich Typen des Schauenden, und umgekehrt fallen alle Typen des Schauenden, die die menschliche Typenforschung aufzeigt, mit dem im französischen Volke vorherrschenden Grundformen zusammen; d. h. es gibt keine Form des Schauenden, die dort nicht vorkommt und dort nicht als eine stark vorwaltende Form vertreten ist. (Es sind, in der Sprache der Integrationstypologie, folgende menschliche Grundformen: vor allem S_2 und S_1, daneben J_1, letzteres meist als ein Einschlag der S-Formen auftretend; allen großen und klassisch-bleibenden Ausdrucksformen des französischen Geistes lag bisher zugrunde die sehr fruchtbare Strukturlegierung S_2/J_1. Es sind hierin auch alle Typen der Eidetiker enthalten, d. h. die Typen des „Schauenden“ im prägnantesten Sinne.)

Wir erörterten oben am Beispiel DESCARTES’ die dem französischen Geist, besonders in seinen klassischen Ausprägungen, eigentümliche Neigung zur Herausarbeitung der Welt- und Daseinsinvarianten. Es ist nun unmittelbar einleuchtend, daß diese Neigung mit der Grundhaltung des Schauenden unlöslich zusammenhängt und zugleich mit ihr gegeben ist. Die ursprüngliche Form des Schauens, von dem alle anderen Formen abzweigen, ist das Schauen mittels des Auges. Auch wenn das Schauen

abgeleitete, abstraktere Formen annimmt, — und gerade bei der S_2-Gruppe hat es vor allem abstrakte Beziehungen zum Gegenstand —, bleibt doch von der ursprünglichen Form des Schauens immer diese Grundbeschaffenheit erhalten: daß ein jeder ausgesprochen Schauende den Gegenstand seiner Schau gleichzeitig und mit einem Blicke zu erfassen bemüht ist, ganz so, wie sich in unserem Gesichtsfeld, dem ursprünglichen Ausgangspunkt alles Schauens, die Gegenstände der Schau gleichzeitig und mit einem Blicke darbieten. Darum muß der mit einer starken Denkkraft ausgestattete Schauende — und von dieser Beschaffenheit ist fast die ganze S_2-Gruppe —, wenn er die im Zeitverlauf zeitlich auseinanderliegenden Vorgänge ins Auge faßt, notwendig bemüht sein, diese ausgedehnte Zeitlinie in einen ausdehnungslosen Zeitpunkt zusammenzuziehen, damit die Grundbedingung alles eigentlichen Schauens gewahrt bleibe: die strenge Gleichzeitigkeit der geschauten Inhalte. Er muß m. a. W. unter dem inneren Zwange seiner Seelenstruktur bestrebt sein, den zeitlich ausgedehnten Weltverlauf seiner Zeitlichkeit zu entkleiden, am Veränderlichen und Wechselnden ausschließlich dasjenige zu beachten, was im Wechsel eine Invariante ist und beharrt. Soweit er daneben dem nun einmal in der Zeit ausgebreiteten Weltverlauf Rechnung trägt und ihm gegenüber nicht einfach blind ist, kann dies nur dadurch geschehen, daß er sich vorstellt, das Veränderliche, Variante sei in den von seinem Blick allein herausgehobenen Weltinvarianten implizit, in eingewickelter Form, schon enthalten. So und nur so kann auch gegenüber dem Zeitverlauf die Grundforderung alles Schauens gewahrt bleiben, seine strenge Gleichzeitigkeit: der Blick, der allein die zeitenthobenen Weltinvarianten heraushebt, umfaßt dann mit ihnen zugleich die Gesamtheit des Veränderlichen.

Allen Erzeugnissen des ausgesprochen französischen Rationalismus liegt die Neigung zugrunde, das Veränderliche in dieser Weise als „eingewickelt" darzustellen in ein zeitenthobenes Sein, und darum zugleich mit ihm gegeben und mit ihm überschaubar. Am besten gelingt dies in der mathematischen Darstellung, weil hier die Sätze immer in den Axiomen „eingewickelt" schon enthalten sind. Auf diesem Gebiet liegt in der Tat die stärkste Veranlagung des französischen Geistes. Aber auch das klassische Drama der Franzosen zieht zeitlich weit ausgedehnte und räumlich zerstreute Vorgänge in einer geradezu widerspruchsvoll erscheinenden Weise an einen

Ort und in einen Tag zusammen und befriedigt damit die Grundforderung alles Schauens: Gleichzeitigkeit und Überschaubarkeit. Der Rationalismus, besonders der mathematische Rationalismus, ermöglicht dem rein Schauenden auch die einzige ihm gemäße Einstellung zur Zukunft: die Vorausnahme des Zukünftigen in der Vorstellung und, wo dies exakt geschehen kann, ihre Vorausberechnung. — Beiläufig bemerkt, hat sich die französische Kultur in früheren Jahrhunderten eben darum über so verschiedene Völker ausbreiten können, weil sie nur das überall und immer Gleichbleibende hervorhob und herausarbeitete. Jede Betonung völkischer Besonderheit, außer eben der französischen selbst, steht zu diesem Kultursystem in Widerspruch.

Alle normalen menschlichen Grundformen, die die Vorstellungswelt und das Schauen zum seelischen Mittelpunkt haben, sind südaffine Formen[1]. Sie finden sich darum in Europa am ausgesprochensten im Mittelmeerraum. Das Übergewicht des Schauens über das Handeln in Philosophie und Wissenschaft, ebenso die Neigung unseres bisherigen kontinentaleuropäischen Kultursystems, mehr dem Unveränderlichen als dem Werdenden, Lebendigen und Veränderlichen die Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist ein Ausdruck der bisherigen Vorherrschaft der Mittelmeerkulturen. Der anders geartete, gerade auf Handlung, Wirken und Werden, Leben und Entwicklung ausgerichtete germanische Geist kann dies nicht einfach übernehmen.

Der aristotelische Gott liebt nicht, wirkt nicht, regiert nicht, seine Tätigkeit ist Denken. Das Wissen, Erkennen und Denken aber wird schon in den ersten Sätzen der Metaphysik des Aristoteles mit durchsichtiger Klarheit in Verbindung gebracht mit dem Sehen und Schauen. Zwar ist Gott auch nach der Lehre des Aristoteles der „erste Beweger", d. h. der ursprüngliche Urheber aller Bewegung und Veränderung in der Welt; aber er ist seinerseits „unbewegter Beweger". Und er bewegt in der Weise, „wie der geliebte Gegenstand" (*κινεῖ ὡς ἐρώμενον*) den Liebenden bewegt. Wie dieses „Bewegen" vor sich geht, hat Platon in den Erosdialogen geschildert. Es vollzieht sich so, daß „der geliebte Gegenstand" in einer besonderen Art des Schauens erfaßt wird, des Schauens mit dem Blick der Liebe. Die mit den Sinnen faßbare äußere Gestalt des auf diese Art geschauten Gegenstandes scheint

[1] E. R. Jaensch (und Mitarbeiter), Grundformen menschlichen Seins. Berlin, O. Elsner, 1929.



dem liebenden Blick wie transparent und durchsichtig zu werden und einen Durchblick zu eröffnen auf einen dahinter liegenden Wesenskern überaus hohen Wertes — PLATON nennt ihn die „Idee“ —, von dem die sinnliche Erscheinung Ausdruck, aber zugleich nur unvollkommener, hinter der „Idee“ zurückbleibender Ausdruck ist. Dieses Schauen mit dem Blick der Liebe erweckt nun, von einzelnen Gegenständen ausgehend, aber sich immer weiter ausbreitend, in dem Schauenden eine starke Bewegung, die ihn dahin drängt, die den Sinnen gegebene Erscheinungswelt ihrem dahinter sichtbar werdenden Wesenskern gemäß, d. h. eben ideenmäßig, zu gestalten. In derselben Weise nun, „wie der geliebte Gegenstand“, bewegt Gott die Welt. Diese Art des „Bewegens“ ist natürlich nur möglich, wenn die Haltung des Schauens, des eroiden Schauens, als eine Grundeigentümlichkeit der Welt angesehen wird. Ist der Eros eine Weltkraft, die das Geschehen insgesamt in Bewegung setzt — und das lehrt ARISTOTELES —, dann ist auch das Schauen eine Weltkraft, oder vielmehr eine ihr notwendig zugehörige Seite; denn es gibt keinen Eros ohne jene besondere Form des Schauens. Das Schauen ist hier der Weg zu Gott. Es ist der angemessene Weg für das sinnenfreudige Menschentum des Südens und des Mittelmeerraums, aber es ist bestimmt nicht der eigentümlich deutsche Weg. Dieser ist vor allem der Weg des Handelns, und er führt dahin, daß wir Gott in unserem Gewissen und unseren tiefsten Willensantrieben suchen, wie wenn er, im Sinne ECKEHARDTS gesprochen, als „Werkmeister“ in uns wirkte.

SCHERING erläutert die Haltung des Schauens gegenüber der des Handelns nicht an einem französischen oder dem Mittelmeerraum angehörenden, sondern an einem jüdischen Beispiel, an SPINOZA. Die Ergebnisse der psychologischen Strukturtypologie machen es völlig klar, daß der Geist des Judentums, der in SPINOZA einen so klaren Ausdruck fand, in die europäische Kultur einfließen und hier zu großer Herrschaft gelangen konnte, solange diese Kultur ganz wesentlich von Frankreich und vom Mittelmeerraum aus bestimmt war; ebenso aber auch, daß diese Herrschaft in einer deutsch-gearteten Kultur eine bare Unmöglichkeit darstellt. Der französische Geist ist gewiß wieder etwas ganz anderes als der jüdische Geist. Aber es besteht doch zwischen beidem eine strukturelle Verwandtschaft, wie zwischen allem, was dem Mittelmeerraum naheliegt. Was in den bleibenden und klassischen Leistungen des Franzosentums zum Ausdruck kommt, ist durchweg Ausdruck

einer Strukturlegierung (S_2/J_1). S_2 allein und für sich drängt zu dem oben geschilderten Rationalismus, der dann immer in Gefahr ist, sich von der Wirklichkeit zu entfernen (und am meisten von der lebendigen, wachsenden und werdenden Wirklichkeit). Aber alle die, welche die großen und bleibenden Leistungen der französischen Geistesgeschichte und ihren Ruhm begründet haben, besaßen neben S_2 immer noch einen Einschlag der kindertümlichen, naiv-weltoffenen und wirklichkeitsverbundenen J_1-Struktur. Wegen dieser Legierung ist der französische Geist, und dies ist vielleicht seine eigentümlichste Leistung, immer befähigt, leicht hin und her zu schwingen zwischen Abstraktestem und Konkretem, in einer ätherisch verdünnten Ideenwelt heimisch zu sein und von ihr aus doch immer wieder den Kontakt zu finden mit der konkreten Wirklichkeit. Man wird dies an den verschiedensten Erscheinungsformen bemerken können: an der französischen Sprache, die zwischen abstraktem und konkretem Ausdruck leicht hin und her pendelt, an der zwischen denselben Polen schwingenden Philosophie DESCARTES', an der errechneten, nach geometrischen Proportionsgesetzen konstruierten Schönheit französischer Dome, die zugleich doch für das Auge gefällig ist, an Mécanique céleste, Funktionentheorie und überhaupt französischer Mathematik, die den Übergang so leicht findet von verdünntester Abstraktion zum Konkreten hin. Der jüdische Geist, der sich in den höheren Kulturbereichen auswirkt, ist ein reiner S_2-Typus, wenngleich wieder von besonderer Nüancierung. Er besitzt nicht den Einschlag einer zur Wirklichkeit hindrängenden J_1-Struktur und verbleibt in wirklichkeitsferner Abstraktheit[1]. Beispiele sind SPINOZA oder, um ein modernes zu nennen, die Phänomenologie EDMUND HUSSERLS, die die gesamte Wirklichkeit „einklammert", d. h. sie geflissentlich außer acht läßt.

Als eine „Wesensschau" oder als eine „Schau reiner Wesen" pflegte EDMUND HUSSERL seine Richtung am liebsten zu bezeichnen. Er meinte mit dieser „Schau reiner Wesen" die Erforschung des Zusammenhangs geistiger Akte, insbesondere der Begriffe und Begriffszusammenhänge. Selbstverständlich lag dieses Unternehmen jüdisch-deutscher Philosophie, das eine Zeitlang unsere Hochschulphilosophie und einen nicht kleinen Teil der Geisteswissenschaften beherrscht hat, in nächster Nähe der Hochscholastik und ihrer

[1] Hierzu auch: WILHELM MÜLLER, Judentum und Wissenschaft. Leipzig. Theodor H. Fritsch.

ganz ähnlichen Begriffsschau, weshalb auch von neuthomistischer Seite die Phänomenologie Husserls als eine Bestätigung der „perennierenden“ Philosophie des Thomas v. Aquino gebucht und in Anspruch genommen worden ist[1]. Natürlich stand auch hinter der Phänomenologie Husserls als Grundüberzeugung die Anschauung der Hochscholastik, die man als „Universalienrealismus“ zu bezeichnen pflegt: „Universalia ante res“; d. h. die Überzeugung, daß die Begriffe und Begriffszusammenhänge den wirklichen Dingen und ihrem Zusammenhang voraufgehen, so daß diese Schau „reiner, unwirklicher Wesen“ das Grundgefüge der Welt und die Ursprungsstätte ihres wirklichen Daseins aufdeckt. Auch das glühende Pathos, das man oft in der phänomenologischen Schule bemerken konnte, und das schlechterdings nicht anders denn als ein religiöses anzusehen war, ist dem kühl-abstrakten und zugleich doch leidenschaftlichen Pathos der Philosophen des Hochmittelalters bis zu gewissem Grade verwandt. Auch für Thomas v. Aquino besteht, wie für sein profan-wissenschaftliches Vorbild Aristoteles, die Tätigkeit Gottes im reinen Denken, im Denken und Schauen der Ideen. Von diesem Standpunkt aus muß die „Schau reiner (Begriffs-)Wesen“ notwendig als eine Betätigung des mit Gott übereinstimmenden, des gottähnlichen Bestandteils im Menschen erscheinen, und sie wurde von vielen Anhängern Edmund Husserls offenbar in ähnlicher Weise als ein Gottesdienst erlebt, wie dereinst wohl von den Jüngern des Thomas v. Aquino.

Man erkennt an diesem Beispiel, wie eng Gedankengebilde miteinander zusammenhängen, die einer übereinstimmenden menschlichen Grundform entspringen, wenn sie auch von ganz verschiedener Herkunft und darum im einzelnen von verschiedener Färbung sind. Alles soeben Geschilderte ist Ausdruck derselben menschlichen Grundform S_2. Wegen dieser Übereinstimmung im seelischen Grundgefüge findet es sich auch, begegnet sich, hängt unlöslich zusammen, stützt sich gegenseitig. Die Beziehung der Geistesmächte zueinander und auch ihre Diplomatie, ihr Bündnis-, Freundschafts- und Feindschaftsverhältnis wird nicht von der Weltgeschichte im üblichen Sinne aufgedeckt, und überhaupt nur zu einem ganz kleinen Teile von geschichtlicher Forschung; alles dies erschließt sich vielmehr wesentlich und bis in seine Tiefen hinein nur der psychologischen Strukturtypologie. Es gilt hier das Gesetz von der „Attraktion der affinen Strukturen“, wonach

[1] Joseph Geyser, Neue und alte Wege der Philosophie. Münster 1916.

sich Wesensverwandtes über Zeit und Raum hinweg anzieht, und dem entspricht eine ebenso starke wechselseitige Abstoßung des in seiner Wesensart Gegensätzlichen. Die Scholastik hat ihre Prägung im wesentlichen im Mittelmeerraum erhalten, und ihre Hochburg war die Pariser Universität. Wenn scholastisches oder auch phänomenologisches Gedankengut von ausgesprochen deutschen Menschen übernommen wurde, war fast immer eine typusgemäße Umprägung desselben zu bemerken. Demgemäß konnte man auch innerhalb des katholischen Teils unserer studierenden Jugend, soweit einem Nichtkatholiken ein Urteil hierüber zusteht, seit langer Zeit eine deutliche Abkehr vom Thomismus und eine Hinwendung zu dem strukturell ganz anders gearteten Augustinismus beobachten.

Wir fassen zusammen: Das überwiegend mittelländisch, besonders französisch bestimmte und auch mit einem starken Einschlag jüdischen Geistes versehene Kultursystem ist vor allem aufgebaut vom Standpunkt des — im konkreten oder auch abstrakten Sinne — Schauenden aus. Reiner als irgendwo anders konnte sich diese Eigentümlichkeit in der Wissenschaft und an den Hochschulen auswirken; denn in allen Gebieten des praktischen Lebens wird die Einseitigkeit einer im wesentlichen nur schauenden Haltung ganz von selbst richtiggestellt. Unterstützend wirkte in dieser Hinsicht auch die lange Vorherrschaft des Humanismus an den Hochschulen, der die Vorbilder für das Leben ausschließlich den Mittelmeerkulturen entnahm.

Aber diese Einseitigkeit fand sich nicht etwa nur in den Geisteswissenschaften und im Herrschaftsbereich des Humanismus. Sie kam ganz ebenso zum Ausdruck in der von den deutschen Physikern Lenard und Stark seit langem bekämpften Schwerpunktsverlagerung von Theorie und Experiment in der Physik, die zur Folge hatte, daß sich für manche Forscher die Theorie geradezu an die Stelle der Wirklichkeit gesetzt hatte, so daß sie schließlich überhaupt nur noch die Bearbeitung solcher Probleme als „wissenschaftlich“ gelten ließen, die aus der Theorie entsprangen, nicht aber solche, die aus der Wirklichkeit selbst entnommen waren und aus ihr heraus sich aufdrängten.

Tatsächlich aber stellt die Wirklichkeit selbst den Forscher vor eine Fülle von Fragen, die nicht um einer Theorie willen überhört werden dürfen; vor Aufgaben der Erarbeitung wirk-

lich neuer Erkenntnisse durch das Experiment, die in den bisherigen Theorienansätzen überhaupt noch nicht enthalten sind; Aufgaben der praktischen Bewältigung, Beherrschung und Leitung der Naturvorgänge auf Grund weiterführender, wirklich neuer Einsichten in die Natur. Das Außerachtlassen dieser Aufgaben bedeutet eine ungeheure Verengerung. Der reine Theoretiker, d. h. ja auch schon wörtlich der „Schauende" (hier hinzuzusetzen: im Bereich abstrakter Beziehungen) lebt eben gar nicht in der realen Wirklichkeit, sondern nur in der Theorie. Die „Theorie" ist aber immer eine gedankliche Schöpfung des Menschen, ein Symbolsystem für Naturvorgänge, eine besondere Form der Sprache, in der wir Naturvorgänge ausdrücken. Im Bewußtsein jener rein theoretischen Menschen, die die von LENARD und STARK bekämpfte Schwerpunktsverlagerung von Experiment und Theorie vollziehen, nimmt das Formelsystem, also die Sprache und das Symbolsystem, in dem wir die Wirklichkeit ausdrücken, fast genau den Platz ein, den in unserem Bewußtsein die Wirklichkeit selbst einnimmt. Wie wir die Probleme der Wirklichkeit entnehmen, so kennen sie nur Probleme, die der Theorie entnommen sind; denn für sie ist eben Theorie, d. h. Symbolsystem, vollständig oder wenigstens angenähert = Wirklichkeit selbst. Es besteht hier Symbol-Wirklichkeitsverwechslung.

Der breiteren Öffentlichkeit ist immer noch nicht recht bekannt, worum es in dem Kampfe in der deutschen Physik eigentlich geht[1]. Der Hauptgegenstand des Streites ist gar nicht die Frage, ob bestimmte Lehren richtig oder unrichtig, fruchtbar oder unfruchtbar sind, sondern im Hintergrunde steht ein Problem des Menschentums: welcher Denktypus in der Wissenschaft vorherrschen soll, welcher Form des Menschentums hier die Führung zukommt und welche darum in Zukunft in Führung gebracht werden soll. Daß es in erster Linie hierum geht, wird sehr deutlich aus den Untersuchungsergebnissen der psychologischen Typologie, die das Problem seiner Isolierung entkleidet, es in weitere Zusammenhänge hineinstellt und so die wahre Natur der Streitfrage schärfer erkennen läßt. Die Symbol-Wirklichkeitsver-

[1] Hierzu: Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung, Marburg 1934; sowie unsere im Erscheinen begriffene Schrift: Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig, J. A. Barth, 1937.

wechslung, d. h. der Vorgang, durch den sich sprachliche und andere Symbole an die Stelle der Wirklichkeit selbst setzen, ist nämlich eine weit verbreitete Erscheinung, die in allen möglichen Abwandlungen, allen Arten und Graden vorkommt, angefangen von den primitiven und geradezu lächerlich wirkenden Erzeugnissen eines beschränkten Verstandes, bis hinauf zu den differenzierten Denkgebilden einer in ihrer Art überragenden Intelligenz. (Näheres hierüber in: „Der Gegentypus".) Immer aber ist diese Symbol-Wirklichkeitsverwechslung — in ihren primitivsten und in ihren höchsten Formen — Ausdruck eines bestimmten Denktypus und einer bestimmten Form des Menschentums. Letzten Endes also geht es in unserer Bewegung überall um Fragen des Menschentums, selbst in den Kämpfen innerhalb der Physik.

Es ist äußerst bezeichnend, daß in der Philosophie, gleichzeitig mit dem Vordringen des gekennzeichneten Denktypus in den Einzelwissenschaften, eine Richtung zur Herrschaft gelangte, die geradezu darauf ausging, die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung philosophisch zu rechtfertigen und sie als die letzte überhaupt erreichbare Wahrheit in Weltanschauungsfragen hinzustellen. Das geschah bei Hermann Cohen. Die These seines „logischen Idealismus": „Naturwirklichkeit = Naturwissenschaft = (mathematische) Theorie der Naturvorgänge" löst eben die Naturwirklichkeit geradezu auf in die wissenschaftliche Theorie der Naturvorgänge. Diese Philosophie gibt also denen Recht, die die Symbol-Wirklichkeitsverwechslung vollziehen, und denjenigen Unrecht, die das nicht tun, sondern mit unverbildetem Verstand von dem Vorhandensein einer realen Wirklichkeit überzeugt sind. (Hiermit ist natürlich nicht gesagt, daß die „reinen Theoretiker" im obigen Sinne sämtlich der Philosophie Cohens zustimmen würden. Aber beides, ihr Verhalten und jene Philosophie, ist Ausdruck derselben Denkstruktur, und jene Philosophie ist ihr reinster Ausdruck.)

In geradezu grotesker Weise hat sich dieses Übergewicht des rein theoretischen Verhaltens bei uns in der Psychologie ausgewirkt, die doch ihrem Gegenstand nach, in einem Maße wie wenige andere Fächer, dazu berufen ist, ins Leben einzugreifen. Davon merkte man aber nichts in der Richtung, die in unserem Fache in der „Systemzeit" unbedingt vorherrschte. Die Wertheimer-Köhlersche Gestalttheorie und Gestaltpsychologie verfolgte in

unserem für das praktische Leben so ungeheuer wichtigen Fache nur das eine Ziel, die Grundbegriffe der theoretischen Physik in der Weise neu auszudrücken, daß sie auch die scheinbar andersartigen seelischen Erscheinungen in sich aufnehmen können, und das so entstandene Theoriengebäude — einer ganz imaginären Gehirnphysik — in sinnespsychologischen Experimenten immer von neuem zu überprüfen[1]. In den Tagen, in denen ich das niederschreibe, besucht mich gerade ein Fachgenosse aus dem Ausland, der früher während längerer Zeit Studien in Deutschland getrieben hat. Er bestätigt mir, daß die Wertheimersche Richtung, die lange Zeit als „die deutsche Psychologie schlechthin" galt, — weil eben alles andere und namentlich alles Gegnerische bei uns tyrannisch unterdrückt wurde und darum natürlich erst recht nicht ins Ausland drang —, der Praxis des Lebens schlechterdings gar nichts zu bieten hatte.

Notwendigkeit einer Einheitsfront im Geisteskampfe

Der Kampf gegen das Versinkende und für das Kommende wird jetzt in den verschiedensten Hochschulfächern geführt, in der Physik und Mathematik, in der Medizin, in der Geschichte, in unserem Fache usf. Es scheint mir jedoch, daß wir trotz der unerschütterlichen Beweiskraft unserer Gründe in der akademischen Öffentlichkeit noch immer nicht recht durchdringen. Die Kämpfer für das Neue, d. h. die wirklich entschiedenen Kämpfer, — die man natürlich von den gleichgeschalteten oder konjunkturbedachten Vertretern des „Einerseits und Andererseits" wohl unterscheiden muß —, sind an der Hochschule noch immer durchaus in der Minderzahl. Der Hauptgrund für diesen bisher unzulänglichen Erfolg liegt darin, daß die Kämpfer noch vereinzelt vorgehen; jeder steht auf seiner besonderen Stelle in einem Vorpostengefecht. Der Physiker überzeugt dann einige Physiker, der Mathematiker einige Mathematiker, der Geschichtsforscher einige Historiker — mit physikalischen, mathematischen, historischen Argumenten (wenngleich auch dies schwer genug fällt, weil die meisten heute maßgeblichen Wissenschafter in den Schulen der Vergangenheit aufgewachsen sind und nicht mehr umdenken können). Auf diese

[1] Zum Grundsätzlichen: E. R. Jaensch und L. Grünhut, Über Gestaltpsychologie und Gestalttheorie, Langensalza 1929. — H. Eilks, Gestalttheorie, Gestaltpsychologie und Typologie I, Der Gestaltbegriff der Berliner Schule. *Z. Psychol.* **136**, 1935. — Zur Kritik im Einzelnen: Bruno Petermann, Das Gestaltproblem in der Psychologie. Leipzig, J. A. Barth, 1931.

Weise entsteht der Schein, als ob bestenfalls immer nur eine begrenzte Fachgruppe an diesen Dingen interessiert sei, und es wird überhaupt nicht sichtbar, wie stark sie die Gesamtheit angehen. Um dies endlich hervortreten zu lassen und mit ihrem Kampfe durchzudringen, müßten alle jene isoliert fechtenden Einzelkämpfer miteinander Fühlung nehmen und eine geschlossene Einheitsfront bilden. Denn in der Tat kämpfen sie im Grunde alle für dasselbe. Die innerlich einheitliche Ausrichtung, ohne die es in Geisteskämpfen eine Einheitsfront nicht gibt, ist tatsächlich vorhanden; nur wissen die verschiedenen Kämpfer meist nicht davon und benutzen darum diese „innere" Einheitsfront der verschiedenen Fächer noch nicht als Stützpunkt in ihrem besonderen und jeweils sehr verschiedenartigem Kampfe. Tatsächlich aber kämpfen sie nicht nur für physikalische, mathematische, historische usw. Belange. Das Ziel ist umfassender. In Wirklichkeit kämpfen sie alle gegen die alleinige und z. T. überaus schädliche Vorherrschaft eines bestimmten Denktypus und einer bestimmten Form des Menschentums in der Wissenschaft, und sie setzen sich dafür ein, daß eine andere Denkweise, eine andere Form des Menschentums hier die Führung übernehmen möchte[1].

Der deutsche Geist, seiner Eigenart bewußt geworden, fordert nun die Abstellung dieser Artwidrigkeit. Wer in den letzten Jahren das Wollen, Drängen und Fordern unserer Studenten verfolgte, der bemerkte als Triebkraft hinter allem Einzelnen das Strebensziel,

[1] Die einheitliche Ausrichtung unserer Gegner in der „Systemzeit" könnte uns hierin manchmal Vorbild sein. Der damals herrschende Denktypus konnte nur darum zu einer so eindeutigen Vorherrschaft und Machtstellung gelangen, die noch heute schwer zu erschüttern ist, weil seine Vertreter über die verschiedenen Fächer hinweg — z. B. der Einstein-Kreis in der Physik und der Wertheimer-Kreis in der Psychologie — auch praktisch und hochschulpolitisch zusammenhielten und einander, z. B. bei der Besetzung der Lehrstühle, in die Hand arbeiteten. Leider sind an der neudeutschen Hochschule z. T. noch Fälle eines genau gegensätzlichen Vorgehens zu bemerken. Der „junge akademische Sturmtrupp" wird dafür sorgen, daß auch hierin allmählich ein Wandel eintritt.

Wie stark das Judentum zur Herrschaft der gegentypischen Denkweise in der Wissenschaft beigetragen hat, lehrt die sehr beachtenswerte Schrift von Wilhelm Müller, Judentum und Wissenschaft. Leipzig, Th. H. Fritsch. — E. R. Jaensch, Vom Geiste des Judentums in der Wissenschaft. Ziel und Weg, 1937.

die überwiegend schauende Haltung der Hochschule in eine handelnde zu überführen. Tatsächlich ist die Hochschule, aus den inneren Kräften des deutschen Geistes heraus, schon seit langem in einer inneren Umwandlung begriffen und auf dem Wege, die Haltung anzunehmen, die unserer Wesensart entspricht.

Es wäre nun aber auch wieder eine verhängnisvolle Einseitigkeit, das Schauen in Acht und Bann zu tun. Alles Handeln hat zur Vorbedingung ein Vorausschauen, und dieses wieder ein Schauen dessen, was in Wirklichkeit ist. Das tragische Geschick der Philosophie FICHTES sollte für uns eine Warnung bedeuten vor einer Weltanschauung und Wissenschaft, die ausschließlich den Standpunkt des Handelnden kennt und den des Schauenden überhaupt nicht gelten läßt. Wir wollen und werden nun endlich einmal eine deutsche Kultur aufbauen, der nicht wieder, wie früher so oft geschah, das Geschick zuteil wird, ein gigantischer Torso zu bleiben. Uns scheint, daß die deutsche Wissenschaft nicht vor der Frage steht „Schauen oder Handeln?“, sondern dem inneren Gebot unterworfen ist „Schauen und Handeln!“.

Rassenlehre und Hochschulwissenschaft

Als ein Beweis für das Versagen der Hochschule in der völkischen Bewegung ist oft auch angeführt worden, daß die Rassenkunde erst von außen an sie herangetragen werden mußte. Die Öffentlichkeit hierin aufgerüttelt zu haben, das bleibt ganz gewiß für immer das alleinige Verdienst HANS GÜNTHERS und seines Kreises. Aber zur Ehre der Hochschule muß doch gesagt werden, daß gerade auch dieses Problemgebiet, wenngleich unter anderem Titel, ein Gegenstand der heftigen Kämpfe war, die die Hochschule seit einigen Jahrzehnten erschüttern. Die Wissenschaftsgeschichte lehrt, daß in fast jeder fruchtbaren Epoche gewisse Probleme gleichsam „in der Luft“ liegen und dann unabhängig voneinander aus verschiedenem Gesichtswinkel in Angriff genommen werden. Innerhalb der Hochschulwissenschaft war das Problemgebiet, das die Rassenkunde bearbeitet, an mehrere Fächer aufgeteilt. Die Rassenkunde GÜNTHERS trat in genialer Zusammenschau als eine biologisch-psychologische und zugleich historische Disziplin auf, die die heute vorhandenen Typen des Menschentums biologisch-psychologisch charakterisierte, vor allem aber auch in der Blickrichtung des Historikers von

ihrem Zustandekommen, ihrer Herkunft und Abstammung Rechenschaft zu geben suchte.

An den Hochschulen sind nun — nicht nur bei uns, sondern in allen Ländern — die Fächer vor allem getrennt nach ihren verschiedenen Methoden, und zwar deshalb, weil es im allgemeinen die Fähigkeit eines Menschen übersteigt, in mehreren methodisch sehr verschiedenen Gebieten zur Meisterschaft zu gelangen. Demgemäß war in den langhingezogenen Kämpfen um die Erneuerung der Hochschulwissenschaft der historische und der biologisch-psychologische Problemkreis der Rassenkunde an Fächer von verschiedener Forschungsmethode aufgeteilt, vor allem an Vorgeschichte und Psychologie (bzw. psychologischer Anthropologie, wie Verf. letzteres Fach lieber nennt).

In der Vorgeschichte kämpfte Gustaf Kossinna im Rahmen der Hochschule. Man wird entgegnen, er war dort lebenslänglich ein „kleiner" Mann, den die herrschenden Richtungen der Hochschule über die Achsel ansahen und nicht recht aufkommen ließen. Ja aber reden wir denn hier von den herrschenden Richtungen? Nein, wir sprechen von der seit langem sich vorbereitenden Erneuerung der Hochschule und darum von denen, die gegen die Einseitigkeit der herrschenden Richtungen Sturm laufen. Diese gelten immer mehr oder weniger als „kleine Leute" und müssen es in Kauf nehmen, von den „glücklich-besitzenden" Hütern einer mit der Patina des Alters versehenen Schultradition nicht als voll angesehen zu werden. (Darum rufen wir ja hier die Hochschuljugend auf zur Mitarbeit daran, daß es in dieser Beziehung künftig anders werde!) Es ist nun ein geheiligtes Gebot geisteswissenschaftlicher und philologisch-historischer Tradition, daß der Mensch und alles, was auf ihn Bezug hat, nur auf Grund gedruckten oder handschriftlichen Quellenmaterials erforscht werden darf. „Der Mann mit den Tonscherben" vermaß sich, dieses Dogma zu durchbrechen. Wie es ihm ergangen sein mag, können wir Psychologen uns vorstellen — auf Grund unserer eigenen ähnlichen Erfahrungen. Denn wir haben uns gegen jenen Glaubenssatz noch weit schwerer vergangen. Scherben haben mit gedruckten und handschriftlichen Quellen immerhin wenigstens noch dies gemein, daß sie menschliche Erzeugnisse sind. Wir aber unterstanden uns sogar, Menschen- und Geistesforschung zu treiben — durch Erforschung des Menschen selbst.

Die Vorgeschichte bemühte sich also um die Aufklärung der Vergangenheit und Herkunft des deutschen Menschentums, die

Psychologie um die Ergründung seiner heutigen Beschaffenheit. Denn ungefähr gleichzeitig mit den Bestrebungen der Rassenkunde setzte innerhalb der Hochschulpsychologie die große „typologische" Bewegung ein. Der Unterschied zwischen dem Verfahren der Typenlehre und dem der Rassenkunde ist einfach der, daß sich die Typenlehre ganz bewußt darauf beschränkt, den Status praesens, d. h. den gegenwärtigen Zustand unseres Menschentums zu erforschen. Von den Fragen der historischen Herkunft der heute vorhandenen Formen sahen wir bei der Begründung der psychologischen und psychophysischen Typenforschung ab, nicht etwa, weil wir diesen Fragenkreis gering achteten, sondern weil wir ihn der geschichtlichen und vorgeschichtlichen Forschung überlassen zu müssen glaubten, die ja an Vorbildung, Arbeitsweise und Methode wieder ganz andere Anforderungen stellt als unser Fach. Die Methode des psychologischen Instituts und der Menschenbeobachtung ist eben notwendig eine andere als die der historischen Urkunden und Quellen, eine andere auch als die Methode des Spatens im Dienste der Vorgeschichte. Es erschloß sich uns hier in unserem eigensten Tätigkeitsfeld ein so gewaltiges Gebiet, dessen Bearbeitung mit den Methoden der experimentellen und deskriptiven Psychologie, dessen weites Grenzgebiet nach Philosophie, ebenso auch nach Physiologie und Medizin hin so ungeheure Aufgaben und Anforderungen an uns stellte, daß wir den ganzen Fragenkreis der historischen Herkunft gern den hierfür besonders geschulten Kräften und mit den geeigneten Forschungsmitteln ausgestatteten Stellen überließen.

Es wird jetzt aber bei jedem Schritte immer deutlicher sichtbar, wie trotz solcher Arbeitsteilung alle diese verschiedenen Wege — Rassenkunde, Typologie, Vorgeschichte — einhellig zusammenlaufen und auf dasselbe Ziel hinführen. Welche Übereinstimmung besteht zwischen den Ergebnissen der Rassenkunde (von GÜNTHER, CLAUSS u. a.) mit dem Ertrag der auf ganz anderem Wege begründeten und anders verfahrenden Typenforschung, hat kürzlich eine Arbeit aus meinem Kreise dargetan[1]. Ebenso werden Übereinstimmungen zwischen dem Ertrag neuester Vorgeschichtsforschung und dem der Typenlehre schon jetzt sichtbar, worauf jedoch an dieser Stelle noch nicht eingegangen werden kann. Je mehr die nationalsozialistische Gesinnung auch im Hochschulbereich durch-

[1] KURT RAU, Untersuchungen zur Rassenpsychologie nach typologischer Methode. Leipzig, J. A. Barth, 1936.

dringt, um so leichter muß es möglich sein, daß verschiedene Fächer an demselben Problemkreis in Arbeitsteilung nebeneinander arbeiten, anstatt, wie früher meist, und leider auch heute noch zuweilen, gegeneinander.

Die bewußte Beschränkung der Typenlehre auf die Erforschung des gegenwärtig vorhandenen Menschentums bietet aber auch abgesehen von der Arbeitsteilung verschiedene große Vorteile dar, derentwegen es durchaus nötig ist, unseren Weg neben demjenigen der Rassenkunde GÜNTHERscher Schule immer weiter fortzusetzen und auszubauen. Jedes der europäischen Völker besteht aus einer Vielheit von Rassenbestandteilen. Auch wenn man jede einzelne dieser Komponenten genau kennen würde, wäre es nicht möglich, von diesen Komponenten aus die Beschaffenheit des heute vorhandenen Menschentums vorauszusagen, weil man ja nicht wissen kann, welche der ursprünglichen Komponenten sich durchgesetzt haben, welche anderen rezessiv sind, und welche eigentümlichen Legierungen sich hierbei etwa ergeben haben. Der Anteil der nordischen Rasse ist z. B. auch im Aufbau des französischen Volkes so erheblich, daß auf Grund dieses nordischen Anteils sehr wohl eine enge Übereinstimmung zwischen deutscher und französischer Wesensart im Bereiche der Möglichkeit läge. Tatsächlich sind nun aber in beiden Ländern ganz verschiedene Typusformen vorherrschend, und demgemäß weichen auch, als Ausdruck einer verschiedenen Volksart, die beiden Kultursysteme sehr stark voneinander ab.

Die genannten eng miteinander verbundenen Arbeitsrichtungen werden im Aufbau der neuen deutschen Hochschule von immer größerer Bedeutung werden. Hieran ändert die Tatsache nichts, daß vieles davon der breiten Öffentlichkeit noch unbekannt ist. Der erste Schritt besteht in der Wissenschaft immer darin, daß Entdeckungen gemacht werden, der zweite ist, daß die Entdeckungen entdeckt werden, und er folgt dem ersten Schritt oftmals erst geraume Zeit nach. Haben wir den „jungen akademischen Sturmtrupp", so wird er schon dafür Sorge tragen, daß nicht wieder so oft der Ertrag wichtiger Arbeit der Gesamtheit unbekannt bleibt und ihr dadurch verloren geht[1].

---

[1] Es ist ein großer Irrtum zu glauben, um wissenschaftliche Ergebnisse bekannt zu machen, genüge es, sie in einem Buche oder in einer Zeitschrift zu veröffentlichen. Sie können, statt daselbst „veröffentlicht" zu sein, darin auch „verborgen" bleiben —, wenn nicht noch anderes hinzukommt.

Die Hochschulwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat sich sehr viel abgegeben mit den Gegenständen der toten Natur, ferner auch mit historischen Zeugnissen, insbesondere künstlerischen und literarischen Denkmälern. Hier herrschte philologische Akribie, aber zugleich griff man in unendliche Ferne aus— oft taten dieselben Menschen beides —, in eine über den Köpfen des lebendigen Menschentums vorausgesetzte hohe Ideenwelt. Die Hochschule diente eben damals einem Kultursystem des Unterlebendigen und des Überlebendigen, der toten Dinge und der reinen Ideen. In dieser „Kultur" und Wissenschaft fiel aus — sehr zum Schaden der echten Kultur — der Bereich des Lebendigen. Der deutsche Geist mit seiner starken Ausrichtung auf das lebendige Sein fordert nun gebieterisch den Ausgleich dieser Unterlassung. In einer im deutschen Geiste neu ausgerichteten Hochschule werden daher die genannten eng zusammenhängenden Fächer stark im Mittelpunkt stehen und viele andere Gebiete befruchten[1]. Die Welt, in der wir leben, ist keine absolute Welt, sondern eine menschliche Welt. Alles, was in diese unsere menschliche Welt eintritt, hängt, wie objektiv es auch bedingt ist und wie eindeutig es auf Objektives hinweisen mag, zugleich doch immer auch ab von den Gesetzen des lebendigen Menschentums und seiner jeweiligen Besonderheit. Dieses ist das Bezugssystem von allem schlechthin. Von der psychologischen Anthropologie und den ihr benachbarten Fächern wird es erforscht, und zwar nicht nur vom Standpunkt des Zuschauers, sondern vor allem von dem des Handelnden aus, nicht nur um seiner Kenntnis, sondern vor allem um seiner Formung willen.

Wofür wir kämpfen und wohin wir streben: Von einer noch stark mittelländisch bestimmten und selbst ausgesprochen „gegentypischen" Ausrichtung zur nordisch-deutschen Haltung

Die psychologische Anthropologie verschafft auch Klarheit darüber, worum es bei der Neuausrichtung der deutschen Hochschule und der deutschen Wissenschaft eigentlich geht. Einiges davon, was für unseren Gegenstand unerläßlich ist, sei noch kurz erwähnt. Wir glauben gezeigt zu haben, daß die stärkere Betonung

[1] Walter Gross, Die Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft. Nationalsozialistische Monatshefte. Heft 80. 1936. — E. R. Jaensch, Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg, N. G. Elwert, 1934.

unserer deutschen Eigenart, unserer nordisch-germanischen Haltung, in erheblichem Maße eine neue Ausrichtung der Hochschule und der Wissenschaft erfordert, weil die höhere Geisteskultur, ungeachtet des überaus viel Artgemäßen und Bodenständigen, das sie immer in sich barg, bisher sehr stark auch durch fremde Geistesmächte bestimmt war.

Es wird vielleicht schon aus dem Vorstehenden klar geworden oder wenigstens andeutungsweise hindurchgeklungen sein, daß es zwei Fronten sind, gegen die wir uns hierbei zu wenden haben; zwei Fronten, die zugleich unsere Gegnerschaft in sehr ungleichem Maße herausfordern. Die psychologische Typenlehre nötigt, zwischen den Gegnern, die wir hier vorfinden, einen sehr scharfen Unterschied zu machen. Die mittelländische und besonders die französische Art, die die höhere Geisteskultur und den Wissenschaftsbetrieb in Europa bisher so stark bestimmte, ist zu der unseren nicht geradezu gegensätzlich. Sie ist einfach anders als die unsere, in gewissem Sinne zu ihr komplementär und mit ihr zur wechselseitigen Ergänzung berufen. Sie ist auch, im allgemeinen wenigstens, gesund; auch, unter den verschiedensten Kriterien betrachtet, auf ihre Art, hochwertig, und wir können uns mit ihr verbünden — immer allerdings unter Wahrung und starker Betonung auch unserer Eigenart. Dann jedoch, wenn diese „südaffine", wesentlich auf das Schauen eingestellte Art für unser nördliches Wesen keinen Raum läßt, — wie es in der höheren Geisteskultur und besonders im Wissenschaftsbetrieb vielfach der Fall war —, dann allerdings und nur dann wird sie für uns zu einem Gegner.

Aber es gibt eine Form des menschlichen Seins, die zu unserer nordisch-germanischen Art in allen Stücken schlechthin gegensätzlich ist und mit der darum ein Paktieren, geschweige denn ein Sichverbünden, nicht in Frage kommt. Unsere deutsche völkische Bewegung richtet sich in allen ihren Frontabschnitten gegen diesen Gegner und gegen die von ihm in allen Daseinsbereichen hervorgebrachten „Kultur"-Erzeugnisse, die Ausdruck seines Wesens sind. Er ist darum für unsere deutsche völkische Bewegung der Widersacher schlechthin, und ich habe ihn darum den „Gegentypus" genannt[1]. Unsere Bewegung ist, wie es nordisch-ger-

[1] Hierzu: Der Gegentypus. Psychologisch-anthropologische Grundlagen deutscher Kulturphilosophie, ausgehend von dem, was wir überwinden wollen. Leipzig, J. A. Barth, 1937 (im Erscheinen begriffen).

manischer Art entspricht, eine Bewegung zur Gesundheit, zu Charakter und vollem Menschentum, zu männlicher und heroischer Haltung, zur Voranstellung des Gemeinsinns vor den Eigennutz; sie richtet wieder die Hoheit fester und straffer, aber nicht äußerlich aufgedrängter, sondern im Inneren verankerter Bindungen auf, anstatt schlaffen Sichgehenlassens und ungehemmter Selbstsucht, die in der Periode des schrankenlosen Liberalismus herrschten. Sie vertritt einen warmen, opferbreiten Idealismus gegenüber Blasiertheit, Ideallosigkeit und kühlem, aber innerlich leerem „Abstandhalten" von den Dingen. Sie wendet sich gegen den „Intellektualismus" und meint damit eine reine, auf sich selbst gestellte, lediglich nach ihrem Eigengesetz arbeitende Denkmaschinerie, die gleichsam nur zufällig und widerspruchsvoll auf menschlichen Beinen und mit einem lebenden Menschen verknüpft herumzugehen scheint.

Der „Gegentypus" ist der Gegentypus, weil er von allem Angeführten das gerade Gegenteil ist. Er vor allem trägt die Verantwortung für das Kranke und Ungesunde unserer Kultur. Hieran ändert die Tatsache nichts, daß unzählige Menschen dieser Art wegen ihres Wesens niemals in die Sprechstunde des Arztes kommen werden, und daß ein jeder Psychiater sie „gesund" schreiben würde. Sie gehören nach üblichen Maßstäben ganz und gar dem Normalbereich an, und kein Arzt wird sie je daran hindern können, einen ganz entscheidenden Einfluß in den geistigen Kulturbereichen auszuüben, wozu sie auch innerlich hindrängen und besonders geeignet erscheinen, weil sie — im Sinne der eben geschilderten „abgelösten" Denkmaschinerie — meist sehr „intelligent" sind. Aber die Maßstäbe einer nordisch-deutschen Kulturgestaltung sind in dieser Hinsicht strenger als die gewöhnlichen ärztlichen Kriterien. Es war die Großtat Nietzsches, erstmals darauf hingewiesen zu haben, daß eine ganze Epoche in ihrer Haltung, Denkweise, Moral, in ihrem ganzen Menschentum, krank sein kann, und daß dann in einer solchen Epoche auch dort schon Krankheit vorliegt, wo nach den üblichen Kriterien noch „Gesundheit" angenommen werden würde. Es ist eine der Aufgaben der deutschen Bewegung, hier an die Stelle des geistvollen Aperçus die exakte und beweisbare Erkenntnis zu setzen.

Das durchgehende Hauptmerkmal des Gegentypus ist die extreme Lockerheit, Auflösbarkeit und Aufgelöstheit seiner seelischen und körperlich-seelischen Strukturen und Funktionsbereiche.

Mit vollem Recht spricht die Bewegung von einem Typus der „Zersetzung“ als von ihrem Hauptgegner, und von den „Zersetzungserscheinungen“, die er in allen Gebieten hervorbringt. Der Auflösungstypus (= Gegentypus) gehört noch dem seelischen Normalbereich an, aber er ist zugleich die Ursprungs- und Wurzelform von allen möglichen pathologischen, besonders psychopathologischen Zustandsbildern, die sich einstellen, wenn einzelne seiner Eigentümlichkeiten infolge irgendwelcher ungünstiger Umstände eine Steigerung erfahren[1]. Der „Auflösungstypus“ ist vergleichbar einem unheilvollen Wesen mit vielen eingezogenen Extremitäten, das immer in dem Augenblick, wo es eine dieser Extremitäten herausstreckt und so ein wenig verlängert, damit zugleich in den Bereich des Krankhaften hineingerät. Das ist dann ein individuelles Unglück. Aber für die Gesamtheit wirkt das Wesen noch verhängnisvoller, solange seine Extremitäten „eingezogen“ sind, weil es dann als ein vermeintlich „Kerngesunder“ u. U. einen großen und weitreichenden Einfluß in den höheren Kulturgebieten — der Kunst, der Wissenschaft oder des allgemeinen Lebens — auszuüben vermag. Das war im Grunde schon das Problem Nietzsches.

Der Auflösungstypus ist charakterlos. „Charakter“ — wörtlich das „Eingegrabene“ — ist die feste innere Linie, die beharrliche, durchgehende, sich unter allen Umständen und bei allen Erprobungen immer wieder bewährende Wesensart. Der Auflösungstypus mit seiner Lockerheit oder Aufgelöstheit aller seelischen Strukturen ist das genaue Gegenteil von dem charaktervollen Typus der „festen inneren Linie“. Wegen des Mangels an aller inneren Festigkeit fehlt ihm auch die Männlichkeit (um von Heroismus gar nicht zu reden).

Alle Ganzheiten sind für ein Welterleben dieser Art aufgelockert, aufgelöst und immer in Gefahr, in Splitter zu zerfallen, oder bereits zersplittert. Darum ist er selbst kein Ganzes. Aus demselben Grunde kann er sich aber auch keinem Ganzen organisch einfügen. Darum kennt er nicht Gemeinschaft und Gemeinsinn. Das eigene Ich steht ihm im Mittelpunkt seiner Welt. Es brauchen keine Worte darüber verloren zu werden, daß auf diesem Boden echter, opferbereiter Idealismus nicht möglich ist. Denn echter Idealismus fordert immer, daß man in einem Umfassenderen und

[1] Der Auflockerungs- und Auflösungstypus (lytischer S-Typus) als Wurzelform pathologischer Zustandsbilder. *Z. Psychol.* **140**, **1937**.

Höheren aufgehe; er verlangt gleichsam eine Verlagerung der inneren Wesensachse: diese liegt beim echten Idealisten nicht in der individuellen Person, sondern in dem größeren, umfassenderen, überpersönlichen Sein, in dem Ideal, dem er dient.

In allen seinen Verhaltungsweisen gesetzlos, aufgelockert und selbst aufgelöst, keinerlei umfassenden Zusammenhängen irgendwelcher Art eingefügt, sondern von ihnen allen abgetrennt, ist der „Gegentypus" der extreme Liberalist schlechthin. Liberalistisch, d. h. frei von allen Bindungen, ist er nicht etwa nur im politischen Sinne, sondern er ist liberalistisch als biopsychischer Typus, aus seiner biologischen Wesensart heraus, und darum bindungslos in jeder seiner Lebensäußerungen und in allen Daseinsgebieten. Schon die Wahrnehmungsvorgänge zeigen hier nicht die normale eindeutige Bindung an die äußeren Reize, sondern können die letzteren, je nach zufälligen Nebenumständen und begleitenden Vorstellungen, in verschiedenen Abwandlungen wiedergeben. Das Denken bindet sich nicht an Wirklichkeit und Wahrheit, sondern bewegt sich im leeren Raum einer freischwebenden Geistigkeit.

Wie an die Außenwelt, so fehlt vor allem jede Bindung im Inneren. Es fehlt hier das Richtmaß, das dem Menschen sonst tief verankerte Gefühle, eindeutig ausgerichtete Instinkte und Triebe verleihen, und vor allem auch die wesentlich gerade hierin gründende Bindung an andere Menschen und an die Gemeinschaft. Dieser „Liberalist schlechthin" kennt nicht die gebietende Stimme des Gewissens.

Der „Auflösungstypus" entsteht in größter Reinheit bei heterogener Blutmischung. Außerdem findet er sich in Begleitung von chronischen Aufbrauchkrankheiten, vor allem Tuberkulose (wobei heute noch nicht entschieden werden kann, ob die Anlage den Typus bedingt oder ob — was das Wahrscheinlichere ist — dem Typus und der Krankheit eine gemeinsame Erbanlage zugrunde liegt); anscheinend auch bei Entwicklungshemmungen[1], die es zu

[1] Es scheint heute tatsächlich Menschen zu geben, die die Beschäftigung mit der Erkennung und Behandlung von Entwicklungshemmungen, ja womöglich gar die Behandlung von Krankheiten überhaupt, ablehnen, weil sie sich einbilden, daß dadurch die heute ans Licht gezogene Bedeutung der Erbanlagen wieder verdunkelt werden könnte. Welcher Abgrund des Mißverständnisses und der unsozialen Gesinnung, welcher kleinmütige Zweifel an unserer Bewegung, die doch eine Bewegung zur Wahrheit ist und daher die Wahrheit niemals zu scheuen braucht! Der Einfluß der Erb-

einer vollen Entfaltung der Erbanlagen nicht kommen lassen. Seine seelischen Auswirkungen werden begünstigt durch Großstadtmilieu. Allen diesen Ursachen, vor allem der Hauptursache, nämlich der heterogenen Vermischung, wirkt unsere völkische Bewegung aus ihrem gesunden Lebensinstinkt heraus entgegen. Zugleich fordert sie die stärkere Pflege des nordischen Typus, der zum Auflösungstypus in jeder Beziehung das gerade Gegenteil ist. Der Aufgelöstheit von Menschentum und Kultur stellt sie damit Festigkeit gegenüber.

Im einfachen Auflösungstypus überwiegt durchaus das Bild dieser Aufgelockertheit und Aufgelöstheit der Strukturen. In der Geisteskultur der letzten Jahrhunderte hat immer zunehmend der einfache und der höhere Auflösungstypus Einfluß gewonnen. Letzterer ist dem einfachen wesensgleich, hat dieselbe Aufgelöstheit der Strukturen, besitzt aber hiergegen — einem kompensierten Herzfehler vergleichbar — eine Kompensation in Gestalt eines meist stark entwickelten Intellektes. Es ist eine besondere Form des Intellektes, ein Intellekt, der vom ganzen übrigen Menschen — den Instinkten, Trieben, Gefühlen, dem Bereiche des Willens und selbst der Anschauung — „abgelöst" und zu alledem beziehungslos ist. Es ist kein organisch erwachsener Intellekt, sondern eine abstrakte Denkmaschinerie, gleichsam nur wie zufällig mit einem lebenden Menschen verbunden. Diese von allem Menschlichen „abgelöste" Denkmaschinerie besorgt hier alles, was bei anderen Menschen von den tieferen Seelenschichten — Gefühlen, Instinkten, Willensantrieben — geleistet wird. Solche Menschen kennen nicht das Erlebnis einer fest gegebenen, uns mit verpflichtendem Anspruch gegenüberstehenden Welt. Als Ersatz hierfür konstruieren sie sich eine Welt aus ihrem „abgelösten" Intellekt heraus. Vom Denken — diesem entwurzelten Denken — aus schreiben sie sich „Methoden" ihres Lebens und Handelns vor.

Wer eine etwas ausgiebige Hochschulerfahrung besitzt, wird feststellen können, daß gerade dieser Typus der Wissenschaft und der Universität in der letzten Epoche sehr stark das Gepräge ge-

anlagen wird im geraden Gegenteil noch viel deutlicher als bisher hervortreten, wenn erst einmal die vielfältigen Hemmungen, die ihrer Auswirkung oft entgegenstehen, beseitigt oder eingeschränkt sind. Hierzu: Walther Jaensch und O. Gundermann, Klinische Rassenhygiene und Eugenik. Veröffentl. aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung, 53. Bd., 1. Heft. Berlin 1934.

geben hat. Im praktischen Leben ist der Typus einer vom ganzen übrigen Menschenwesen „abgelösten" Intelligenz nicht brauchbar. Er erleidet hier Mißerfolge oder gar Schiffbruch. Diese ganz reinen „Intellektuellen" zogen sich wohl vielfach auf den Bereich der Hochschule zurück, wo sie nicht in Gefahr kamen, fortwährend mit den harten Realitäten des Lebens zusammenzustoßen, und wo sie günstigere, ihrer Wesensart angemessenere Daseinsbedingungen zu finden hofften als anderwärts. Sie taten dies auch mit einem gewissen Schein des Rechtes, ja mit dem damals allein gültigen Rechtsausweis: der Gegentypus ist im allgemeinen sehr intelligent (wenn auch auf eine besondere Art, die von dem Typus unserer nordisch-deutschen Intelligenz recht verschieden ist[1]). Was seit dem Kriegsende mit dem Lieblingsausdruck eines bekannten Staatsmannes „die junge Geistigkeit" genannt, für die Blüte der Hochschulen gehalten und damals in jeder Weise gefördert wurde, gehört fast durchweg zu diesem Typus.

Es ist aber nötig, hierüber auch nach unseren eigenen Reihen hin ein entschiedenes Wort zu sagen und die Bitte auszusprechen, daß nun nicht in einer unberechtigten Verallgemeinerung die Hochschule selbst für diesen Geist verantwortlich gemacht werde. Wie viele Ansätze zu diesem Geist auch schon vorher vorhanden gewesen sein mögen, wirklich zur Herrschaft gelangt ist er erst in der „Systemzeit", dank einer durch einen langen Zeitraum hindurch gleich gebliebenen, in ihrer Art enorm geschickt und zielstrebig verfolgten Kulturpolitik „von oben her". Aber in den Fakultäten bestand gegen die Ausbreitung dieses Geistes ein entschiedener und teilweise sehr aktiver, opferbereiter Widerstand. Es gab in sehr vielen Fächern aufrechte Kämpfer für einen ganz anderen, für den entgegengesetzten Geist. (Wer meint, daß diese Kämpfer hätten durchdringen müssen, unterschätzt den Einfluß des Politischen). An der Studentenschaft vollends, in der die blutsmäßigen Instinkte wohl am stärksten waren, hatte die gefährliche Genialität der Beckerschen Kulturpolitik einen wahrhaft ingrimmigen Gegner.

In der Tat, wer die ganze Zeit hindurch und besonders in den letzten Jahren die Kämpfe unserer Studenten miterlebt und

---

[1] Hierzu: Friedrich Becker, Die Intelligenzprüfung unter völkischem und typologischem Gesichtspunkt. Leipzig, J. A. Barth, 1937 (erscheint in Kürze). — E. R. Jaensch, Psychologische Einwände gegen das Sterilisierungsgesetz, und ihre Beurteilung. Ziel und Weg. Zschr. d. Nat.-soz. Deutschen Ärzte-Bundes. Jahrg. 4. 1934.

kameradschaftlich auf ihrer Seite gefochten hat, kann nicht daran zweifeln, daß es vor allem dieser „Gegentypus“ und seine Auswirkung an den Hochschulen ist, was fortwährend den stürmischen Einspruch unserer Studenten — und auch der jungen (im Geiste jungen) Dozenten — wachgerufen hat.. Die aus der Frühzeit der europäischen Kultur noch immer zurückgebliebene, überwiegend mittelländische Ausrichtung erscheint demgegenüber vergleichsweise harmlos, obwohl auch sie zu unserer nordisch-deutschen Art nicht paßt. Sie ist zwar anders als unsere Art, jedoch zu ihr nicht geradenwegs gegensätzlich. Das aber ist der „Gegentypus“, und darum richtet sich hauptsächlich gegen ihn und gegen seine Herrschaft an den Hochschulen der Kampf der Studenten und der gesamten Jungakademikerschaft.

Was aber wird von der jungen Hochschule an dem „Gegentypus“ bekämpft, und welche seiner Eigenschaft sind zu der mit Recht geforderten nordisch-deutschen Ausrichtung geradenwegs gegensätzlich? Zunächst die freischwebende, vom ganzen übrigen Menschenwesen „abgelöste“ Intelligenz, die diesem Typus eigentümlich ist; die Intelligenz als eine reine, in sich selbst abgeschlossene und sich selbst genugsame Denkmaschinerie, die nur wie zufällig mit einem Menschen von Fleisch, Blut und Seele — und noch viel zufälliger mit einem deutschen Menschen — verbunden erscheint. Hier gibt es nur das Erkennen um des Erkennens selbst willen, ja es wird womöglich, in einer Umkehrung des wirklichen Sachverhalts, jede andere menschliche Betätigungsform in den Dienst des Erkennens gestellt und nach ihrer Leistung für das Erkennen bewertet. Ein bezeichnendes Symptom hierfür ist es, daß seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts Erkenntnistheorie zum Kernstück der gesamten Philosophie und Weltanschauung an den Hochschulen geworden ist, oft genug zu ihrem einzigen Inhalt, und daß alles andere, insbesondere die Gesamtheit der anderen menschlichen Betätigungen, hier nur insoweit Beachtung fanden, als sie sich „erkenntnistheoretisch“ rechtfertigen ließen.

Unsere nordisch-deutsche Intelligenz ist ganz und gar nicht von diesem „abgelösten“ Typus, sondern sie ist organisch aufgebaut. Demgemäß geht die Forderung der jungen Hochschule dahin, daß der bei uns herrschende Geist Ausdruck eines vollen und ganzen, und zwar eines deutsch gearteten Menschentums sei, daß er in Verbindung bleibe mit Anschauung und Erfahrung,

mit den angeborenen Instinkten, Trieben und tief verankerten Gefühlen, vor allem mit dem artgemäßen Ethos und dem Willen, den es in Bewegung setzt. Die Intelligenz soll dem Handeln dienen und das Handeln vorbereiten. Hiervon aber ist der Intellekt des „Gegentypus" am allerweitesten entfernt. Denn wenn schon alles übrige, abgesehen eben von der Intelligenz, bei ihm haltlos, aufgelockert und aufgelöst ist, so gilt das von seinem Willensleben im allerhöchsten Maße. Es ist unter den zahlreichen schwachen Seiten dieses Typus die schwächste. Er fühlt sich darum ausschließlich „zum Schauen bestellt". Die „abgelöste" Intelligenz des Gegentypus ist eine Kompensation von Lebensschwäche[1]. Sie gehört in die große Reihe der Kompensationsvorgänge, die das durch und durch teleoforme Lebensgeschehen gegenüber organischen Unzulänglichkeiten, Minderwertigkeiten und Krankheiten überall ausbildet.

Unsere junge Hochschulgeneration fühlt instinktiv diesen Zusammenhang, der sich wissenschaftlich ganz eindeutig und mit aller Strenge erweisen läßt. Sie fordert den entschiedenen Bruch mit einem Geist, der nur als Zufluchtsstätte für sonst unbrauchbare Geistesschwächlinge taugt. Sie verlangt einen vitalen, festen und harten Geist, der sich bewährt, wenn es im Daseinskampfe hart auf hart geht. Sie fordert einen Geist, der eine Waffenschmiede ist für den Lebenskampf des Einzelnen und vor allem der Gesamtheit.

Der inaktive, ja dem Wollen geradezu aus dem Wege gehende, rein beschauliche Intellekt des Gegentypus ist ein unmännlicher Geist. Die junge Hochschulmannschaft fordert einen männlichen, heroischen Geist. (Was alles, beiläufig bemerkt, die Tiefe nicht etwa ausschließt, sondern umgekehrt gerade einschließt. Denn 1. taucht der Geist zu den tiefsten Schächten der Wirklichkeit immer dann hinab, wenn er nicht ausschließlich denkender Geist ist, sondern zugleich mit den übrigen Seiten des Menschenwesens in Verbindung bleibt, und 2. muß gerade um das Tiefste in der geistigen Welt zu allen Zeiten männlich und heroisch gekämpft werden, gegenüber Mächten, die es verdunkeln wollen.)

Die junge Hochschulmannschaft fordert den Geist der freiwillig und aus innerstem Antrieb übernommenen Bindungen. Es wird manchem allzu bescheiden und vielleicht sogar befremdlich

[1] E. R. Jaensch, Der Gegentypus usw. Leipzig 1937. — Margarete Horn, Der abgelöste Intellekt als Lebenskompensation. Leipzig, J. A. Barth, 1937.

erscheinen, wenn wir hier eine Forderung an den Anfang stellen, von der die meisten wohl annehmen, daß sie in der Wissenschaft ganz selbstverständlich erfüllt sein müßte: die Forderung, daß die Wissenschaft unter allen Umständen eine Stätte echten, an Wirklichkeit und Wahrheit sich bindenden Erkennens sei, und nicht etwa eines im leeren Raume nach Belieben und Behagen frei herumtanzenden Geistes. Wer meint, daß es in der Wissenschaft gar nicht nötig sei, einen solchen Geist erst abzuwehren, der kennt nicht den ganzen, tief biologisch begründeten Liberalismus des Gegentypus, das Fehlen aller Bindungen bei ihm, auch der Bindung des Erkennens an Wirklichkeit und Wahrheit. Da dieser Typus das zwingende und verbindliche Erlebnis der Wahrheit nicht kennt und daher an Wahrheit im Grunde nicht glaubt, wird ihm der Erkenntnisprozeß zu einem bloßen Beleuchten und Erörtern der Dinge unter immer wechselnden, durchweg gleich unverbindlichen Gesichtspunkten, oft genug auch zu einem feinschmeckerischen Genießen und Goutieren. An die Stelle des Erkennens tritt die Betätigung einer Art von spielerischer Funktionsfreude. Man kann die Sache so sehen und auch so sehen, aber man legt sich, da man keine Bindung an Wirklichkeit und Wahrheit besitzt, niemals darauf fest, daß sie in einer bestimmten Weise, gerade so und nicht anders, gesehen werden muß. Man fordert nur „Geist", aber nicht die Wahrheit, deren eindeutigen, bindenden Zwang der bindungslose Liberalist als biologisch verankerter Typus überhaupt nicht kennt, und an die er darum nicht glaubt. Ich habe einmal mit einem bekannten Wissenschaftler dieser Art lange darüber gestritten, ob es in der Wissenschaft auf Wahrheit ankommt. Daß das der Fall sei, meinen nach seiner Ansicht nur die Banausen. Es kommt lediglich auf Geist an — Geist, Geist! Alle diese geistreichen Erkenntnisliberalisten sind untereinander tolerant, gelegentlich bis zur Duldung halber Wahnsinnserzeugnisse hin, dagegen im Höchstmaß und in geschlossener Frontlinie unduldsam gegen die, welche Wahrheit verlangen, statt nur Geist, klare, eindeutig bestimmte Aussagen und Entscheidungen, statt der bloßen Erörterung und Beleuchtung von unbegrenzt vielen Standpunkten aus, feste Formen, statt der unendlichen Melodie, vor allem auch Entscheidungen des Erkennens, die ein entschiedenes Handeln ermöglichen und vorbereiten. Ich habe einmal in einem Nachruf auf G. E. Müller, der zu den Mitbegründern der modernen Psychologie gehört, ein Wort dieses klar denkenden und

charaktervollen Mannes mitgeteilt[1]: „Da streiten die Philosophen über eine Sache herum und bewundern dabei gegenseitig ihre Geistreichigkeit. Schließlich kommt ein Barbier und löst die Frage. Die Philosophen sind dann sehr empört, daß die Sache erledigt und ihrem endlosen Hin- und Hergerede entzogen ist.“ Daran ist nun freilich auch wieder nicht die Philosophie als solche schuld; denn es gab schon damals, und es gibt heute erst recht eine ganz andere Philosophie. Jedes Fach muß hier an die eigene Brust schlagen und sich mitschuldig bekennen; denn nicht ein besonderes Fach trägt hieran die Schuld, sondern eine bestimmte, gegentypische Geistesart, die beinahe kein Fachgebiet ganz unberührt gelassen hat. Man muß selbst mehrere Jahrzehnte hindurch in der Opposition gestanden und in ihrer Front gekämpft haben, um die Verbreitung, Reichweite und den Einfluß dieser Geisteseinstellung beurteilen zu können. Als einmal eine Philosophieprofessur an unserer Hochschule neu zu besetzen war, wurde mir gesagt, wir müßten Herrn X. berufen, einen damals viel genannten Kultur- und Untergangsphilosophen. „Es ist ja (d. h. in seinem Buche) jedes Kapitel falsch, jede Seite, jeder Satz ist falsch, aber man müßte ihn berufen.“ Ja, sieht man denn nicht, daß ein geistreicher Mensch, der sich zugestandenermaßen auf einem Irrweg befindet, größeres Unheil anrichten kann, als ein weniger geistreicher, der die feste Bindung an Wirklichkeit und Wahrheit besitzt? Nein, das sehen die Erkenntnisliberalisten nicht und können es nicht sehen.

Man glaube nur nicht, daß das alles auf die Geisteswissenschaften beschränkt gewesen ist, und daß das Vorhandensein der Naturwissenschaften hiergegen schon einen hinreichenden Ausgleich bedeutete. Überall dort ist die Einseitigkeit des reinen Schauens zu Haus, wo nach Wert und Bedeutung der „Probleme“ gar nicht gefragt, ihre Abschattung unter diesem Gesichtspunkt nicht beachtet, oder diese Frage gar als „unwissenschaftlich“ abgelehnt wird. Wenn ein Zoologe die Beschaffenheit der Beine einer besonderen Käferart ebenso wichtig nimmt wie die Grundfragen des Lebens, wenn Medizin wie eine interessante Naturwissenschaft oder Philosophie betrieben wird ohne den brennenden Wunsch den Menschen zu helfen, wenn der Leiter einer psychiatrischen Klinik sich selbst ähnlich vorkommt wie der Direk-

[1] Was wird aus dem Werk? Betrachtungen aus dem Gesichtspunkt der Kulturwende über G. E. Müllers Wesen und Werk und das Schicksal der Psychologie. *Z. Psychol.* 134, 1935.



tor eines **Museums** zur Sammlung und Aufbewahrung interessanter Fälle, wenn ein gegen Ende des 19. Jahrhunderts sehr berühmter Psychiater und Hirnforscher im Kreise seiner Assistenten aus dieser „musealen" Einstellung heraus zu sagen pflegte, „die Klinik Soundso muß eine schlechte Klinik sein, dort macht man Therapie", — so sind das alles Auswirkungen der HUMBOLDTschen Hochschulära des reinen Schauens, über den Bereich der Geisteswissenschaften hinaus.

Die Naturwissenschaften konnten hiergegen auch schon darum kein ausreichendes Gegengewicht sein, weil in den Weltanschauungsfragen, und damit in der allgemeinen Ausrichtung der Hochschulen, die Geisteswissenschaften führend waren. Fächer, die naturwissenschaftlich unterbaut waren und zugleich in Weltanschauungsfragen ihre Stimme erhoben, wie besonders die Psychologie, wurden von den an den Hochschulen einflußreichen Erkenntnisliberalisten gehaßt und zuweilen tyrannisch niedergehalten. Vor allem aber vermochte und vermag sich der höhere Auflösungstypus auch in den Naturwissenschaften auszuwirken, und hier wieder besonders in den exakten Wissenschaften, die in der naturwissenschaftlichen Sparte die Führung hatten. Beispiele aus Physik und Psychologie haben wir oben angeführt (S. 57ff.). Ein bekannter Mathematiker aus dem Kreise des Erkenntnisliberalismus pflegte zu betonen, daß zwischen seiner Wissenschaft und dem Schachspiel ein wesentlicher Unterschied nicht bestehe. Die erkenntnisliberalistische Grundanschauung, die der fehlenden Bindung an objektive Wirklichkeit und Wahrheit entspringt, kommt hierin deutlich zum Ausdruck[1]. Der „Gegentypus" regelt, mangels innerer Richtlinien, sein Leben nach Methoden, die vom Verstande eingesetzt sind. Sie dienen ihm als ein Mittel der Sicherung, das ihm vor seiner eigenen Labilität und inneren Haltlosigkeit schützt. Die Wissenschaft würde den Menschen von dieser inneren Bindungslosigkeit gleichfalls als ein unverbindliches und zu nichts verpflichtendes Spiel erscheinen, wenn diesem Spiel nicht Sicherheit und Eindeutigkeit verliehen werden könnte. Das geschieht durch die vom Verstande eingesetzten Spielregeln, „Methoden" genannt. Auch in dieser Hinsicht wieder ist die Philosophie COHENS ein klarer Spiegel der er-

[1] Hierzu: L. BIEBERBACH, Stilarten mathematischen Schaffens. Sitzungsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Physik.-Math. Kl. Berlin 1934. — Derselbe, Persönlichkeitsstruktur und mathematisches Schaffen. Forschungen und Fortschritte, 1934.

kenntnisliberalistischen Denkart. Nach COHENS Lehre ist nicht nur die Wissenschaft, sondern auch jeder ihrer Gegenstände, ja die Natur selbst, von der wissenschaftlichen Methode hervorgebracht.

Unter der Leitung der Methode werden in der Wissenschaft deduktive Theoriengebäude errichtet. Theorie ist natürlich notwendig. Mit Toren, die das bestreiten, die z. B. die theoretische Physik am liebsten abschaffen möchten und die Hochschulen durch Propaganda in diesem Sinne schädigen, brauchen wir uns nicht auseinanderzusetzen. Das Entscheidende bei alledem ist immer das Verhältnis zur Wirklichkeit. In dieser Hinsicht trennt uns vom „Gegentypus“ der Umstand, daß er wegen seines lockeren Kontaktes mit der Wirklichkeit und seines entsprechend stark ausgeprägten Sinnes für abstrakte Relationen und Deduktionen immer Gefahr läuft, die Theorie, d. h. einen Zusammenhang von Symbolen, ganz oder fast ganz an die Stelle der Wirklichkeit selbst treten zu lassen und in die Theorie den ganzen Schwerpunkt der Forschung zu verlegen, m. a. W. die oben (S. 58f.) geschilderte „Symbol-Wirklichkeitsverwechslung“ zu begehen. In Wahrheit ist die Theorie ein Zusammenhang von Symbolen, der sich immer nur approximativ, d. h. nur angenähert, mit der Wirklichkeit deckt und dessen Grundlagen stets von neuem geprüft werden müssen. Theorien sind wie ein schmales Lichtbündel, das der Scheinwerfer unseres Geistes in den weiten Dunkelraum des Wirklichen hineinwirft. Gerade das Wichtigste liegt oft außerhalb dieses schmalen Lichtbündels. Es bedeutet also eine ungeheure Verengerung der Forschung, wenn sie immer nur einer Theorie entlang weiterklimmt und sich sogar alle ihre Probleme nur von ihr stellen läßt.

Hieraus geht hervor, daß die Naturforschung als solche die Auswirkungen des Gegentypus im Wissenschaftsbereich noch nicht unschädlich macht. Der einzige wirkliche Ausgleich liegt in der Festigung des Wirklichkeitsbewußtseins und in der stärkeren Heranziehung eines Menschentypus von ausgeprägtem Wirklichkeitssinn. Schon vor langer Zeit hat HELMHOLTZ die Gefahren erkannt, die der Wissenschaft in dieser Beziehung drohen. In seiner Rede über „Das Denken in der Medizin“ bezeichnet er es als eine günstige Schicksalsfügung, daß er selbst genötigt war, eine Zeitlang Arzt zu sein, und hier am Krankenbett und in Entscheidungen, von denen Leben oder Tod abhängen kann, die ernste und schwere Verantwortung vor der Wirklichkeit kennengelernt zu haben, die dem reinen Forscher so leicht abhanden komme. — Das

Heilmittel ist Zurückdrängung des „abgelösten" Intellekts, die Verbindung von Theorie und Praxis, Schauen und Handeln, die enge Verknüpfung des forschenden Geistes mit der Wirklichkeit und vor allem, wie das angeführte Beispiel von HELMHOLTZ zeigt, mit den verbindlichen Willenszielen, den Aufgaben der Gesamtheit und dem in ihnen aufgerichteten Ethos.

Das Fehlen gerade dieser Bindung in weiten Gebieten der Wissenschaft vermißt unsere junge Hochschulmannschaft am meisten, und hiergegen richtet sich ihr Kampf mit besonderer Schärfe. Jedes weitere Wort darüber, das die Wissenschaft der Lebenserhaltung und Erhöhung der Gesamtheit zu dienen hat, würde das Gewicht dieser Forderung nur abschwächen. Der Gegentypus kennt sie nicht, weil er zwar Ideen, aber nicht Ideale kennt, und nicht die Unterordnung unter ein Ideal.

Überhaupt verlangt unsere Jungakademikerschaft mehr Sinn für Gemeinschaft, auch im Kreise der Hochschule selbst. Wenn erst einmal das Einzelgängertum überwunden ist, zu dem gerade der Gegentypus neigt und das darum an den Hochschulen stark vorherrscht, so würde damit zugleich der Erkenntnisliberalismus und sein aufgelockerter, aufgelöster Wahrheitsbegriff sehr wirksam bekämpft werden. Die Facheinseitigkeiten, Fachvorurteile und Fehler, die einem lockeren Kontakt mit der Wirklichkeit entspringen, werden immer am besten offenbar, wenn sich einmal verschiedene Fächer zur Bearbeitung eines und desselben Gebietes kameradschaftlich zusammentun[1]. Aber Kameradschaft — daran fehlt es eben dem Gegentypus ganz und gar, dem immer das eigene Ich der Mittelpunkt seiner Welt ist.

Gemeinsinn ist untrennbar von Charakter. Charakter, das ist es, was unsere neue Jugend in allererster Linie von ihren Leh-

[1] Die moderne Psychologie, schon in ihren ersten Anfängen, und dann besonders auch wieder ihr jüngster Zweig, die Typenforschung, hat von jeher in einem engen Kameradschaftsverhältnis mit der Medizin gearbeitet. Es sind dann bald auch noch verschiedene andere Diszipline in diese Kameradschaft eingetreten, insbesondere neuphilologische Fächer, die ja heute ebenfalls nicht rein theoretisch. sondern in hohem Maße praktisch sind, da sie als Zweige der Länder- und Völkerkunde für die Regelung unserer Beziehungen zum Ausland mitverantwortlich sind und dafür wissenschaftliche Grundlagen beizusteuern haben. Wie in diesem Beispiel der neueren Psychologie, so wird überall die Ausrichtung der rein wissenschaftlichen Fächer auf das praktische Handeln und das kameradschaftliche Hand in Handarbeiten mit praktischen Disziplinen (z. B. mit der Medizin) vor der Gefahr bewahren, im reinen Schauen des Theoretikers stecken zu bleiben.



rern fordert, woran aber in diesem Umbruch an den Hochschulen oft ein geradezu erschreckender Mangel zutage getreten ist. Wahrscheinlich eben deshalb, weil der Geist der Hochschule noch ausschließlich theoretisch schauend, daher unwillentlich eingestellt und so stark von dem charakterschwachen Gegentypus bestimmt ist. Merken die geschäftstüchtigen Professoren, die sich in der „Systemzeit", während andere für Kommendes kämpften, „mit allen Christen und mit allen Juden" — „für alle Fälle" — gut gestanden und aus diesem Grunde damals Oberwasser gewonnen haben, denn überhaupt nicht, zu welcher komischen Figur sie sich selbst und damit leider bis zu gewissem Grade auch ihre Fachgenossen in den Augen unverdorbener Menschen machen, wenn sie auch jetzt nach dem Umbruch, anstatt etwas Zurückhaltung zu üben, mit einem Male wieder in Führung gehen wollen? Sehen die Geschäftstüchtigen denn gar nicht, wie sie ihren ganzen Stand schädigen und wie man mit Fingern auf sie zeigt, wenn sie z. B. bei Büchern, die unter den besonderen „Konjunkturverhältnissen" der Systemzeit ihr Glück gemacht und eine hohe Auflagenzahl erlebt haben, plötzlich den Inhalt, ja sogar den Titel, in eine aufdringlich braune Farbe tauchen? Etwas mehr Zurückhaltung und Vermeidung allzu großer Geschmacklosigkeit fordert von den Konjunkturbeflissenen gebieterisch die Studentenschaft, verlangt von ihnen die Hochschule selbst, mit Rücksicht auf ihr durch solche Vorgänge erschüttertes Ansehen!

Aus unserer Darstellung wird deutlich geworden sein, daß sich der Geisteskampf um die nordisch-deutsche Ausrichtung an den Hochschulen hauptsächlich gegen zwei Fronten richtet: gegen die Herrschaft des Gegentypus und gegen das Vorwalten der mittelländischen Orientierung und Einstellung.

Daß die letztere hierbei der unvergleichlich harmlosere Gegner ist, auch das glauben wir gezeigt zu haben. Die mittelländische Art ist ebenfalls Ausdruck eines vollen und ganzen, eines ungemein hochstehenden Menschentums. Sie zeigt, besonders in ihren eigenen Heimatsgebieten[1] durchaus nicht die degenerativen Merkmale, die der Gegentypus immer mehr oder weniger darbietet. Sie ist eben nur anders als unsere Art. Sie muß darum, obwohl in ihrem Heimatsgebiet von stärkster Vitalität und Lebenskraft, auf unsere

[1] Daß ein Typus in dieser Hinsicht verschieden beurteilt werden muß, je nachdem er in einem Lande vorwaltet oder dort nur vereinzelt auftritt, haben wir andernorts dargelegt („Der Gegentypus").

eigene Lebenskraft notwendig herabstimmend wirken, wenn sie unser angeborenes Sein so vollkommen überlagert, daß sich diese nicht mehr seinen Erbanlagen gemäß entfalten kann. Für unser Hochschulsystem ist hier namentlich die Tatsache wichtig, daß dieser Typus seinen seelischen Mittelpunkt im Schauen hat, der unsere dagegen im Handeln. Die Geisteshaltung Wilhelm v. Humboldts, des Reformators unseres Schulwesens für ein ganzes Jahrhundert, ist einmal mit einem treffenden Wort als „Stillstellung der Seele“ bezeichnet worden[1]. Zur künstlichen Stillstellung wird dies vor allem erst dann, wenn es sich nordischem Wesen aufpropft, und wenn das namentlich bis zur Überdeckung desselben geschieht[2].

---

[1] H. Pichler, Die Trilogie der Weltanschauung. In: Reichls philosophischer Almanach 1927.

[2] Unser Buch „Wirklichkeit und Wert in der Philosophie und Kultur der Neuzeit“ (Berlin 1929. O. Elsner) ist von der zeitgenössischen Philosophie, weil es damals ganz und gar gegen den Strom schwamm und gegen die vorherrschende Haltung unseres Bildungssystems, besonders der Philosophie selbst, zu Felde zog, vollkommen totgeschwiegen worden. Über Werte, diesen innersten und heiligsten Tempelbezirk der reinen, wirklichkeitsfernen Hochschulphilosophie durfte damals niemand handeln, der seine Hände durch die Beschäftigung mit Wirklichem, und namentlich mit dem wirklichen Menschentum, befleckt hatte, ein Verbrechen, das die Psychologie bekanntlich begangen hat, — eine unverzeihliche Schändung des wirklichkeitsentrückten, idealistisch-philosophischen Heiligtums! Gegenüber solchem Vorgehen gibt es nur eine Sühne: völlige Nichtbeachtung! —Insbesondere haben wir in dieser Schrift auch gegen die ausschließliche Vorherrschaft jener Haltung der „Stillstellung der Seele“ entschieden Stellung genommen, und wir möchten hier einige diesbezügliche Sätze aus dem geflissentlich totgeschwiegenen, beinahe unbekannten Buche wiedergeben (S. 50ff.): „Die Stillstellung der Seele, das bloße Schauen, wird dem nicht genügen können, der gewohnt ist, seine Glieder kräftig zu rühren; und eine Einstellung zur Welt, die vorwiegend in liebevoller Hingabe besteht, wird denen allzu weich erscheinen, die es antreibt, Widerstände zu überwinden und die so oft im Kampfe stehen. Der geistige Einschlag, auf den der Pragmatismus hinweist, und den er nur zu einseitig betont hat, wird in den kommenden Generationen zwangsläufig stärker hervortreten, in dem Maße als der körperlichen Erziehung ein größerer Raum gewährt wird. Ferner ist in der deutschen Körpererziehung schon von jeher der Gedanke lebendig gewesen, daß wir mit alledem nicht uns selbst, sondern anderen und der Gemeinschaft dienen wollen. Halten wir hieran fest, so ist ein weiteres Element von dem gegeben, was wir als die „Ritterlichkeit des Erkennens“ bezeichneten (vgl. in dieser Schrift S. 45). Starke Kräfte werden somit in nächster Zukunft auf diese beiden Elemente hindrängen, auf das pragmatische Element in dem, was wir „Ritterlichkeit des Erkennens“ nannten, und auch auf

Es braucht kaum ausdrücklich gesagt zu werden, daß sich das nicht gegen die Beschäftigung mit den Griechen richtet, sondern nur gegen die kontemplative und ästhetizistische Haltung des Neuhumanismus, also gegen eine besondere Ausprägungsform der Beschäftigung mit den Griechen. Wie sehr diese besondere Haltung in der Individualität W. v. HUMBOLDTS begründet war, wie stark diese letztere von nordisch-deutscher Art abweicht und daher auch von demjenigen, was bei der Erziehung deutscher Jugend richtunggebend sein muß, haben wir andernorts dargelegt[1]. Der Bruch mit dieser rein kontemplativen Einstellung zur Griechenwelt wird uns demjenigen, was Deutsche und Griechen miteinander verbindet, nicht fernerrücken, sondern näherbringen.

So verschieden die mittelländische und die gegentypische Art voneinander sind und so wenig sie miteinander verwechselt werden dürfen, so besitzen sie doch gewisse Berührungspunkte[2]. Das ist auch der Grund, weshalb beide Einflüsse in unserem Hochschulsystem zusammengewirkt und sich gegenseitig verstärkt haben.

---

dasjenige darin, was über den klassischen Pragmatismus hinausgeht. Somit werden wir vor allem an diese Geisteshaltung anknüpfen müssen; denn am ehesten auf diesem Wege wird sich die „Einbettung des Erkennens" in das geistige Gesamtsein, womit alle Erziehung beginnen muß, bei der Mehrheit erreichen lassen. ... Das Erbe unserer geistigen Vergangenheit darf keinesfalls verschleudert werden, und es genügt auch nicht, daß wir fortfahren, die Angelegenheiten des geistigen Lebens über alles zu stellen. Auch dabei soll es bleiben, daß wir die Welt unter anderem auch aus der Perspektive und mit den Augen GOETHES, A. und W. v. HUMBOLDTS oder JOHANNES MÜLLERS sehen können. ... Aber eines wird der stärkere Durchbruch jener abweichenden geistigen Strukturen allerdings ändern. Der Typus des gänzlich unpraktischen Träumers, an dem es bei uns in Deutschland nicht fehlte, wird als Typus des geistigen Führers mehr und mehr verschwinden und immer zunehmend einer Geistesart Platz machen, die zwar lange und gern bei dem Blick in die Tiefe der Dinge und auf die Höhe der Ideale verweilt, aber letzten Endes sich doch immer dahin gedrängt sieht, das Geschaute mit zäher Energie in Taten und Werke umzusetzen, in der Hingabe an entrückte Idealbereiche kein Genügen zu finden, vielmehr das Ideale ins Wirkliche hineinzubilden. Die Ansätze dieser Entwicklungen sind in unserer Kultur deutlich erkennbar. Inzwischen überwiegen in den Gebieten des Erkennens noch Erscheinungen einer Übergangszeit."

[1] In dem Handbuch „Die Biologie der Person", Bd. II. Urban & Schwarzenberg, 1931. S. 909—921.

[2] Die Typenlehre bringt dies dadurch zum Ausdruck, daß im Übersichtsbild der menschlichen Grundformen diese beiden Typen als benachbart dargestellt werden; in der Tat besteht zwischen ihnen ein gleitender Übergang (hierzu: Der „Gegentypus").

Die stärkste Kraft beider Grundformen menschlichen Seins ist das Vorstellungsleben, das Schauen und damit die Erarbeitung der Welt bei „Stillstand der Seele". Unter dem Zusammenwirken dieser beiden Kräfte entstand die stark kontemplative, rein theoretische Ausrichtung unseres Hochschulsystems, gegen die sich unsere junge Hochschulmannschaft jetzt wendet. Dabei ist aber diese Haltung des Schauens beim mittelländischen Typus und beim Gegentypus eine sehr verschiedene. Es ist in dieser Beziehung noch gar nicht einmal der Hauptunterschied, sondern mehr von beiläufiger Bedeutung, daß das mittelländische Schauen, und demgemäß auch das humanistische Schauen, sich vor allem auf Konkretes und Individuelles richtet, das gegentypische dagegen besonders auf abstrakte Relationen, Universalien, „reine" (Begriffs-)Wesen" in Husserls Sinn. Immerhin ist das zugleich mitbedingend für einen tieferen Unterschied, nämlich für ein ungleiches Verhältnis zur Wirklichkeit. Die Schau des Individuellen und Konkreten hält den Schauenden mit der Wirklichkeit in Verbindung, während sich für den, der ganz in die Schau der abstrakten Beziehungen versunken ist, der Kontakt mit der Wirklichkeit löst.

Der Hauptunterschied aber ist der, daß das Schauen bei der mittelländischen Art immer Ausdruck eines vollen und ganzen Menschentums ist, und darum im eigentlichen Sinne seelischer Mittelpunkt eines solchen. Der Gegentypus hingegen hat keine Ganzheit und darum auch keinen seelischen Mittelpunkt. Dieser seelische Mittelpunkt liegt nur beim mittelländischen Typus nicht, wie bei der nordischen Art, tief im Inneren, sondern in der der Umwelt zugekehrten äußeren Schicht der Persönlichkeit, gleichsam in ihrer „seelischen Haut". Aber ein seelischer Mittelpunkt, Mitte und Zentrum eines vollen und ganzen Menschentums, ist diese Schicht des Schauens hier ebenfalls. Sie ist stärkster Antrieb für alle anderen Bereiche der Seele, insbesondere Triebkraft und Ausgangspunkt des Handelns, zugleich aber auch die Endstrecke, in die alles andere, namentlich auch das Handeln, wieder einmündet. Das, worauf die Aktivität hindrängt, das ist hier letzten Endes auch wiederum ein Gegenstand der Schau, ein in irgend einem, wenn auch ganz weitem Sinne verstanden, künstlerisches Gebilde. Weil das Schauen hier Ausdruck eines vollen und ganzen Menschentums ist, und in einem solchen der seelische Mittelpunkt, darum konnte auch dieses stark mittelländisch ausgerichtete Hochschulsystem volle und ganze

Menschen bilden; nur wurden dabei eben ihre eigentümlich nordischen Anlagen nicht in dem Maße benutzt und ausgebildet, wie wir dies von einer entschieden artgemäßen Erziehung verlangen müssen. — Der aufgelöste Gegentypus hingegen besitzt überhaupt keine seelische Ganzheit und keine Mitte. Das Schauen ist hier einfach die Betätigung einer vom ganzen übrigen Menschenwesen abgelösten Intelligenz, die gleichsam nur zufällig mit lebendigem Menschentum verbunden zu sein scheint und so wenig Ausdruck eines vollen Menschentums ist, daß sie vielmehr in den ausgeprägten Fällen als Kompensation einer Lebensschwäche aufgefaßt werden muß. So verschieden also beide Haltungen sind, in unserem Hochschulsystem unterstützten sie einander doch wechselseitig, weil sie beide auf eine kontemplative Haltung hindrängten, nicht aber auf die energische Einstellung zum Handeln. Für diese praktische Auswirkung macht es keinen wesentlichen Unterschied, daß der mittelländische Typus energisch handeln kann, aber sein Handeln immer um das Schauen zentriert, während der Gegentypus in seiner Lebensschwäche dem Handeln überhaupt geflissentlich aus dem Wege geht. Unserem Erziehungs- und Hochschulsystem hatte für ein Jahrhundert WILHELM V. HUMBOLDT in entscheidender Weise das Gepräge gegeben und ihm den Stempel seiner Eigenart aufgedrückt. Es war in dieser Hinsicht verhängnisvoll, daß HUMBOLDT in seiner Persönlichkeit (Strukturtypus J_1/S) die mittelländische und die gegentypische Art miteinander verband und damit dem einhelligen Zusammenwirken dieser beiden geistigen Fremdmächte den Weg bereitete[1].

[1] Hierzu unsere Darlegungen über W. v. HUMBOLDT im Handbuch „Die Biologie der Person", Bd. II, 1931, S. 909—921. WILHELM GRAU hat seinem Buche „Wilhelm v. Humboldt und das Problem des Juden" (Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt) als Motto eine Selbstcharakteristik HUMBOLDTS vorangestellt: „Ich habe eine ordentlich unselige Fähigkeit mich jeder Lage anzupassen." Das ist aber gerade auch die treibende Kraft seiner Erziehungsgedanken, der Ursprung seiner schier grenzenlosen Fähigkeit, sich in Fremdes einzufühlen. Aber das ist gegentypisch; desgleichen alles, was HUMBOLDT an seinen zahlreichen jüdischen Freundinnen und Freunden schätzt und selbst für erstrebenswert hält: „Schwärmerischer Rationalismus! Kalte Tugend im Schwarm! Vernunft, die in Empfindungen schwebt! Verstand, der den Funktionen des Herzens befiehlt! Ratio, die alles Tun und Lassen, alles Fühlen und Wollen zerlegt und analysiert bis zum Auseinanderfallen jeglichen aufbauenden und schöpferischen Gestaltungstriebes! . . . Denken und Empfinden (nicht Handeln!) sind in HUMBOLDTS

Neuausrichtung der Haltung und Neuausrichtung des Inhalts

Gegenstand unserer Erörterung über die Hochschule war hier ihre geistige Haltung. Über die inhaltliche Ausrichtung, d. h. die Wahl der Gegenstände, die sie früher vorzüglich ins Auge faßte und die sie umgekehrt jetzt stärker in ihren Blickpunkt rücken wird, haben wir an anderer Stelle gehandelt[1]. Beides, die inhaltliche Ausrichtung und die Haltung, hängt natürlich aufs engste zusammen. Wir haben a. a. O. dargelegt, daß die Gegenstände der Hochschulwissenschaft in der verklingenden Epoche vor allem dem Bereiche des Unterlebendigen und des Überlebendigen entnommen waren, daß dagegen in Zukunft der Bereich des Lebendigen die stärkste Berücksichtigung erfahren wird, entsprechend dem gegenwärtigen Umschwung von einer zwiegespaltenen Kultur des Unterlebendigen und des Überlebendigen zu einer Kultur des Lebendigen. Die frühere Voranstellung des Unter- und Überlebendigkeitsbereiches hängt natürlich mit der hier geschilderten, damals vorherrschenden geistigen Haltung eng zusammen. Das der wirklichen Welt und dem von ihr an jeder Stelle geforderten Handeln abgewandte oder gar aus dem Wege gehende Schauen siedelte sich mit Vorliebe in den Überlebendigkeits- und reinen Idealbereichen an, wo es mit der Wirklichkeit überhaupt nicht in Berührung kam. Soweit noch Idealismus vorhanden war, betätigte er sich in der Schau solcher wirklichkeitsentrückter Bereiche. Die rein praktisch gerichteten Menschen drängten vor allem zur Beschäftigung mit der unterlebendigen Natur, in der Absicht, sie in den Dienst des Menschen zu stellen. Der echte Idealismus, der, aus einem vollen und ganzen Menschentum geboren, darauf hindrängt, namentlich auch innerhalb der menschlichen Welt zu handeln und auf sie bessernd einzuwirken, war, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, kaum

---

Auffassung des Menschen höchster Lebensausdruck damals auch geworden" (WILHELM GRAU, a. a. O., S. 42 f.). „Er schwelgte geradezu darin, die ganze Welt auszukosten, jede Möglichkeit des Lebens zu empfinden", und wer vermöchte abzuleugnen, daß noch heute viele Tätigkeitsbereiche der Hochschulwissenschaft im Zeichen solchen intellektuellen Genießens und Goutierens stehen? Gegentypisch (S_2-typisch) ist es, daß für HUMBOLDT die Anlehnung an den Staat vor allem einen Rückhalt gegenüber seiner inneren Labilität, Unfestigkeit und Aufgelöstheit bedeutet, wie S. KAEHLER gezeigt hat (WILHELM v. HUMBOLDT und der Staat, München/Berlin 1926).

[1] Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg, N. G. Elwert, 1934.

vorhanden. Dieser echte Idealismus verlangt vor allem die Beschäftigung mit dem lebendigen Menschentum, die an der bisherigen Hochschule allerhöchstens geduldet, ja kaum geduldet war; er fordert die Ausrichtung aller Erkenntnisgebiete auf Menschentum und Volk[1].

Deutsche Hochschule, Jugendgeist, Studententum

Bei dem Aufbau eines artgemäßen Hochschulsystems, auf das wir dank der politischen Großtat des Führers nun endlich einmal mit allen Kräften hinstreben dürfen, ist auch dem Umstand Rechnung zu tragen, daß die verschiedenen Formen des Volksgeistes zugleich eine Verwandtschaftsbeziehung zu verschiedenen Lebensaltern besitzen. Unsere deutsche Volksart hat, unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, wie wir schon oben (S. 8) darlegten, eine besonders enge Beziehung zum Jünglingsalter. Darum sind gerade bei uns alle Fragen der Hochschule, auch in ihrer Eigenschaft als wissenschaftlicher und Forschungsanstalt, aufs allerengste verknüpft mit den Fragen des Studententums. Aus diesen Grunde erwarten wir gerade auch von der Erneuerung des Studententums einen wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der Hochschule selbst. Der aktivistische Idealismus unserer Studenten bildet an der Hochschule das stärkste Gegengewicht gegen die einseitige Vorherrschaft der nur schauenden Haltung, sei es mittelländischer oder gegentypischer Ausprägung.

Verhängnisvolle Mißverständnisse

Diese Eigenart des deutschen Geistes ist nun aber immer in Gefahr, mißverstanden zu werden, und zwar gerade auch von besten Deutschen. Der deutsche Geist, als der jugendlich ständig wachsende und werdende, als der lebendigste, hat vor allem immer die Ausrichtung auf das Lebendige. Wie jede menschliche Betätigung, so ist auch das Erkennen verankert im Lebendigen, in einem Menschentum von jeweils bestimmter Art, das auch dem Erkennen einen bestimmten Standort und Weg, eine

---

[1] Walter Gross, Die Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft. *Nationalsozialistische Monatshefte,* Heft 80, 1936.



jeweils bestimmte Zielrichtung und Perspektive vorzeichnet[1]). Der deutsche Geist beachtet darum mehr als jeder andere die Verankerung des Erkennens im lebendigen Menschentum und ist empfindlicher als jeder andere für jegliche Unstimmigkeit, die in dieser Hinsicht besteht.

Diese Verankerung bezeichnet man nach eingebürgerter philosophischer Terminologie als diejenige „im Subjekt", und man stellt ihr gegenüber die Verankerung des Erkennens „im Objekt" oder seine Abhängigkeit „vom Objekt". Das hat nun zu der verhängnisvollen Verirrung geführt, daß heute, wo wir eine der deutschen Wesensart entsprechende Kultur aufbauen wollen, von manchen der „Subjektivismus" im Erkennen gefordert und die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnis in Abrede gestellt wird. Das Erkennen erscheint dann nicht mehr als ein Weg, um etwas objektiv zu erfassen, sondern in erster Linie als eines der Mittel, die Wesensart der Erkennenden, vor allem ihr völkisches Wesen, zum Ausdruck zu bringen. Von den Forderungen des Erkennens aus gesehen, ist das natürlich Relativismus.

Allein hier wird der innere Sinn der völkischen Bewegung im Wissenschaftsbereich völlig mißverstanden. Die „subjektive" Wissenschaft ist einfach das Gegenteil von Wissenschaft. Wer sie fordert, der sollte folgerichtigerweise auf Wissenschaft und Forschung, aber schließlich auch auf Lehre und Schule ganz Verzicht leisten. Man muß sich darüber klar sein, daß das zum Chaos führen würde, weil das Leben dann nicht mehr von Einsicht geleitet wäre. Keinesfalls ist dies der Weg des deutschen Geistes; denn dieser geht einen völlig anderen, den genau entgegengesetzten Weg. Schon KANT, der auf die Verankerung des Erkennens „im Subjekt" aufs nachdrücklichste hingewiesen hat, wollte damit nicht der „Subjektivität" der Wissenschaft einen Freibrief ausstellen, sondern im Gegenteil die Objektivität des Erkennens im Höchstmaß sichern. Das ist Sinn und Absicht seiner „Kritik" der Vernunft. In der Fortsetzung des von diesem großen Deutschen eröffneten Weges fordert unsere deutsche Bewegung, daß das Erkennen in einem artgemäßen, gesund und richtig gearteten Menschentum verankert sei (vgl. „Der Gegentypus"). Es soll

[1] Daß dies an der Objektivität des Erkennens nicht das Geringste ändert, zeigten wir in unserem „Grundriß der Kategorienlehre", in: Über den Aufbau der Wahrnehmungswelt und die Grundlagen der menschlichen Erkenntnis, II. Teil. Leipzig, J. A. Barth, 1931.

darum auch selbst gesund und richtig geartet sein. Dazu gehören vor allem die Merkmale: objektiv, wahrhaftig, frei von Subjektivismus und von subjektivistischer Verfälschung. Gerade auch gegenüber dem Subjektivismus, dem bindungs- und schrankenlosen Erkenntnisliberalismus der verklingenden Epoche richtet unsere deutsche Bewegung, wie in allen anderen Daseinsgebieten, wieder die Hoheit fester und straffer, disziplinierter Bindung auf.

Aber welche Forderung ergibt sich nun für den Hochschulbereich aus diesem „Subjektivismus" der Deutschen, der in Wahrheit nur eine besondere Achtsamkeit auf die Gesetze des Lebens und des Menschentums ist? Es folgt hieraus: 1. die Forderung einer artgemäßen und gesunden, d. h. den besonderen völkischen Anlagen und den Gesetzen des normalen Lebens entsprechenden Haltung; 2. inhaltlich die stärkere Beschäftigung mit dem Lebendigen und besonders mit dem Menschen, der der Wissenschaft innerhalb der verklingenden „Kultur des Unterlebendigen und des Überlebendigen"[1]) ein beinahe unbekannter Gegenstand gewesen ist; 3. die Beachtung dieser, im weitesten Sinne verstanden, anthropologischen Sachverhalte in allen Einzelgebieten der Wissenschaft. Sie alle sind und bleiben, was die verklingende Epoche ebenfalls unbeachtet gelassen hat, irgendwie auf den Menschen bezogen. In diesem Sinne spricht Walter Gross mit vollem Recht von der körperlich-seelischen „Einheit des Lebens als Mittelpunkt echter Forschung und Wissenschaft", und er meint damit natürlich nicht „subjektive", sondern streng objektive Wissenschaft, so wie der Naturforscher „Wissenschaft" immer versteht.

Diese Umstellung der deutschen Hochschule in bezug auf Haltung und auf Inhalt ihrer Betätigung ist bereits seit langer Zeit in vollem Gange. Aber geistige Wandlungen und geistige Kämpfe sind eben langfristig. Darum ist es ein Mißverständnis verhängnisvoller Art, wenn man glaubt, die vermeintlich nicht schnell genug erfolgende Wandlung durch einige Maßnahmen äußerer Organisation, vielleicht durch ein paar Verfügungen und Federstriche, beschleunigen zu können. Was not tut, ist vielmehr

---

[1] Das Kulturziel im neuen Reich. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1934. — Die Wissenschaft und die deutsche völkische Bewegung. Marburg, N. W. Elwert, 1934.

die Erkennung, Förderung, Unterstützung, die Herausstellung und Verwendung aller aufbauenden Kräfte. Keine Angst vor den Aktivisten, daß sie zu sehr die Ruhe stören und zu viel Staub aufwirbeln könnten! Aber der Staub des Verstaubten muß schließlich einmal weg. Nicht die echten Aktivisten, in denen immer eine adlige Natur steckt, beunruhigen und gefährden ihre Mitmenschen, sondern die „faulen“ Mitläufer und 150-Prozentigen, die eine jede große Bewegung vorübergehend emporspült. Ihnen ein Pereat! Beseitigung der Schäden, die sie hier und dort angerichtet haben! Duldsamkeit im Kleinen, Edelmut wie er allem Großen ziemt. Arbeit für die kommenden Jahrhunderte!

„ES GEHT UM DIE WAHRHEIT“ ...

„Was verbindet mich mit Hitler, der doch nicht Naturforscher ist? Es ist die Achtung vor der Wahrheit, die ich immer bei Hitler bemerkt habe, sein Wunsch, sie zu erfassen und zur Geltung zu bringen. Er ist hierin gleich einem Naturforscher, der auch nach Wahrheit, nach Wirklichkeits-Erkenntnis sucht“...

„Wenn also zwei in etwas so sehr Seltenen, wie es das Verständnis für Wahrheit, die Achtung vor ihr ist, übereinstimmen, noch dazu von ganz verschiedenen Seiten kommend, so ist das eine bemerkenswerte geistige Verbindung, von der ich hier ausgehe“ ...

Die „Wirklichkeit umgibt uns übermächtig von allen Seiten; sind wir innerlich nicht in Übereinstimmung mit ihr — sind wir nicht wahr — so müssen wir notwendigerweise früher oder später versagen, scheitern, untergehen in der Fülle dessen, womit wir uns in Widerspruch gesetzt haben. Dies ist die Macht der Wahrheit“. ...

„Wer wollte da nicht Hitler zum Führer haben, den Wahrheits-Achter und -Verfechter, den Aufklärer von Millionen im Sinne von Wahrheit!“ ...

Philipp Lenard (6./7. November 1932).